

Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

Redigirt von

Dr. C. Biermann

und

Dr. A. Hortířka.

Dreiunddreißigster Jahrgang.

4. Heft. 1894/95.

Wenzel Hieße.

Der Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen wurde von einem herben Verlust heimgesucht, eine schwere Krankheit raffte den 3. April seinen Bibliothekar hinweg, welcher während der siebenjährigen Verwaltung seines Amtes eine der festesten Stützen unseres Vereines war. Dem Unterzeichneten, dem die Gelegenheit wurde, die seltene Arbeitsfreudigkeit und den glühenden Eifer des Verstorbenen um die heimische Geschichte kennen und schätzen zu lernen, ist es ein Bedürfnis, den einfachen Lebensgang und die hohen Verdienste des Heimgegangenen, seines jungen Freundes, Fachgenossen und Mitredacteurs unserer Zeitschrift, um unseren Verein und um die Geschichte unseres Volkes in Böhmen den Lesern mit wenigen Strichen zu zeichnen.

Wenzel Hieße, geboren den 1. Juli 1852 zu Vabina, einem Dorfe am rechten Elbeufer in der Nähe von Gr.-Priesen, entstammt einer Bauernfamilie. Nachdem er die acht Classen des Gymnasiums zu Leitmeritz mit ausgezeichnetem Erfolge zurückgelegt hatte, wurde er 1872 Hörer der Universität zu Prag, an welcher er sich unter der Leitung der Professoren Höpfler, Hirschfeld, Emler und Pangerl, Kelle und Martin, Benndorf und Woltmann dem Studium der Geschichte, der deutschen Sprache und Literatur widmete. Vom Hanse nur kümmerlich unterstützt, sah er sich schon als Gymnasiast und dann als Hochschüler auf die Ertheilung von Privatunterricht gewiesen, durch welchen er dergestalt in

Anspruch genommen wurde, daß es ihm an der nothwendigen Muße zu einer gründlichen Vorbereitung für die Staatsprüfungen fehlte. Je mehr der Geist, welcher in dem von dem unvergeßlichen Unterrichtsminister Grafen Leo Thun ins Leben gerufenen „Organisations-Entwurf“ athmete, während des Regiments der späteren Leiter des Unterrichtswesens sich verslichtigte, desto freier athmete Hieke auf, daß ein gütiges Geschick ihn einer eugherzigen Bureaukratie entrückte. Anspruchslos zog er sich auf seinen engen Wirkungskreis zurück, oblag gewissenhaft seinen Pflichten, widmete aber auch jeden freien Augenblick seiner Lieblingswissenschaft, der Geschichte.

Eine ihm ganz und gar zusagende Thätigkeit eröffnete sich ihm, als der Ausschuß unseres Vereines ihm die Leitung der Bibliothek anvertraute, jetzt galt es seine erworbenen Kenntnisse, sein Pflichtgefühl, das ihn beseelte, seine Rührigkeit und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Obliegenheiten an den Tag zu legen. Er kam den ihm gestellten Aufgaben in einer Weise nach, daß er die auf ihn gesetzten Hoffnungen weit übertraf. Hieke, mit gründlicher Sachkenntnis ausgestattet, widmete einen großen Theil des Tages der Ordnung unserer umfangreichen, von seinen Amtsvorgängern etwas vernachlässigten Büchersammlung. Er legte einen zweckmäßigen Katalog an und war bedacht die Benützung der Bibliothek den Freunden der Geschichte leicht zugänglich zu machen, denen er mit liebenswürdiger Weise an die Hand ging. Ueberdies stand Hieke auch dem Geschäftsleiter des Vereines, dem hochverdienten Professor Dr. Gustav Lanke bei der Administration der Vereinsangelegenheiten hilfreich zur Seite.

Nicht minder thatkräftig zeigte sich der Verbliehene auf dem Gebiete der historischen Forschung. Es sollen die zahlreichen localgeschichtlichen und genealogischen Abhandlungen, die fast ausnahmslos in diesen Blättern veröffentlicht wurden, nicht der Reihe nach aufgezählt werden, aber es muß seiner Arbeiten zur Industriegegeschichte und seiner eingehenden Forschungen auf dem Gebiete unseres Städtewesens gedacht werden. Das Urkundenbuch der Stadt Auffig, mit dessen Bearbeitung Hieke von dem Ausschusse beauftragt wurde, hat er bis auf einen Theil des Registers fertig gestellt, es ist auch bereits zum größten Theil gedruckt; für ein Urkundenbuch der Stadt Leitmeritz hat er ein namhaftes Material gesammelt, für dessen Sichtung, Mehrung und Bearbeitung vom Ausschusse eine vollkommen geeignete Kraft gewonnen werden dürfte.

Nachdem Dr. Ludwig Schlesinger die Redaction der von ihm eine lange Reihe von Jahren geführten „Mittheilungen“ niedergelegt hatte,

wurden Hieke und der Unterzeichnete zu Leitern dieser Blätter gewählt. Die Thätigkeit des Ersteren als Redacteur stellte sich als eine eminent rühmliche heraus. Ueberhaupt fand die Tüchtigkeit unseres Hieke nicht bloß von Seite seiner Freunde und Fachgenossen und von Seite des Ausschusses die wohlverdiente Anerkennung, sondern sie erregte auch die Aufmerksamkeit auswärtiger Kreise; als Beispiel diene, daß er unlängst von der „Commission zur Erhaltung und Erforschung der Kunstdenkmäler“ zum k. k. Conservator ernannt wurde.

In bescheidener Zurückgezogenheit hat Hieke seines Amtes zur vollsten Zufriedenheit gewaltet und der Wissenschaft gelebt. Unser tiefer Schmerz, daß er viel zu früh der historischen Forschung und Geschichtsschreibung entrissen wurde, vermag die bittere Sachlage nicht zu ändern; für uns gilt es aber ihm ein dankbares Andenken zu wahren, ihm in seiner Liebe zu unserem Volke, in seinem selbstlosen Eifer für die heimische Geschichte nachzustreben.

Biermann.

Deutsche Volksaufführungen.

Beiträge aus dem Egerlande zur Geschichte des Spiels und Theaters.

Von

Heinrich Grdl.

(Schluß.)

70. Isaak und Rebecca.

1560: „Item von des Isaacks vnd Rebeccae heyrating Comedien zu agiru Visitacionis Marie den Spilleuten 5 fl. geben“ (AB. 28.) Ad ann. 1558: „Visit(ationis) Mariae hist(oriam) agirt, 5 fl. Verehrt.“ (Krieg 68 b.)

Wahrscheinlich „Die Schöne vnd liebliche Historie von der Hochzeit Isaac vnd Rebeccae . . . der jugent zu gut in einer Comedien form gestellet. Durch Petrum Praetorium D.“ (Druck: Wittemberg durch Veit Greunger, 1559. 8° [Goedeke 363]), obwohl das rasche Bekanntwerden des Stückes in Eger doch einigermaßen auffällt. Vielleicht also die ältere Abfassung dieses Stoffes: „Aus dem Buch der Geschöpff, das XIV. Ca-

pitel, die schöne Historia, von der Heirat Isaacs vnd seiner lieben Re-
becken, jnn ein Spiel Rheimweis gesetzt darinn, wie Christliche Eltern für
ihr kinder, dieselben Gottseeliglichen im Ehestand zuuersorgen, Vnd die
Kinder jnen hierinne zu folgen schuldig sind, fürnemlich angez(e)igt wird.
Auch wie Gott solche sein werck vnd einsezung wunderbarlich fördert vnd
segnet, tröstlich vnd nutzbarlich zu lesen vnd zu hören durch Hans Tirolß
zu Cala." (Druck: Wittemberg, MDXXXIX. 65 Blätter. 8°. Goedeke 2,
360. 361.) Das Wort „heyrating“ des Ausgabebuches könnte auf das
ältere Stück deuten, weil das jüngere im Titel den Ausdruck „Hochzeit“
hat. Auch Culmans Stück (von 1547) könnte es gewesen sein. — Mariae
visitatio, der Spieltag, war ein Dienstag, der 2. Juli.

71. Rebelles.

1561: „Item dem Mgr. von der Comedia Rebelles zuagirn Tri-
nitatis geben zur Erung 2½ fl.“ (AB. 32.) Irrig zum Jahre 1560:
„Comedia reballas agirt trinitatis, gefost 2½ fl.“ (Krieg 70 a.)

Die „Rebelles“ des Georg Matropedius. Druck: Comicarum fa-
bularum duae. Rebelles videlicet et Aluta. Busciducis 1535. Weitere
Drucke: Coloniae 1540, Ratisbonae 1546. Der letztere wird für die
Egerer Aufführung vorgelegen sein. — Magister, Leiter der Lateinschule,
war damals Johann Goldhamer, der diese Stelle (die längste Function)
durch 35 Jahre, von 1559 bis 1594, bekleidete. Er brachte, soweit es
angemerkt ist, noch zwei weitere Stücke (vgl. Nr. 72 und 76) zur Auf-
führung; er rühmt sich deß in seinem Briefe unter Nr. 75. — Trini-
tatis-Sonntag, 1. Juni.

72. Der reiche Mann und der arme Lazarus.

1565: „Item dem Mgr. Goldamer von der Comedia des Reichen
Mans vnd Lazari, Sontags nach Nicomedij agirt, 8 ser., thut 8 fl.
32 fr.“ (AB. für 1565—66, 27.) „1565: Reichen mann Comedie ge-
spielt, 2 fl. Verehrt.“ (Krieg 65 a.)

Ueber Goldhamer s. die vorherg. Nr. — Wurde da wieder Krü-
gingers Bearbeitung des Stoffes (siehe zu 1550) gespielt oder hat Gold-
hamer selbst das jetzige Spiel verfertigt? Das Züricher Spiel (v. 1540)
und Funkselius Arbeit (v. 1551) bleiben wohl außer Betracht. — Sonn-
tag nach Nikomed 1565 war der 3. Juni.

73. Der barmherzige Samaritaner.

1574: „Item vom Spil des, so vnter die Mörder gefallen, zu agirn Vererung geben 10 fl.“ (AB. 26. Einschließende Datirungen: Ostern ¹¹/₄ und Georgi ²³/₄.) („Den Spielman wie er unter die Mörder gefallen agirt, 10 fl. Verehrt.“ Krieg 87 a.)

Da Kriegelsstein aus seiner Quelle falsch abgelesen haben wird, dürfte (nach der Fassung des Ausgabsbuches) an nichts anderes, als eine Bearbeitung des biblischen Stoffes vom barmherzigen Samaritaner zu denken sein. Eine bekannte, jedoch lateinische Bearbeitung dieser Erzählung ist von Petrus Papens. (Druck: „Samarites. Comoedia de Samaritano Evangelico.“ Coloniae, Joh. Gymnicus, 1539, 8^o, Goedeke 2, 137, und: „De Samaritano Evangelico historia Petri Papei“ in „Comoediae ac tragoediae aliquot ex novo et vetere testamento desumptae.“ Basileae, per Nic. Brylingerum. Anno M. D. XLI. Goedeke 2, 132.)

74. Stück eines Joachimsthalers.

1580: „Den 21. Octobris Anno zc. 80. . . Einer Außm Thal. Deme ist seinem begeren nach Alhier seine Angegebne Commedien oder Tragedien Zuhalttem, vnd zuagirn nachgelassen. Actum ut supra.“ (Stadtbuch f. 1579—80, 241 a.)

Das Stück bleibt natürlich unbekannt, ebenso der Joachimsthaler.

75. Alexander im Pflug.

1584: „Ehrwhest (. . . zc.) Herren, Demnach Clemens Steffan von Buchaw ein weltlich Gedicht vom Alexander im Pflug zu Spielen vorgekommen, Auch on mein vormissen Etliche Schuelknaben darzu gebrauchen wollen, Hab Ichs Ihnen Ans vielen bedenklichen vrsachen, Sonderlich Aber darumb, das sie durch vppische böße Exempel der gemeinen Handwercksporsch bey ein trunck, Abwesendt der praeceptorum, leichtlich erzergert werden, meines erachtens billich verbothen, Dann ob Ich wol Geistliche Biblische oder Andere nützliche Schöne Comaedien, meines tails niemals gehindert, Sondern mehrmals selbs Agirt, oder so Andere die muhe Auf sich genomen, nach meinem vormögen guetwillig besordert, Seint doch die Schuelknaben, wo nicht Einer auß meinen Collegis, Als Ihren praeceptoribus oder Kirchendiener Actor gewesen, niemals darzu vorliehen worden. Auf solches darf ernandter Spieler, dem von mir meine tag kein leid, Sondern vielmehr Allerley wolthaten, hölff, vnd

vorschub, wie er wol weisse, widerfahren, derselben ganz vorgeffen, mit seinem gewöhnlichen hie vnd Anderswo bekandten gifftigen Lestermanul, nicht allein in der Stat Allenthalben bey Ehrlichen vnd Andern leutten, Sondern Auch in publico foro, in offentlichen Gespiel durch Etliche viel darzu zusammengeflückte Teutsche Reim, der eins tails Allhier im Einschluß, Aber seines Ruemens, gröbere im faßß, mein, one sondern Ruhm zumelden, wol erhalten gerücht Antasten, Schmehen vnd schenden, vnd darinn mich einen Schmeichler, Fecken, Fiedler, Darum vnd was das mehr ist, sich Aber legen mir einen Man, der Schafrieden machen kan, laut der wortt vnborschembt nennen, vnd ob er zu vormeindter entschuldigung vnd nichtigen behelff einvorleibte wortt Auf einen Andern deuten wolt, Ist es mit seines Spiels genossen, vnd Ehrlichen leutten vnd Auß Allen vmbstenden genuegsam zuerweisen, das ers von mir vorstanden vnd mir zu hon gemacht. Als gelanget An E. E. vnd E. H. mein gehorsam dienstlich bitten, Sie wollen durch Ihr krefftig vorboth mer Angezogen weltlich Läppisch Lestersch, Auch aus vormeldten vrsachen Abschaffen, Oder Aber, do solches Ja nicht zu erhalten, dem vnborschembten Lestermanul ein scharff Gepieß einlegen, das er sich begelegter vnd Anderer von mir vnoordienter Calumnien vnd Schmach offentlich vnd geheim entthalte, Auch Ihm wegen der Allbereit Außgegossenen, mit gebuerlicher Straff, Sintemal er durch vorgeloffenen Fall, nicht wüziger worden, in Ernst belegen. . . . Datum Dienstag, Am Abend Johannis Baptistae Mo. 84. E. E. vnd E. H. Dienstwilliger gehorsamer M. Johan Goldamer Indirector." (Auf beigelegtem Zettel stehen die beanständeten Verse Steffani's:)

„Man wirtts Anfangen vund vollfuren,
Wider Aller Schmeichler Practicirn
Ob woll sich schön ein Davus¹⁾ fand
Der sich Vermessen Vnderstand
Zu hindern Alexanders Gschicht.
Ging ihm doch solchs Von staten nicht!
Wir traffen An ein Andern man,
Der Auch Schaffrieden machen Kan.
Der Jeß Vermeint nicht, das hie wer
Ein fidler Anzutreffen mer.
Das Gnd Aber hat Buß ein geben,
Der Auch dem Davo Vberlegen.“ 1c.

1) So heist der intriguanter Diener in des Dichters Terenz „Andria“, welches Stück Stephani übersetzt hatte. E. h.

— „Den 26. Junij Mo. 2c. . . . Magr. Joan Goltthamer contra Clemens Steffan, poeten. Nach dem Poet ein weltlich gedicht zu agiren vorgenommen vnd angestaltt, vnd In denselben wieder Ime, Magr., ein ern vorlezlich gedicht Zusamme klaubt, so doch weder hendt noch fñß (hat), vnd zu rettung seiner ehren er, Mgr., einsehen gebetten, vnd ein E(r)ber Rath nit befinden mögen, Das baide gegen einander wegen weiter vorbitterung Zu hörn, Als Ist Ime, poeten, sein vornemen abgelegt vnd mit dem gespiel ferner Imen zu halten beuoln. Actum ut supra.“ (Stadtbuch f. 1583—84, 176 b.)

Das Stück, dessen weitere Aufführung, nachdem es bereits mindestens einmal gespielt worden war, vom Egerer Rathe untersagt wurde, ist bisher weder als Druck noch als Handschrift bekannt geworden, muß darum als neu aufgefundene Arbeit den anderen Clemens Stephani's hinzugefügt werden. Die Entdeckung kam zu spät, als daß ich sie Hrn. Dr. Wolfen auch für seinen Aufsatz über „Stephani Clemens“ in der „Allg. deutschen Biographie“ hätte abtreten können.

Clemens Stephani, etwa um 1530 zu Buchau geboren, studirte 1554 in Leipzig, kam dann nach Eger, substituirt 1558 einige Monate den Cantordienst an der Lateinschule, half sich dann als Privatlehrer fort, übernahm 1576 auf eine kurze Zeit eine Buchdruckerei und betrieb später einen Buchhandel. 1592 Mitte Februars starb er in Eger. Von ihm sind: „Historia von einer Königin aus Lamparden“ (1551), Uebersetzungen der „Andria“ und des „Eunuchus“ von Terrenz (1554), letzteres Stück nur handschriftlich, „Cantiones sacrae“ (1560), „Suavissimae et jucundissimae harmoniae“ (1567, 2. Theil 1568), „Schöner auß-erlesener deutscher Psalm vnd anderer künstlicher Moteten vnd Geistlichen Lieder XX“ (1568), „Cantiones triginta“ (1568), „Geistliche Action“, Drama (1568), „Sathra oder Baiorenspil mit fünff Personen, von einer Müllerin vnd iren Pfarrherr“ (1568), „Beati omnes“, Psalm in 17 Compositionen verschiedener Meister (1569), die Passion (1570),¹⁾ die Beschreibung der „vor vnerhörten jämmerlichen Wassersnoth . . in Keyser-Carls Bad“ (1582) und das nun hinzukommende Stück „Alexander im Pflug“ (1584), dessen Handschrift verloren ist.

76. Isaak und Rebekka.

1585: „Dem 18. Aprilis ist das gespiel von der Rebeca durch

1) Eine weitere, bisher unbekannte Arbeit. Vgl. Ausgabebuch des Eg. Stadtrath. f. 1569—70, f. 29: „Dem Clementen“ (Stephani hatte damals allein in Eger diesen Vornamen) „von der Passion zur Erung 2 fl. 5 gr.“ (Juni 1570.)

herrn Johan Go(l)thamer, Iudiendirecter, gehalten worden." (Endres Baiers Tagebuch, gedr. in: Gradl, die Chroniken der Stadt Eger, Nr. 692.)

Ueber Goltthamer vgl. Nr. 61. Uebersetzung der „Rebecca“ Frischlins (1576) ? oder Eigenbearbeitung des Stoffes durch den Egerer Rector ? Wohl Lepteres. An andere Abfassungen (Brunners v. J. 1569) ist kaum zu denken.

77. Tugend und Lust.

1585: „Chrnvheste, Erbare Vnd Hochweise großgunstige Herrn vnd förderer Wissen sich Zuerhnnern, Wie das spiel, so allgemeyner stat Vnd Schul Jugent alhier, Zu nutz Vnd besserung angeordnet, nunmehr ettlich mal In der schul Vnd deugschem Hoff, Auch negst Vorgangenen sonntag außm Rathauß, In beysein Vnd tegenwart Eines Radts, auch Erbarn Gerichts, durch hierzu Verordenthe personen agirt Vnd gespiet worden, Genzlichs Verhoffens, Es sal solch spiel frohmen Christlichen herzen beheglich, Vnd wolgefellig, auch ohne frucht Vnd besserung Vieler, allerding nicht sein abgangen, Als dann E. E. Vnd Erb. W. sich ferner Zuentfinnen, Wie dieselbige, do anseuglich solch gedruckt spiel Ihrer E. Vnd E. W. Von mir offerirt Vnd praesentirt ist worden, gunstige nachlassung Vnd Zusage gethan, dasselbe publice, auf freyen offenen Marckt Zu agirn Vnd spielen Zulassen, Thue Ich hiemit E. E. Vnd Erb. W. derselben milden freuntlichen Zusage Vnd Vorgunstigung Zu Vnderthenikeit erhnnern, Mit angeheffter bitt, solche Action, erst beschehenen Abschied nach, Wo es möglich, Vnd got der her auch schön Wetter bescheret, auf igt kunfftigen sonntag Mir, Vnd meynen spiel Vorwanthen zuvorgunstigen, Wie dann auch dieselbigen personen, Vnd sonderlich die auß der Jungen Burger schafft, so Ich zu solchem spiel furnemlich gebraucht, mit Vnd neben mir gleichfals bey Ehnem Ernb. Hochw. Radt Vndertheniglich suchen, biten Vnd begern Doch sal Ich E. E. Vnd Erb. W. auch das nicht Vorhalten, wie das Ich auß sonderm bedenden, Vnd guten wolbedachten rath an solch gedruckt Spiel, noch, Inliegent, klein tractetlein oder Colloquium, so Vier Narrn miteynander halten, hinzu gemacht, Welches dann dem Achtbarn Vnd Wolgelarten hern M. Goldamer, mehrem freuntlichen lieben hern Gebater, als Ichs Ihm, so wol, als das Vor gedruckte spiel, anfangs gewiesen, nicht Vbel gefallen. Ja, hat mir auch noch selbst ettliche Ding Wehtleufftiger zusehen, anleitung gegeben, Do es nun E. E. Vnd E. W., welche es Unbeschwehrt, hiemit wollen vorlesen, nicht entfehen oder bedendlich, Wil Ich solch

füglich Narrn spiel gleichfals, Wie auß dem Tanzboden¹⁾ beschehen, auß frehen öffentlichen Märckte auch mit einbringen Vnd ergehen lassen, damit also die liebe Erbare Burgerſchafft, Vnd ſünderlich mehne groſßgunſtige gebietende hern ein E. Hochw. Radt, gleich als In eynem frölichen ge-
lechter Vnd Ehrlichen beſcheidenen ſcherz Von Vns ſpielperſonen, da es ſunſt Im Ende dieſes Spiels Was trawrig Vnd ſtille pflegt Zuzugehen, mögen abſcheyden Vnd hingelaſſen werden, Befinden aber mehne hern E. E. Hochw. Radt entweder In dieſem, oder aber auch Im gedruckten Spiel ehnigen mangel oder nachdecken, bin Ich Vnderthenigs genzlichs erbietens, ſolches, als der Autor willig zu corrigirn, Vnd mich dißfalls nach meynen hern Einem Erb. Hochw. Radt, nach derſelben be-
fehlich Vnd guten bedenden Vnderthenig zurichten, E. E. Vnd Erb. W. hierauf göttlichen gnadenschuß trewlich befohlen, Gunſtigs Vnabſchlegigs beſcheidts Vnd Zulaffung beyneben Vnderthenigſt bittendt. Actum In Eger den 2. VIIbris Anno LXXXV | E. E. | Vnd | Erb. W. | Vndertheniger, willige Diener, Daniel Betulius | art. Bac. Cantor | doſelbſt." (Alt im Eg. Stadtarch.) — 1585: „Den 23. Julij No. 85. . . . Daniel Betulius Cantor Alhier. Nachdem Betulius Cantor, der Jugendt zum Beſtenu de Virtute et Voluptate, Eine Comedia Teuſſch In Carmina geſtellet vnd ſolches Einem Erb. Rath vnd Gericht Alhier dedicirt, Iſt Ime Zu Ergözung deſſelben, vnd ſeiner bemühung 10. Tzaler verehrung, dann, vñ ſein Cantoris bittenn, Ihme diſe Comedia vmb uechſt Rohmendt Michaelis diß Inſtenden 85. Jars Zuhaltten vñ offnen frehen Märck nach-
gelaſſen vnd bewilligt. Actum ut ſupra." (Stadtbuch f. 1585—87, 42 b, 43 a.)

Betulius gibt ſich ausdrücklich als Autor auch des Hauptſpieles, nicht nur des Narrengespräches aus. Wenn das (wohl um 1585, vielleicht 1584) gedruckte Stück erhalten wäre, könnte man entſcheiden, was er aus früheren Bearbeitungen des Vormurfes ſeines Stückes benützte, wenn nicht einfach überſetzte. Es gibt nämlich zwei dem Titel nach ſehr ähnliche Dramen und zwar des Nürnberger, ſpäter Wiener Benediktinerprieſters Benedicti Chelidonii „Voluptatis cum virtute diſceptatio“ (Impreſſum Viennae P. per Jo. Singrenium. 1515. 16 Bl. 4°. Vgl. Goedeke 2, 132) und des Dortmunder Geiſtlichen Jacobi Scoepperi „Voluptatis ac Virtutis Pugna. Comoedia tragica et nova et pia.“ (Coloniae, excudebat Mart. Gymnicus. 1546. 8°. Vgl. Goedeke 2, 138.) — „Item dem Cantorj alhie wegen der Comedien, Virtus et Voluptas intitult,

1) Derſelbe befand ſich auß der Burg.

deutſch, meinen herren verert, geſchenkt) 12 fl. 28 gr." (AB. f. 1584—85, 36. Zwiſchen 22. u. 25. Juli 1585.) „Item dem Cantorj das Spiel vfm Marckt zu agirn geben 7 fl. 28 gr. Item dem Cantor fürs herolts habit, Im Spiel braucht, geben 1 fl." (Ebenda 38.)

78. Ein Narrenſpiel.

Colloquium illorum, | qui ſuſtinent partes | Morionu(m).^(a) Finito
Epilogo | exclamat |

I. Mori

Halts Inn, ir pfeiffer, thut gemach
Wir han noch furgubringen ein ſach:
Ein frembder Narr iſt oft in freiß
Rein kohnen, wie ein Jeder weiß,

5. Hat ſich viel vnſugs buttersangn,
Doch beyneben vns ſtett entgangn,
Vnd ob wir wol gleichſals als Er
Große Narrn ſindt, Ich, Du vnd Der,
So wolten wir doch nur gern kenn

10. Unſer geſchafft, vnd hören nenn
Von wann Er wer, vnd wie Er hiß
Vnd warauf Er ſich doch verliß
Das Er ſo grob wer rein getretten
Ohngefordert vnd vngeweten, (c)

15. Vorziht derwegen noch ein kleiñ.
Ihr geſellen gut werdt mit mir einß
In ſuchen Ihn, auß dieſem plan,
Was giltß, wir wollen Ihn noch ſahn.

Ander Narr: Sieh, ſieh, dort jucht er gleich herfür,

Erſte Narr: 20. Laufft eyllent zu, greiffſt Ihn mit mir,
hic reliqui moriones capiunt | aduentitium illum.
kohn Bruder, tritt mit ſur gericht.

Frembde Narr: Wie führt ihr mich Ihr böſſewicht
Wer gnug, wenn ich geſtohlen hett?
Seht da, wil mit Euch thun ein wetth,

25. Welcher der größte Narr mag ſein (d)
Ich oder Ihr?

Dritte Narr: Wie köñſtu rein?
Sag an, wer dich gefodert hat?

Frembde Narr: Diß iſt in ein frey offne ſtatt,
Dazu, halt Ich mich zu meiñs gleichn.

Erſte Narr: 30. Warümb thetſt dann ſo vmbher ſchleichn
Vnd tratſt nicht bald zu vnſern Ordn.

Frembde Narr: Meynt Ihr, daß ich wer klüger worden?

Ander Narr: Ja traun, weißt nicht, wer sich gesellt
Zu großen Herrn, von dem man heißt,
35. Wir handeln stett, vnd gehen vmb (e)
Mit glernt leutte, die leng vnd krüm,
Soltu wir dann auch nicht was studirn,
Vnd in der grobheit procedirn?

Frembde Narr: Seht alle her, bin wol so weyt
40. Gewest, als ihr all drehe seidt,

Erste Narr: Sey wol! Wo hastu dann staudirt?

Frembde Narr: Alles zusagn mir nicht gebürt,
Allein, zu Incolstat Ich war
Wol bey eym ganzen Viertel iar,
45. Vnd zu Paris ganzer 6 wochn
Da hat mich alle kunst durchtrochn
Es hat trawt auch nicht fahen da
Wie prophetirn sie, Mein Ja! (f)

Dritte Narr: Wie thust so seltsam gberd verführr?
50. Was thun sie dann wol profitirn?
iam seruatur decorum personae,
in corrupendis vocabulis.

Frembde Narr: Prophetiren? Prophetiren?
Johannis de Galandria
Vnd paruulum localia,
Auch hort Ich animal hortus
55. Desgleichen Albertus magnus
Dormi securis bey der nacht.

Erste Narr: Der Narr vns noch närrischer macht.

Ander Narr: Was hast dann mehr alda studirt, (g)
Der Narr vns schier alle verführr.

Frembder Narr: 60. Ich hab gehört Huttichius
Vnd Magister Laurentius
Terentius, Ossidius
de Mur. vnd Aule Gellins,
In sum; heit leicht gepromouirt
65. In stockfisch.

Dritte Narr: Das heisst obsernirt
Prosödiam. Wie thut er lachn
Der Esel. kanst auch Vers machn?

Frembde Narr: Wenn michs dann Ender einer hiß.

Erste Narr: Mein, weil du ein poët wilt sein (h)
70. So mustu auch vorstehn latein.

Frembde Narr: kühn, kelt latein ich wol vorsteh,
et examen praesentiens, uult
sese clam subducere.

- Erste Narr: Wo wiltu hin, her zu vns geh!
- Dritte Narr: Lieber, was heist wol ein bratspiß?
- Frembde Narr: Das weiß ich traun nicht so gewiß.
- Ander Narr: 75. Bern, lateynisch bratspiß heist,
Doch sag mir das vor allermeist,
Wie wirdt veru geschriben recht? (i)
- Frembde Narr: Mit einem F mans schreiben wücht.
- Erste Narr: Ich mein, das ist ein Doctors Man,
80. Glaub nicht, das Er recht lesen kan.
- Ander Narr: Noch eins: was heist wol j hier zappen?
- Frembde Narr: Schendt mir zuor, darnach wirdts klappen,
Dann, mein latein nicht eher kömpt:
Ich sauff dann vor recht vnd geschwiud.
- Ander Narr: 85. Spina, ein bierzapff wirdt genant, (k)
Ein solcher Zapf bist auch zuhandt.
- Erste Narr: kohn her gesel, wir wolln dich prißschn
Bud dir die kunst redlich zuflischn
Solstu dich vntter solche Leut,
90. Die da (got lob) erschienen heut,
Hermachen, vnd zugleich verfüru
Das spiel, das man oft nichts konnt hörn;
kohn her, vnd leg dich auf die band.
Ihr gsellen, singt mir nach den gsangt:
hic poenas dat suae audaciae et temeritatis.
95. Also thuts gehn dem Narru, der tritt
In kreiß rein, doch gebeten nitt,
Der sich wil rhümen grosser kunst (l)
Welchs doch nichts ist, dann blauer Dunst,
Der eh darff von Versmachen sagu
100. Als das Er nur mag recht eriaun
Das Einig wortt, was bratspiß heiß.
- Dritte Narr: Halt Inn, Er thut ein grossen schmeiß.
interim aufugit.
- Erste Narr: Wer war der, der Ihn lauffen liß
O halt, das Euch besteh die drüß.
- Ander Narr: 105. kömpts all, wir wollen Ihm | nachlauffen.
- Erste Narr: So laufft, Mögt wir Ihn wiedr eriaun.
et ita omnes simul aufugiunt. Ac dimittitur
coctus Spectatorum.
F I N I S.

Als Verfasser dieses Narrenspiels, das nur als Handschrift in nuserem, dem einzigen Manuscripte erhalten ist, und des größeren Schau-
spieles, das wohl gedruckt wurde, aber heute nicht mehr bekannt ist, nennt

sich Daniel Betulius. Derselbe war aus Wunsiedl¹⁾ und dürfte um 1550 geboren worden sein. Als „Daniel Birkner von Wunsiedl“ bewarb er sich Anfang 1578 um das Kantorat der Lateinschule in Eger, wurde vom Rathe seinem Mitbewerber vorgezogen und bestellt; seitdem führte er seinen eigentlichen Namen (Birkner, d. h. von Birk; Birk heißt ein Dorf bei Wunsiedl) in latinisierter Form als Betulius. Da er theologische Studien hatte, wurde er 1591 Pfarrer in der Egerer Filiale Trebendorf, bleibt als Kondiakon in der Stadt und hielt daselbst die Freitagspredigten. Das fiel ihm (wohl wegen Kränklichkeit und bei der Entfernung Trebendorfs von Eger) schwer und man berief ihn am 11. Mai 1601 zu einer Probepredigt für die erledigte große Pfarre Frauenreut, die er am 29. Mai auch erhielt. Leider überfiel ihn bald darauf eine Geisteskrankheit („Melancholie“) und er stürzte sich (Anfangs 1604) in einem unbewachten Augenblicke in den Ziehbrunnen des Pfarrhofes; wohl noch lebend herausgezogen, war er doch geistig todt seit dieser Zeit und auch körperlich krank. Sein gleichnamiger Sohn, Daniel Betulius der jüngere, wurde, damit die Familie ihren Lebensunterhalt habe, als Substitut für ihn bestellt. Am 7. April 1609 erlöste endlich der Tod den Leidenden. Auf Bitten der Witwe behielt ihr Sohn noch einige Zeit die Verwesung der Pfarre und die reicheren Einkünfte. Erst im Mai 1611 mußte Daniel Betulius jun. von Frauenreut abziehen und wurde, um von unten auf zu dienen, zur kleineren Pfarre Nebanitz befördert, nicht ohne Kampf, da ihn der Superintendent (Mag. Georg Keuner) beschuldigte, daß er „allerhand practicerisch Simonisch Wesen gebrauche“. Er verblieb nicht lange auf diesem Posten; auf Drängen der zwei Herrschaften auf Wildstein (von Trauttenberg und von Wirsberg) bestätigte ihn der Rath Egers schon am 16. Oktober 1613 als Pfarrer für Wildstein. Sein jüngerer Bruder, Johann Ludwig, studirte zwischen 1611 und 1614 in Wittenberg gleichfalls Theologie und wurde später Pfarrer in Neukirchen

1. Gegenüber der bestimmten Angabe des (gleichzeitig geschriebenen) Stadtbuches („Daniel Betulius von Wunsiedl. Ist of hentt zu ein Cantor In die Schul of vnd angenommen“. Stadtb. f. 1577—79, fol. 73 b zum 24. März 1578. Den deutschen Namen gibt das Ausgabebuch f. 1578—79, f. 163: „Item dem Cantorj Daniel Birkner sein Quartal Trinitatis 3 fl.“) kann Sal. Grubers Chronik nicht ankommen, wenn sie (p. 330) schreibt „Daniel Bethulius Stolbergensis,“ nachdem sie (p. 350) auch einen vorhergehenden Kondiakon „Klemens Rajchius Stohlbergensis“ nennt. Diese Heimsangsangabe kann sicher nur in Folge von Verwirrung bei Anführung der Kondiakone zu Betulius. Die oben erwähnten mundartlichen Belege, besonders das „enker“ weisen den Verfasser entschieden nicht nach Sachsen, sondern stimmen zur Wunsiedler Herkunft.

bei Wallhof (Bezirk Wildstein), zwei Stunden von seinem Bruder entfernt. Als dieser Strich, die Herrschaft Wallhof i. J. 1625 wieder zum katholischen Glauben zurückkehren mußte, gieng der Exilirte nach Eger, dessen Rath ihm am 19. April d. J. den Aufenthalt gestattete. Hier in der Stadt predigte er statt eines Standesgenossen mehrmals; eine solche Predigt, am 13. Oktober 1624 in der Pfarrkirche gehalten, gab er dann mit Zusätzen im Drucke heraus unter dem Titel: „Capernaum Christianopolis . . . Von der Welt- und Himmelsstadt, insonderheit aber von der Geistlichen Gnadenstadt der Christlichen Kirchen . . . Gedruckt zu Nürnberg, bei Simon Halbmahern. M.DC.XXVI“ fl. 4^o 71 Seiten (Exemplar in der Egerer Stadtbibliothek.) Im Jahre 1628 mußte er, da die Rekatholisirung Egers in Angriff genommen wurde, von hier fort, wie auch sein Bruder Daniel Ende Jänner die Schlüssel seiner Kirche ausliefern und von Wildstein ziehen mußte. Letzterem aber war inzwischen, am 25. April 1626, ein Sohn Siegmund geboren worden, welcher dereinst als geistiger Erbe des Großvaters auftreten sollte — Siegmund Betulius, bekannter unter dem rückverdeutschten Namen Siegmund von Birken.

Anmerkungen. 19: jußt=gucht. Mundartlich ist im Gegentheile g für anlautendes j. Durch eine Art Widerstand gegen den mundartlichen Brauch wurden (besonders in älterer Zeit) bei der Absicht, schriftdeutsch zu sprechen auch echte g (gleichsam als verkappte j verdächtig) in j überführt. — 27: gesodert — Ausfall des r in diesem Worte ist auch im Egerländischen Regel. — 30: warümb — ümb (wenn mit den Strichelchen wirklich ein Umlaut angedeutet sein soll) entspräche egerl. imm (ümm) für um. — 30: vmbher — herum. Die Umstellung von herum — hinum, heran — hinan, herauf, hinauf und allen anderen hergehörigen Fällen ist gleichfalls egerländisch. — 35: vmb: krüm, der Reim wiese auf wirklich gehörten Umlaut (vgl. Vers 30). — 41: standirt — spöttische Vermengung von studieren mit Stande, gleichsam hinter der Stande (wie ähnlich hinter dem Zaune) lernen, bez. sich aufhalten. Auch Stephani braucht in der Satyra „Student“. — 48: Ja — zweifelbig, der Rathschrei in Laute gebracht. — 63: de Mur — wohl de amore (Ovids bekanntes Gedicht). 67: eine Härte im Texte; es sollte Verse heißen. — 68: Euter = Guer, egerl. enka, alte dualform. — 77. 78: recht: mücht. Der Reim spricht dafür, daß müchte schon damals so oder fast so wie heute in der Mundart gesprochen wird = egerl. mächt. — 81: zappen. Sichtlich nur des Reimes wegen. Weiter unten heißt es Zapsen. — 83. 84: kömpt (b. h. egerl. künnt) im Reim auf geschwind. — 100: eriagn = erjagen, erschafsen. — 102: schmeiß d. i. Wurf, Sprung; er schmeißt die Beine. — 104: daß euch bestehe die drüß, eine Verwünschung. Ähnliche, mit drüss verbundene Formeln braucht besonders Clem. Stephani.

79. Susanna.

1599. „Den 4. Julij Ao. etc. 99. Cantor vff der Schulen. Ist vff sein Suppliciren, damitt er die Comediam Susannae könne vsm

Schloß oder der Burgk agirn, anderhalb Schock pretter, wie auch epliche schranken dohin zu schaffen gewilligt. Actum ut supra." (Stadtbuch für 1598—99, 133 b.)

Cantor war 1599 Bartholomäus Hermann von Penig in Sachsen, der diese Stellung von 1591 bis 1610 inne hatte, dann resignirte, aber noch bis 1612, in welchem Jahre er einen Ruf nach Reichenbach bekam, in Eger blieb. Siehe Nr. 71. — Welche von den bis 1591 erfolgten Bearbeitungen der Erzählung von Susanna gemeint ist (außer Rebhuhn haben noch Susanna-Stücke geliefert: Sigt. Bird 1532, Mik. Frischlin (lateinisch) 1578, Stöckel 1559), bleibt ungewiß; am wahrscheinlichsten wäre an die Wittenberger Bearbeitung des Stöckel zu denken. Allem Vermuthen nach hat aber Hermann den Entwurf selbständig bearbeitet.

80. Horatier und Curiatier.

1607: „Den 8. Junij . . . Comaedia. Demnach der Herr Amtsträger referirt, das der Cantor vnd ettlliche Junge burger vsn fontag vber 14 tag ¹⁾ eine comaediam von dem (streitt, durchstrichen, darüber:) kampf, so die 3. Horatii, vnd die drey Curiatii, vmb der Stad Rom vnd Alba freyheit miteinander gehalten, vñ der Burgk zuhalten, bey In ansuchung gethan, Vnd ein (Er)ber Rath befunden, das die Jugend dadurch zu Mannlicher tugent mag aufgemuntert werden, Alß ist diß sein suchen allso bewilligt worden. Actum ut supra." (Stadtbuch f. 1607, 78 b.)

Es kommen drei, bezw. zwei Stücke in Frage: Zunächst des Hans Sachs „Tragedi die sechs Kämpfer" (1549 Juli 1. Goedeke 2, 427), dann des Trabantens Georg Bucz dem vorigen Autor entlehnte und als eigenes ausgegebene Stück „Von den sechs streitbaren kempffern zu Rom" (durch Georginum Lucium 1579), zuletzt „Eine wahrhaftige lustige vnd schöne Histori, vom Kampff zwischen den Römern vnd denen von Alba, zogen vñ dem Tito Livio, vñnd durch Georg Gotthardten Burger zu Soloturn in rhymen gestellt" (Gedr. zu Bern 1584). Für das erste Stück sprächen die zahlreichen Verbindungen zwischen Eger und Nürnberg, dagegen das Alter des Stückes, das, 1549 gedichtet, erst 1607 in Eger zur Aufführung gekommen wäre. Mit Wien (Luz widmet sein Stück dem Erzherzog Ferdinand) hatte die Stadt wohl auch viele Verbindungen. Gegen das dritte wäre der schweizerische Dialect, für dasselbe die Zeitnähe in Betracht zu führen. — Cantor war noch Barth. Hermann.

1) 24. Juni, Johannis.

81. Judicium Salomonis.

1610: „Ehrenvhester . . Herr Burgermeister, Ewer Ehrnv. vnd Hochw. wolt ich unterthenig vnd demutig ansuchend nicht bergen, das ich vorlangst vor dieser Zeit vorgehabt, die Comoediam de iudicio Salomonis mit etlichen Burgern vnd Burger's Söhnen alhie mit vorhergehender erlaubnuß vnd gefallen eines Ehrnvhesten Rath's zu agiren, hat mich aber allerley Vnlegenheit dauon verhindert. Weil ich aber izo neben Hansen Schaffern vnd Greger Bawern, die mir darzu behulfflich, solche füglich ins werck zusetzen willens; Als gelangt an Ewer Ehrnv. vnd Hochw. mein unterthenig vnd hochfleissig bitten, dieselbe wollen mir solche alhie vfm Schlosse, wie vor diesem geschehen, zu agiren hochgunstig erlauben, . . . genzlich hoffende, weil die Comaedi an ihr selbst schön vnd Herrlich, sämtlich ein Ehrnv. Rath vnd gemeine Burgerichafft sollen darob zufrieden sein vnd ein gefallen daran tragen. Diß wil ich in unterthenigkeit mit schuldigen möglichen diensten mich danckbar znerzeigen höchstes fleisses trewlich inngedenck sein. Eger 25 July 1610. E. Ehrnv. vnd hochw. untertheniger w. d. Barthel Herman.“ (Akt im Egerer Stadtarch.)

„Mittwochs, den 28. Julij Ao. 1610 Barttlme Herman. Deffen suchen, eine Comaediam de iudicio Salomonis zuagirn Ihme zuuergünstigen, hat man, bey iegigen widerwerttigen Zustand, vnd (widerwerttigen, durchstrichen) leufften, Zu bedendchen genommen. Actum et supra.“ (Stadtbuch f. 1609—10, 178 b.)

Barth. Hermann hatte in diesem Jahre als Cantor resignirt. Vgl. Nr. 69.

Das Stück scheint nicht seine eigene Arbeit gewesen zu sein; vielleicht war es die Komödie des Hans Sachs (v. J. 1551).

82. Andreas und Bauchan.

1629: „Es haben E. E. vund Hochw. Getrene Informatores Juventutis jeder Zeit dahin gesehen, wie dieselbe durch bequeme mittel vund vorgestellte Herliche exempeln zur pietet eloquentz vund gueten sitten angewiesen werden möchte. Wann dann wir vnß In dergleichen auch Zu exerciren bedacht, Als haben wir mit Vorbewußt E. E. vund Hochw. eine Christliche Comaediam, Mit 12 Personen, Andreas der Bingerisch König, mit Bauchano seinem getreuen Stadthalter, Zue Agiren vorgenommen. Gelanget demnach an E. E. vund Hochw. vnser Gehohrsamcs, Demütiges, Hochfleißiges Bitten, Dieselben wollen günstig geruhen, dieße vnser

quete Intention Sue promoviren, vnnnd weil wir solche Außere Comaedia m ohn alle heidniſche vnnnd ungezimliche Ergernuß, in aller Zucht vnnnd reverentz Jedermenniglichen Vor Augen ſtellen wollen, einen ranmb in dero Burgk, vmb die gebühr Vergünſtigen. Welches vmb E. E. vnnnd Hochw. nach vnßern geringen Vermögen, hinwiederumb zu bedienen Jedertzeit Beſließen Verbleiben. E. E. vnnnd Hochw. Gehorſahme vnderthenige Chriſtoff Fleiſchman m. pr. Jacob Birkner m. pr." Auf dem Rücken: „Praeſentirt den 25. 7bris Annj 1629." (Alt im Egerer Stadtarchiv.)

„Item dem Thorhüter, ſo vß der Burgk bei der Comöbedij gehaißt vnd Zuſammbgebußt 15 fr." (AB. 48. Einſchließende Daten: 9. und 11. Dec.)

Ein Stück des Hans Sachs: „Eine tragedi, mit zwölfß perſonen zu ſpielen: Andreas der ungarisch könig, mit Banחנו, ſeinem getrewen ſtatthalter." (Datirt 1561, Dez. 17. Goedeke 2, 434.) — Fleiſchmann und Birkner waren Schulhalter. Erſterer könnte ein Bruder Wolf Fleiſchmanns (1611 Subdiacon in Eger, 1617 Pfarrer in Maierſgrün) ſein; ob Birkner mit den Betulius verwandt iſt (nicht theologisch gebildeter, deſhalb an die deutſche Namensform gebundener Sohn des alten Daniel) kanu ich nicht finden.

83. Recitationen.

1630: „Am Fronleichnams Tage hat mann allen Handwerken bei Straffe gebotten mit der Proceſſion zu gehen . . . 1te Bühne war bei Hrn. Bürgermeiſter Junker, wurde aufgeführt die Hagar, welche Abraham Verſtoßen, die in die Wüſte gewandert etc., zuerſt Lateiniſch, darnach durch die Knaben teutiſch. 2te Bühne beim Rathhauß, wie Abel und Cain geopfert, und des Abels Opfer Von Feuer Verzehret worden. 3te Bühne am Roßmarck, wie Abraham ſeinen Sohn opffern wollte. 4te Bühne bei Hrn. Betteſl, eine heidniſche Geſchichte Von Dyoniſio." (Krieg 124 a b.) — „Am Heyl. Frohnleichnambs Tag . . . ſeynd auch bey Herrn Bmr. Paul Junker, beyhm Rathhauß, auf den Roßmarck, und Herrn Bättele Altär, und Bühnen aufgerichtet worden, worauf die Knaben recitiret." (Rathſchyon. 352 a.)

84. Die Geburt Chriſti.

1631: „12. Jenner haben die Jeſuiten eine Comedia Von der Geburth Chriſti in der Pſar kirche gehalten." (Krieg 125 b.) Vgl. Rathſchyonik 353 a.

Ein Versuch der Erneuerung der Weihnachtsspiele, der (nach dieser einzigen Aufführung) mißglückte, da der naive und ergreifende Volkston dem Fabrikat der Jesuiten natürlich fehlte.

85. Die keusche Susanna.

1637: „Mittwochs den 14. Junij Ao. 1637. — Mathäus Psener, gebürtig von Lindlohe auß der Marcht, bitet, Ihm zuuorgünstigen, daß er ein Comoedia von der Keischen Susanna agiren mög, vnd ist bewilliget worden, soll ober contrà Religionem nichts agiren.“ (Stadtb. für 1636—37, fol. 198 a.)

Jedenfalls eigene Bearbeitung des Zusammen-Stoffes.

86. Unbenannte Komödie.

1638: „Montagß den 20. Decembriß Anno 1638. — Matheß König hat Ein Teutsche Comediam Componirt, bit zuuerwilligen, daß Erß möchte durch die Knaben agirn lassen, vnd ist abgeschlagen worden.“ (Stadtbuch f. 1637—41, f. 141 b.)

Mathäus König, der Verfasser dieses bis jetzt unbekannten und bei Nichtaufführung auch kaum zum Drucke gelangten Spieles, war (nach demselben Stadtb. fol. 170 b. zum 25. Mai 1639) „Schulhalter“ (Inhaber einer deutschen Schule) in Eger.

87. Unbenanntes Schauspiel.

1664: „Den 23. Februarij, Sambstag vor der Fastnacht abends kamen Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen, Johann Georg der 2te mit 500 Pferden alhier an den 24. dito fuhre der Chur-Fürst auf das Rathhauß, alda von denen Jesuiten eine schöne Commedie gespiellet worden.“ (Rathschron. fol. 415 a. Aehnlich berichtet Grassolds Chronik. Schmid 111 setzt irrig den Besuch und die Aufführung in das Jahr 1663 und auf den 23. Feber.)

88. Apollo und Mars.

„1673 am 10. Mai, als der kaiserliche Obergeneral Herzog von Bourneville nach Eger kam und das Jesuiten-Collegium besuchte, bewillkommen ihn dort die Gymnasiasten durch Aufführung einer symbolischen Handlung (Apollo im Chore der Musen und Nymphen erquickt den müden Kriegsgott Mars, der unter dem Schatten eines Baumes im Monate Mai eine Zeit ausruht.“ (So bei Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

89. Unbenanntes Stück.

1673 führten die Studenten unter Leitung ihrer Lehrer, der Jesuiten „im Monate August vor dem in Eger weilenden Kaiser Leopold I. eine Comödie auf“. (Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

Die Jesuitendramen zeigen — wie hier bemerkt sei — ein starkes Zurücksinken der Entwicklung des Theaters an. Gefeilter in der Form, wollten diese Stücke Allegorie, Mystik und nackte Tendenz einseitiger Richtung in das geistige Leben einführen und den germanischen Volksgeist durch Fremdes ersticken. Die Handlung verwandelt sich mehr und mehr zur salbadernden Belehrung. Echte Kunst lag ja dem ganzen Jesuitismus fern; durch Aufführung von Spielen versuchte man nur, den Vergleich der neuen Schule mit der alten (des 16. Jahrhunderts) nicht gar zu sehr zu Ungunsten der ersteren ansfallen zu lassen. Die ganzen Aufführungen lateinischer Schauspiele und Concitationen sollten nur den Ältern wie den Schülern Sand in die Augen streuen. (Vgl. J. Kelle, Die Jesuitengymnasien in Oesterreich, Prag 1873, Seite 85.)

90. Gelegenheitsstück.

1691 wird „bekannt, daß die Gymnasialjugend dem Grafen Anton Johann von Nostitz wegen dessen am schwedischen Hofe glücklich vollbrachten Gesandtschaft bei einem Besuche des Collegiums (? — wohl des Gymnasiums) durch eine Gelegenheitsvorstellung gratulirten, woran dieser so sehr Gefallen fand, daß er hundert Thaler zum Ankauf (? von Büchern?) für wohlverdiente Studirende an die Jesuiten überfandte.“ (So bei Schmid 111 ohne Quellenangabe.)

91. Sct. Vincentius.

1694: „Den 6. dito (December), alß am Fest S. Nicolai seynd die Reliquien des Heyligen Vincentij Römischen Martyrers auß der Rathhauß Capellen in die Pfarrkirchen getragen worden, und zwar zuvor ist eine Comedie vorn Rathhauß gehalten worden, nach welcher die Proceßion auß den Rathhauß ausgegangen.“ (Rathschrou. 460 a.)

Diese Reliquien wurden dem Egerer Rathe von Kardinal Kollonitz gelegentlich des Erkaufes des sog. Deutschen Hauses (ehem. Hofes des deutschen Ordens, dann im Besitze der Malteser) verehrt. — Ausführlicheres über dieses ausgeführte Stück bringt Sal. Grubers Chronik (p. 583—585): „An den Fest selbstn hat sich gleich bey Anbrechenden Tage sowohl das Stadt als land Volk aus allen Kirchspielen in grosser Menge in alhiefiger

Pfarr Kirche versamlet, und nach gehaltener Fruh-Meß und Fruh-Predig, ist solches von da aus processionaliter hinauf vor das Rathhaus gezogen; es ware aber bey diesen ein Theatrum, oder Schau bühne aufgerichtet, und auf solcher von der alhier studirenden Jugend dem versammelten Volke eine kleine Comoedi in teutscher Sprache vorgestellt, dero Inhalt ware folgender: I. Aufzug. Das christliche Rom rühmet dereu alten Christen heldenmuth als welche so ritterlich, und in so groffer Menge den Christlichen glauben durch allerley Marter gattung versochten, das Römische gebiethe mit ihrem blute befruchtet, und ihren gebeinen geheiligt haben. II. Aufzug. Die Seelen dereu heiligen Martirer frohlocken ob ihrer ewigen glückseligkeit, erinnern doch dabey, wie ihre gebeiner in denen Römischen Freydhöfen und Krufften schon so viele Jahre unbekannter liegen, verlangen aufgehoben und denen Christen zum besten in alle länder vertheilet zu werden, welches zu bewerkstelligen der römischen Clerus anbefohlen wird. III. Aufzug. Diese füllet das Apostolische Sacrarium oder Heiligthums Kauer mit aus unterschiedlichen Freydhöfen erhobenen Heiligen-leibern an, welche der Römische Stuhl unterschiedlich geistlich und weltlichen Ständen, und Städten vertheilet; Ihro hochfürstliche Eminenz dem Herrn Cardinal von Kolloniz kommet der leib des heil. Martirers Vincentij zu Theil, welche (sic!) seine Eminenz der Stadt Eger verehret. IV. Aufzug. Die länder, Berge und Wälder, Felsen und Bäume, durch welche der heilige leib des heil. Vincentij geführt wird, frohlocken und erfreuen sich wegen eines so werthen Gastes Ankunft und durchzuge, begleiten ihm mit singen, Tanzen, und dergleichen Jubelzeichen bis an ihre gränze. V. Aufzug. Eger machet Anstalt einen so heiligen gast zu empfangen, ruffet alle heilige Stadt Patronen, und dereu Inwohner Schutz Engel zusamen, den heil. Vincentium zu bewillkommen. VI. Aufzug. Das Egerische Rathhaus saget dem heil. Vincentio demüthigen Dand, daß er in alldasiger capell einige zeit gewohnet hat, bittet um Segen, Schutz und Schirm für sich und die ganze Bürgerschaft, ermahnet auch alle, daß sie nicht allein an den heutigen Tag die heil. Reliquien mit größter Andacht begleiten, sondern auch hinfüro zu ewigen zeiten den heil. Vincentium als ihren Schutz Patron verehren sollen." (Nach dem Originale. Bei Schmid 111, 112 mit etlichen Schreibirungen.)

92. Der heil. Quirin.

1715: „Prodigiosa Mutatis Dexteræ Excelsi E Saulis Paulos, E Lapidibus Filios Abrahae exsuscitantis, In Divo Quirino, Infensissimo prius Ecclesiae Hoste, Glorioso demum Christi Martyre, Sce-

nice expressa A Studiosa Facultatis Poëticae Iuventute, in Gymnasio Soc. Jesu Egrae, Anno 1715. Mense Junio Die 17. Wunderthätige Veränderung | der rechten Gottes-Hand | Welche Nicht minder auß Saulo einen Paulum | Als Auß Steinen | Kinder Abrahams erwecken vermag: In dem Heil. Quirino | Ehe zuvor abgesagten Feind der Christlichen Kirchen | dann aber glorreichen Blut-Zeugen Christi | Außs neue vorbe-wiesen." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchivs. Vgl. Schmid 112 a.) Eger | druckts Johann Frank Fritsch. Fol. 4 Seiten.

Inhalt wie Scenirung — beide sind auf diesem, wie auf den folgenden Theaterzetteln angeführt — werden auf den Seiten 2—4 lateinisch und deutsch wiedergegeben. Das „Argumentum“ sagt: „Unter des Kaisers Hadriani Trajani Regierung hat die Kirchen Christi einen solchen Sturm erfahren | daß so gar der Oberste Kirchen-H[ir]t Alexan] der | und Hermes der Stadthalter in Rom von Aureliano wegen de[s]s christlichen Glaubens in ehfene Band gelegt | und dem Zunftmeister Quirinus | e[inem] auß-erlesenen Christen-Feind zu bewahren anvertrauet worden. Dieser [damit] er beyde | insonderheit aber den Hermes von Christo abwendete | wendet al[le] Mittel] an; wird aber wieder alles verhoffen selber dahin gebracht | daß er sein Hey[denthum] verschwöret | und auß Feind ein Freund der Christen wird | durch ged[oppelte] Wunder darzu bewaget: eines | daß er den Alexander und Hermes | in [abgeson]derten Gefängnißen angefesselt | zu einer Zeit an einem Orth beyssammen a[ngetro]ffen; das andere | daß er seine Tochter Valbina (hernach ebenfalls ein heilig[c] Mar]thrin) von der Hals-Geschwulst durch Berührung der Fuß-Feßl des heiligen Ale-xanders geheilet | zuruck bekommen: welches ihn dahin gebracht | daß er mi[t] allen] den seinigen getauffet | und bald hernach des glorreichen Marter-Palms ist ge[wür]diget worden.“¹⁾ „Bolandus 30. Martij.“

93. Der christlich-sinische Aeneas.

1716: „Aeneas Christiano-Sinicus Superiore Saeculo Mundo, Angelis, et Hominibus: Hodie Egranae Urbi Spectaculum factus In Mediae Classis Grammaticae Iuventute ibidem Anno 1716, die 15. Junij. Der Christlich-Sinische Aeneas Voriges Jahr-Hundert der Welt | denen Engeln | und Menschen | Anheut aber der Stadt Eger zum Schau-Spiel Vorgestellet." (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchivs ohne Druck-ort und Drucker. Fol. 4 Seiten. Schmid 112 ab.)

1) Die zwischen [] ergänzten Stellen sind im Originale durch Ausreißen eines Stückes in der Faltung verloren, das lateinische Argument gibt aber Anhalt für die Vervollständigung.

Das deutsche Argumentum (s. vor. Nr.) gibt als Inhalt an: „Als die Hirten der Sinesischen¹⁾ Kirchen in Verhaftt geleyet worden | haben die Heydnische Wölff ihre Zähne alsobald an die verlassene Christen-Heerd gesehet | und mit größter Wut sie angefallen: Unter anderen hat man in der Gegend Kamhaja einen achtzig-jährigen Greiß (er wird von uns Anchises benennet) so darzu allererst von einer tödtlichen Krankheit genesen | angegriffen; welchen die Gemein-Rauber aus Ursach | daß sie bey ihm nichts von Gold | oder Silber gefunden | sodann wegen Beständigkeit im Christlichen Glauben | mit so harten und unaufhörlichen Schlägen überhäuffet | daß er einem Todten gleich geschienen. Zu diesem kommet des alten Sohn | (den man ob Gleichheit kindlicher Liebe Aeneas benahmset) und erbittet sich denen Gewaltthätigern zu denen Schlägen anstatt seines Vatters: Von welchem sich diese ebenfalls nicht ehender abhalten lassen | biß daß einige fromme Nachbarn mit einem Vogel-Haan | der einzig noch übrig | ihren Raubrischen Muth gestillet | und die Tob-Sucht besänfftiget. Der fromme Aeneas ergreiffet darauf den todt-vermeinten Vatter | fasset ihn nicht ohne Zähren auf die Schultern | und traget ihn davon; Wird aber unter Weegs in dem erfreuet | daß der Vatter als vom Schlass erwecket | wieder zu sich gekommen | so ihm sein kindliche Pflicht nach Genügen vergolten.“ „Vide Incrementa Sinicae Ecclesiae P. Dominici Gabiani S. J. P. 3. c. 5. n. 19.“

94. Erastus.

1739: „Conclusio mala deducta ex malis et fallacibus praemissis; seu Erastus nobilis Anglus, qui malò malorum consortiò incautè seductus, exactam in sceleribus vitam miserrima morte conclusit; scenice adumbratus à Rudimentis Egranis Annò 1739. Mense (leerer Raum) Die (leer). Ubler Schluß Aus üblen und betrüglichen Vortrag; Oder Erastus ein Adlicher Engelländer | Der von übler Gesellschaft verführet, mit noch ärgeren Tod sein lasterhaftes Leben beschloffen: Vorgestellet von der ersten Schuel in Eger im Jahr 1739. Den (leer) Tag des (leer).“ Drig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives. Am Schluß: „Egrae, Typis Joannis Augustini Orvansky.“ Folio, 2 Seiten. Vgl. Schmid 112b.

Das deutsche Argumentum gibt: „Nrgends leydet grösseren Schiffbruch die Unschuld der Jugend, als an den Klippen verruchter Gesellschaft. Ein trauriges Beyspiel giebet Erastus (aus also in Ermanglung

1) — chinesischen.

des wahren Namens genannt) ein Jüngling von alten Adel, Unschuld der Sitten, und Glückseligkeit des Verstands vortrefflich. Dieser durch übler Gesellen Gemeinschaft ist in jenen Abgrund der Laster gerathen, daß weder ihm seine Freund, noch Vorgesetzte durch Vermahnungen haben helfen können. Dann da dieser Mißheelige einstens seine Verwante bey Tisch bewirthet, wird er unversehens mit Krankheit überfallen, verachtet aber so wohl Geistlicher als leiblicher Ärzten angetragene Hülf, und mit üblen Wunsch gegen seine verführerische Gesellen schüttet er endlich unter Gottes-Lasterlichen-Verzweiflungs-vollen Worten seine Seele aus.“ „Cantipr. l. 4 c. 3.“

95. Charindus.

1752: „Charindus Illatae Sibi Coaetaneis Injuriae Ultor Clementissimus, Pro Theatro Exhibitus Ab Humanitate Egrana, die (leerer Raum) Mensis (leerer Raum) Anno 1752. Charindus des wider ihn von seinen Mißgönnern geschmideten Unglücks Der allermildeste Rächer | Auf der Schan-Bühn vorgestellt Von der Dicht-Kunst-Schul in Eger | den (leer) Tag des Monats (leer) im Jahre 1752.“ (Orig.-Theaterzettel des Egerer Stadtarchives. Am Schlusse: „Egrae, typis Joannis Augustini Orwansky.“ Fol. 4 Seiten. Schmid 112 b.

Die Handlung beschreibt das deutsche Argumentum: „Ricardus Eduardi des Engländischen Königs auf den Reichs-Thron annoch bey zarten Alter erhobener Sohn, und Erb-Prinz obzwar er durch Freygebigkeit männiglich zu gewinnen suchete, hat jedoch seine Gunst-Gewogenheit gegen einen Jüngling (den wir Charindum nennen) so zu sagen ganz verschwendet, und, angesehen ihm sothane des Königs Gnad der übrige junge Hoff-Adel hefftig beneidet, schwöret solcher wider ihn zusammen, und sezet ihn durch falsch ausgesonnene Bezüchtigung in äußerste Todts-Gefahr, der König aber nach Erkenntnuß des Charindi Unschuld spricht ihn nicht allein nur Straff- und Schuldloß, sondern stellet ihm anbey die Frey-Wahl heim, um seine Nendharten nach Belieben selbst beyhm Kopff zu nehmen; Er aber, indem er sich zu rächen dergestalten wohl vermögete, hat sich der Rach verziehen. Also Polydorus in denen Engländischen Geschichten am 20. Blatt.“

96. Dionys, der Wütherich von Sicilien.

1755: „Der mit Gift Erloschene Blutdurst Dionysii, Wütrichs von Sicilien. Von der Egerischen Dicht-Kunst im Gymnasio der Gesell-

schafft Jesu im Jahr 1755. Den 19. Junii auf öffentlicher Schau-Bühne vorgestellt." (Orig.=Theaterzettel des Egerer Stadtarchives, nur deutsch; am Schlusse: „Eger, gedruckt bey Anna Barbara Orwanskyn, Wittib, durch Georg Adam Fritsch." Fol. 2. Seiten. Vgl. Schmid 112 b.)

„Innhalt. Dionysius Tyrann von Sicilien ließe seine Anvertraueste, und Fühnehmste des Volcks geringstens Verbrechen halber denen grausamsten Peynen, ja dem Todt selbstn überantworten; nebst diesen hat er auch mit Mutter- und Bruder-Mord sambt andern erdencklichen Lasterthaten sein Könighen Purpur auß häßlichste beschimpffet. Der Dicht-Kunst war er über die massen zugethan; doch konnte er kein lobwürdiges Prob-Stück in solcher zu wegen bringen, solche Ungeschicklichkeit dann Ursach ware, daß einer seiner Hoff-Herrn,¹⁾ der die fast ungereimte Könighche Vers getadlet, des Kopfs verlustigt werden. Aesculapio dem Arzney Gott strieffe er den goldenen Bart aus Geld-Geiz mit größten Frevel ab. Damocli einen allzuübermäßigen Schmeichler und Ausbreiter der Könighchen Glückseeligkeit wurde vergönnet auf eine Zeit König zu seyn, und der Könighchen Tafel sich zu bedienen; doch anbey mit Befehl: man solte allgemach ob dessen Scheidel ein blosses Schwerd an einen dinnesten Roß-Haar herabhängen, welches dem neuen König nicht allein dem Lust zur Speis, und Trand benahme, sondern den gegenwärtigen Todt augenblicklich zu verstehen gebe. Dieses und dergleichen unmensliches Verfahren konte der Himel nicht länger ansehen, und der Erd-Greyß dulden, ist demnach (hier Druckfehler: „demnuch“) zu Wohl des Hofes, und ganzen Königreiches durch dargereichten Gifftes-Trand von dieser Welt abgeschicket worden. Peterling in seiner grossen Schau-Bühne.“

Ein Capitel aus der böhmischen Finanzgeschichte.

Von

Professor Ottocar Weber.

Am 26. November 1741 war die Stadt Prag von den verbündeten Franzosen, Baiern und Sachsen erstürmt worden; die zum Entsatz heranrückende österreichische Armee unter dem Großherzoge von Toscana

1) Im Stücke Betralbus genannt.

hatte kostbare Zeit verloren und stand erst in der Nähe von Beneschau; auf die Nachricht von dem Verluste Prags kehrte sie um.

Kurfürst Karl Albrecht von Baiern ergriff jetzt Besitz von der Prager Burg, ließ sich am 7. December zum Könige von Böhmen ausrufen und organisirte die Verwaltung des Landes, die sich indeß enge an die bisher bestandene angeschlossen und nur die Persönlichkeiten, die Maria Theresia treu geblieben waren, durch andere ersetzte, die bereit waren dem neuen Herrn zu dienen. Sie wurden auch angewiesen gegen die neuen Unterthanen mit größter Schonung vorzugehen.

Das bairische Regiment umfaßte aber keineswegs das gesammte Land. Der ganze Königgräzer und Bunzlauer Kreis, zwei Drittel des Chrudimer, die Hälfte des Leitmeritzer, ein Drittel des Raurzimer, ein kleines Stück des Rackonitzer, dann die Grafschaft Glas waren von den Preußen occupirt, die dort als Herren walteten, die Einkünfte für sich bezogen, daneben starke Contributionen einhoben, Recruten sich stellen ließen und nicht im Entferntesten sich darum kümmerten, daß nicht mehr ihre Feindin Maria Theresia, sondern ihr Freund Karl Albert die böhmische Krone trug. Gehorchte so nothgedrungen ganz Nordostböhmen König Friedrich II., so war andererseits Südböhmen von den österreichischen Truppen besetzt und darum für Baiern ebenfalls nicht zu zählen: es war dies der Böhmer Kreis, der größte Theil des Brachiner, Stücke des Berauner und Raurzimer, überdies noch der Bezirk von Eger.¹⁾ Diese Sachlage war von besonderer Wichtigkeit, sobald es sich um die Einhebung von Steuern handelte.

Die wichtigste und bedeutendste Steuer war die größtentheils für Militärzwecke dienende „Contribution“ — sie zerfiel in eine ordentliche und eine außerordentliche.²⁾

Die erstere, das Ordinarium, fiel dem Bauern- und dem Bürgerstande zur Last, während das Extra-Ordinarium von den Herrschaften entrichtet wurde, gewöhnlich verhielten sich Beide zu einander wie 2 : 1.

1) Diese Arbeit beruht zum größten Theile auf einer Sammlung von Abschriften, welche das fürstlich Kinsky'sche Archiv in Prag unter dem Titel *Bohemica* Bd. VIII. besitzt und die sich auf die Ereignisse von 1741 und 1742 bezieht. Manche von diesen Dingen sind bereits von Th. Luptz in seinem Aufsatz: Die bairische Herrschaft in Böhmen 1741—42, *Historische Zeitschrift* 42. Bd. (N. F. 6. Bd.) 1879, S. 385 berührt worden, indeß, wie es dem Zwecke seiner Arbeit entsprach, nur in summarischer Weise.

2) Ueber diese Steuerangelegenheiten s. Menfi, die Finanzen Oesterreichs von 1701—1740. S. 24.

Die Vertheilung erfolgte nach Ansässigkeiten: eine als Einheit angenommene Ackerfläche, die nach der Lage an Größe variierte; als Bruttoertrag wurde nach der Kataster-Revision von 1725 die Summe von 180 Gulden angesetzt, die Erträgnisse der Stadthäuser, des Handwerkes nach derselben Summe als Einheit abgeschätzt. Die Anzahl der Ansässigkeiten veränderte sich natürlich stark unter dem Einflusse von Mißernten, Kriegen, Pestilenz etc. Während Böhmen zu Ende des 17. Jahrhunderts noch 72.240 aufzuweisen hatte,¹⁾ zählte es am Ende des spanischen Erbfolgekrieges — 1713 — nur mehr 55.479 ²⁾ und jetzt, 1742, war ihre Anzahl neuerlich gesunken, u. zw. auf 53.550.³⁾

Von dieser Gesamtsumme fielen unter die damalige bairische Herrschaft in Böhmen 25.370 Ansässigkeiten, während die übrigen 28.179, also mehr als die Hälfte, unter österreichischer und preussischer Vormächtigkeits standen.

Schon am 15. December 1741 wurden die böhmischen Stände — noch vor geleisteter Huldigung — einberufen, um dieselben sofort und in ausgiebiger Weise zur Steuerleistung heranzuziehen. Als Schatzkanzler des neuen Regime fungirte der französische General-Intendant de Sechelles, der das Geld dringend benötigte für die Verpflegung der Truppen, Verproviantirung der Stadt etc. Sein Secretär verlas bei Zusammentritt der Stände das betreffende Rescript des Kurfürsten, zuerst in französischer, dann in deutscher Sprache. Dasselbe war in den huldvollsten Ausdrücken abgefaßt, brachte eine neuerliche Deduction der kurfürstlichen Rechte auf Böhmen, schob die ganze Schuld dafür, daß ein so großes Heer hier zusammengekommen sei, für dessen Unterhalt jetzt gesorgt werden müsse,

1) Menzi, S. 25.

2) Prager Statth.-Archiv 1713.

3) Im Liber Decret. 914 des städt. Archivs in Prag findet man folgende Aufzeichnung der Ansässigkeiten i. J. 1742: Bunklauer Kreis 4644 $\frac{1}{16}$; Königgräzer Kr. 6763 $\frac{5}{16}$; Chrudimer Kr. 4627 $\frac{5}{8}$; Tzaslauer Kr. 2622 $\frac{7}{8}$; Kaurzimer Kr. 2743 $\frac{3}{8}$; Biechiner Kr. 2751 $\frac{1}{2}$; Prachiner Kr. 3811 $\frac{1}{4}$; Pilsner Kr. 6570 $\frac{13}{16}$; Saazer Kr. 4711 $\frac{1}{16}$; Leitmeritzer Kr. 4066 $\frac{5}{16}$; Rakouitzer Kr. 2664 $\frac{1}{2}$; Berauner Kr. 2198; Prager Städte 874 $\frac{7}{8}$. — In den Prager Städten vertheilt sich die Summe folgendermaßen: Altstadt 408 $\frac{1}{16}$; Neustadt 342 $\frac{7}{8}$; Kleinseite 77 $\frac{5}{8}$; Pradschin 11 $\frac{5}{8}$; Bohorzeleker Nebenrecht (Strahow zugehörig) 4 $\frac{1}{16}$; Unserer Lieben Frau Nebenrecht (Maltsheserritter) 15 $\frac{5}{8}$; St. Thomae Nebenrecht (Augustiner) 4 $\frac{1}{16}$; St. Georgi Nebenrecht Benedictinerinnen a. d. Pradschin 7 $\frac{1}{2}$; Prälaten-Nebenrecht (Domcapitel) 1 $\frac{1}{16}$; Obrist-Burggrafen-Nebenrecht 1 $\frac{1}{4}$. In diesen Nebenrechten hatten die Besitzer die Jurisdiction, ohne Rücksicht auf die Magistrate der betreffenden Stadttheile.

auf die Großherzogin von Toscana, Maria Theresia, die sich eben von dem guten Rechte Karl Albrechts nicht überzeugen lassen wollte, und forderte schließlich — und das war des Pudels Kern — die Summe von sechs Millionen Gulden, zahlbar in drei Raten, Januar, März und Mai 1742.

Die Gnädigkeit der Ausdrücke, ebenso wenig wie die Ablehnung der Verantwortlichkeit, konnte die böhmischen Stände darüber nicht hinausbringen, daß die Forderung eine ganz außerordentlich hohe und lästige war. Sie versammelten sich unmittelbar nach Anhörung der Botschaft zu einer engeren Versammlung und beauftragten Deputirte aller vier Stände ihrem neuen Könige einen motivirten Protest zu überreichen.

Es ist etwas ganz Uebliches gewesen landesherrlichen Forderungen mit Hinweis auf Armuth, Mißernten, Elementarereignisse zu begegnen, um die Unmöglichkeit darzuthun, das Geforderte leisten zu können. So fehlt es auch diesmal nicht an Ausdrücken wie „äußerste Armuth“ „höchste Noth“; aber die Stände sind zugleich in der Lage mit statistischem Materiale zu dienen und ihre Behauptungen mit Ziffern zu belegen. Durch „fürgedauerten Viehumbfall“ habe das Land 66.983 Stück Rindvieh, 1,119.849 Stück Schafe, 7919 Stück Pferde und 16.801 Stück Schweine eingebüßt. Großen Schaden habe der abnormal harte Winter bereits gethan, eine Menge von Fischen sei eingestanden, 39.397 Strich Weizen, dann 96.837 Strich Korn seien „ausgewintert“, so daß die Winterfaat ganz verdorben sei; viele Felder konnten in Folge der Kriegsergebnisse gar nicht angebaut werden; viele davon seien ganz verwüstet worden; es fehle an Samen zum Anbauen des Getreides, an Gerste für die Brauereien; die Unterthanen haben selbst nicht das tägliche Brod, können den Herrschaften keinen Zins zahlen, so diese selbst wieder in Noth sind. „Diese bemittelungs- und so zu sagen beweinsenswürdigen Umstände und Drangsalen dieses schon gänzlich bis auf das Mark enervirten und nunmehr gleichsam in letzten Zügen liegenden Königreichs“ rechtfertigen aber wohl den Entschluß der Stände: es sei unmöglich auf die geforderte Contribution einzugehen.

Der Kurfürst-König wird daher gebeten die Summe im Anslande, in „Holland, Benedig, Schweiz, Genua, Hamburg“ aufzubringen. Dieser Betrag soll dann unter Zahlung von Zinsen zwei Jahre ruhen und erst von 1744 ab durch jährliche Annuitäten von 600.000 fl. nebst den Zinsen pro rata temporis abgetragen werden. Darauf sollten die Stände dann Obligationen ausgeben dürfen; was überdies von den Einwohnern an

„Vibres“ geleistet und was durch Excesse der Truppen verwüstet werden würde, wäre von diesen Millionen abzuziehen.

Die Stände berufen sich darauf, daß bei den letzten französischen und türkischen Kriegen, obwohl das Land damals noch in weit besserer Verfassung sich befunden hätte, die Kriegssteuern ebenfalls auf dem Wege des auswärtigen Credits aufgebracht worden seien. Sie besprechen ferner die allgemeine finanzielle Lage des Landes. Es besitze eine Schuldenlast von theils selbst contrahirten, theils durch darauf ausgestellte Obligationen, übernommenen Schulden im Betrage von 1,623.423 fl.; außerdem sind vom Lande und von einigen Particularen dem Aerare 6,089.489 fl. vorgestreckt worden, deren Zurückzahlung aus dem Militär-Ordinario, dem Tabak-Fundus, dem Trancksteuergesälle zu geschehen habe, wovon wieder namhafte Beträge von den Ständen mittels Obligationen den Holländern und Genuesen abgeliehen worden sind. Zur Erläuterung dient folgende Specification.

Das Land in corpore hat auf i. J. 1731 dem aerario vorgeschossene 600.000 fl. noch zu fordern	150.000 fl.	rückzahlbar auf einmal i. J. 1741
dann auf die 1734 ge- schehene Anticipation von 1,200.000 fl.	720.000 fl.	„ in 9 Raten 1741—49 à 80.000 fl.
Der Graf von Gallas auf 200.000 fl.	140.000 fl.	„ in 7 Raten 1742—48 à 20.000 fl.
Graf von Tschernin auf 100.000 fl.	70.000 fl.	„ in 7 Raten 1742—48 à 10.000 fl.
Graf von Waldstein auf 70 000 fl.	49.000 fl.	„ in 7 Raten 1742—48 à 7.000 fl.
Die Prälaten von Böhmen auf 119.000 fl.	83.300 fl.	„ in 7 Raten 1742—48 à 11.900 fl.
Societas Jesu, Provinz Böhmen auf 1,500.000 fl.	105.000 fl.	„ in 7 Raten 1742—48 à 15.000 fl.

Wiener Jnd Singheimber
 auf 270.000 fl. . . . 22.500 fl. rückzahlbar auf einmal i. J. 1741.
 Genuesen auf die Anticipirte
 1,000.000 fl. 833.833 fl. 20 fr. „ in 5 Raten 1741—45
 à 166.666 fl. 40 fr.

Dem Schopf (Schöffn) der
 Stadt Amsterdam sind noch
 2½ Mill. holl. Courant
 versichert, welches, den
 Gulden holl. zu 16 kais.
 Groschen, beträgt . . . 2,000.000 fl. „ in 5 Raten 1748—52
 à 400.000 fl.

Auch den Genuesen eine
 Particular-Anticipation zu 500.000 fl. „ in 5 Raten 1741—45
 à 100.000 fl.

Daher Summa dereu dem kais. Aerario
 anzurechnen und fundo des Militare ord. et
 Extraord. zurückzubezahlen kommenden Schulden 4,673.133 fl. 20 fr.

Ferner hat das Land noch folgende Capitalien vorgeschossen, die von
 dem Tabaksfundo abzuzahlen sind:

1737	62.000 fl.	} rückzahlbar aus dem fundo ab 1. Juli 1749.
1739	234.000 fl.	

Dann 1741 die Geistlichkeit und die potentiores regni nomine
 eines subsidii praesentanei 970.256 fl. 16½ fr. rückzahlbar von
 Georgii 1743.

Zur Bestreitung des zu liefern gewesenen Proviant's sind auf kais.
 Befehl noch aufgenommen worden 150.000 fl. Daher Summe des auf
 dem Tabaksfundo liegenden Capitals 1,416.356 fl. 16½ fr.

Dazu die vorigen 4,673.133 fl. 20 fr. macht zusammen:
 6,089.489 fl. 36½ fr.

Legtlichen sind zur Bestreitung der Türkensteuer für die folgenden
 Jahre ebenfalls an Capitalien aufgenommen und von den Ständen vor-
 geschossen worden

pro 1737	266.691 fl. 27 fr.
pro 1738	651.733 fl. 20 fr.
pro 1739	704.998 fl. 27 fr.

Summa 1,623.423 fl. 14 fr., so aus dem künftig auszuschreiben

kommen und darauf eingehenden Türkensteuer-Fundus wiederum zurückbezahlt werden solle.¹⁾

Die Stände behaupten in ihrer Eingabe ferner, die „Potentiores Regni“ hätten schon für das 1741 von ihnen gesforderte Darlehen ihr Tafel-, Familien- und Fideicommiß-Silber in die Münze tragen müssen. Sie verlangen nun der König möge zuerst diese angeführten Schulden anerkennen und zur Sicherung der Gläubiger, sowie zur Aufrechterhaltung des Landes-Credits eine Declaration erlassen, in welcher die wirkliche Bezahlung aus den dazu bestimmten Fundis (Ordinarium, Extraordinarium, Tabakfundus, Türkensteuer) nochmals feierlich zugesichert würde. Zur Deckung der neuen Auflage von sechs Millionen bieten die Stände Folgendes an: die außerordentliche Tranksteuer und zwar von jedem Faß gebrauten Bieres nach Abschlag des 11. und 12. Faßes 1 Gulden. Diese Steuer ist zwar der Hofkammer i. J. 1732 auf 15 Jahre überlassen worden; sie könnte aber den Ständen jetzt zu genanntem Zwecke zurückgegeben werden. Da dieser Aufschlag aber nicht allzu bedeutend ist, so bieten die Stände noch den seit 1718 bestehenden Salzausschlag, den Grenzzoll, das Umgeld, den Lederzuschlag, die Fleischsteuer und die Musikal-impost an. Lauter Steuern, die selbst zusammengenommen kein besonders hohes Erträgniß geliefert hätten.

Der Schluß dieses umfangreichen Schriftstückes befaßt sich mit Fourage- und Quartierfragen, lehnt die Verantwortung dafür, daß sich Prag nicht gleich ergeben habe, von den Ständen und Bürgern ab, die lediglich den Befehlen des Commandanten hätten folgen müssen. Endlich bitten die Stände noch um gnädigen Erlaß der von 1741 her noch bestehenden Steuerrückstände, sowie um Weiterbehaltung des Prager Obersteueramts, das die Verhältnisse kenne und in langjähriger Manipulation sich bewährt habe.²⁾

Auf diese Eingabe erhielten die Stände von Karl Albrecht in gnädiger Form die Antwort, er habe die Schrift dem Sechelles zur Begutachtung übergeben. Sechelles aber antwortete bereits am 22. December in äußerst trockenem Tone. Nach einigen einleitenden Phrasen heißt es da: „mais le Roy comme général d'une armée nombreuse, ne peut se prêter pour le présent aux autres articles de votre memoire dont il remet la discussion dans des temps plus tranquilles“. Jetzt müsse der König unbedingt sein Geld haben; er sei aber bereit von dem üblichen

1) Bohemica VIII, S. 424—29.

2) Vorstellung der Stände vom 15. Dec. I. c. S. 7 ff.

Modus der Repartition abzugehen und zu gestatten, daß das ganze Land — geistliche und adelige, weltliche und bürgerliche Unterthanen — ihr Hab und Gut als Hypothek für einander verpfändeten. „C'est à regret messieurs, so schließt Sechelles, que je vous reitère en cecy que les desseins d'une armée ne souffrent aucun delai; vous avez devant les yeux les tristes exemples des executions militaires, aussi facheux pour ceux qui les commettent que funestes pour les peuples qui en sont objet, c'est à vous à les leur eviter par des resolutions vigoureuses, que je vous exhorte à prendre pour le recouvrement des six millions de florins que S. Mté. vous a demandé.“

Auf diese brüste Antwort, die zugleich als die eigentliche Entscheidung des Königs auf den ersten Protest der Stände gelten konnte, erließen die Stände eine neuerliche Vorstellung an Karl Albrecht¹⁾, die ihm bereits nachgesandt werden mußte, da er am 28. December sein neues Land verlassen hatte, um sich zur Kaiserwahl nach Frankfurt zu begeben. Abermals wehren sie sich in den stärksten Ausdrücken gegen die ihnen zugemuthete Leistung; sie wiederholen die bereits bekannten Klagen, betheuern, daß kaum eine Million baaren Geldes im Lande vorhanden sei, und weisen dann auf die Steuerforderungen der früheren Jahre hin, wo niemals auch in schwierigsten Zeiten nicht, mehr als 2—3 Mill. eingefordert worden wären und selbst diese Summe nicht eingekommen sei; daß also die jetzige Belastung einer Ansässigkeit mit 104 fl. 36 kr. eine ungeheure sei.

Die Stände hatten darin Recht; selbst 1741 bei der so gefährdeten Lage Maria Theresias, die die Anspannung sämmtlicher ihr zur Verfügung gebliebener Kräfte nothwendig machte, waren in Böhmen nur 2 Mill. Ord. und 1 Mill. Extraord. ausgeschrieben worden:²⁾ gemäß dem Normale von 1725, nach welchem der Ertrag einer Ansässigkeit zu einem Drittel für Cultur- und Betriebskosten, zu einem Drittel für den Lebensunterhalt und nur zu einem Drittel (also 60 fl.) für die Contributionsleistung dienen sollte.³⁾ Es war jetzt eine Steigerung auf das Doppelte, das die bairische Regierung ihren neuen Unterthanen zumuthete. Dabei ist es ebenfalls richtig, daß die Steuern auch in den früheren Jahren nie ganz eingelaufen sind: immer wieder wurde es nöthig gegen die säumigen Zahler vorzugehen.⁴⁾

1) 4. Januar 1742.

2) Liber Decret. 914 Städt. Archiv.

3) Menfi, S. 26.

4) Liber Decret. 914. Städt. Arch.

Die gegenseitige Haftung, wie sie Sechelles vorgeschlagen hatte, wurde als unthunlich abgelehnt, da nicht der Eine für den Anderen einstehen könne; überdies seien die weltlich-adeligen Güter so mit Schulden überhäuft, daß den Besitzern selbst nichts übrig bleibe; die geistlichen Güter dürften aber nach der Landes-Ordnung Cap. A 25 nicht ohne Zustimmung des Papstes veräußert werden, so daß eigentlich gar kein realisirbares Pfandobject vorhanden sei.

In Wirklichkeit spricht die Landes-Ordnung in dem angezogenen Capitel nur davon, daß die geistlichen Güter nicht ohne Bewilligung der Könige von Böhmen als „obristen Vogt und Schutzherrn“ veräußert werden dürfen.¹⁾

Angeichts der peremptorischen Forderung Sechelles' fühlen aber die Stände doch die Nothigung ein greifbares Anbot machen zu müssen und erklären sich darum bereit, ein Drittel der geforderten Summe bis Ende März zu zahlen, ein zweites Drittel in Holland aufzunehmen, wozu bereits der Bayreuth'sche Oberst von Bournet Vollmacht erhalten habe. Bezüglich der letzten zwei Millionen aber begnügten sich die Stände einige allgemeine Redensarten zu machen, die einer Ablehnung gleich kamen. Zugleich baten sie, die geleisteten Lieferungen an Fourage und Proviant von dem zu zahlenden Betrage abziehen zu dürfen, forderten glimpfliche Behandlung derer, die etwa wirklich nicht in der Lage sein würden, zu zahlen, wobei sie darauf hinwiesen, daß der Königgräzer Kreis beispielsweise bereits zweimal an Preußen 150.000 fl. habe erlegen müssen.

Mit dieser letzten Bemerkung hatten die Stände angedeutet, daß sie annähmen, die Contribution sollte auf das ganze Land ausgeschrieben werden. Es lag auf der Hand, daß dann nur ungefähr die Hälfte einbringlich sein würde, da es ja doch kein Mittel gab, in den nicht im bairischen Besitze befindlichen Kreisen Steuern einzuhoben.

Ebenso klar war es, daß man im bairischen Hauptquartier nur daran denken konnte, die sechs Millionen aus den eroberten Landestheilen einzufordern. Jede der beiden Parteien schien ihren Standpunkt für selbstverständlich zu erachten — zur Discussion darüber kam es erst später.

Bevor die Antwort Karl Abrechts auf diese Vorschläge einlaufen konnte, wurde den Ständen eine neue Forderung ihres neuen Landesherrn vorgelegt: er verlangte die Stellung von 3000 Recruten; 1000 bis Mitte Februar, 1000 bis Mitte und 1000 bis Ende März. Dazu sollten die Stände die gewöhnlichen Beitragsgelder leisten: für die Montur

1) Verneuerte Landesordnung. Ausgabe von 1714, S. 25.

16 fl. 45 kr., dann zwei Anticipat- und einen Verpflegsmonat à 4 fl. und das Flintengeld, ebenfalls 4 fl. Dafür hatten sie eine später zu zahlende Vergütung von 41 fl. per Kopf zu erhalten.¹⁾

Gleich darauf, bevor die Stände diese neue Forderung noch in Erwägung ziehen konnten, kamen Antworten von Karl Albrecht auf die ihm gemachten Propositionen; sie sind aus Mannheim vom 21. und 26. Januar 1742 datirt. Den Ständen wird zunächst vorgeworfen, daß ihnen mit der Zahlung kein rechter Ernst sei, statt der für jetzt erwarteten Gelder wären sie mit Vorschlägen gekommen. Aber die „Auxiliärvölker“ brauchten das Geld und unter Androhung strengster Executionen wird unbedingt auf schleuniger Zahlung bestanden, nur der erste Termin von Ende Januar auf Mitte Februar hinausgerückt. Zugleich scheint man in der Umgebung Karl Albrechts jetzt sich klar geworden zu sein über den Unterschied zwischen dem gesammten Lande und dem steuerbaren, denn es wird ausdrücklich gefordert, daß bis Ende April drei Millionen aus den bairisch gewordenen Landestheilen — mit Ausnahme der in preussischem Besitze stehenden — geleistet werden müßten; die restlichen drei Millionen sollten im Auslande mit Hilfe des kaiserlichen Credits ausgebracht werden und dafür Böhmen — das ganze Land — sein Extraordinarium verpfänden. Entgegenkommend bewilligte ferner der König den Nachlaß aller von 1741 und früher her noch restirenden Schulden.

Nun erkannten die Stände erst das ganze Unheil, das ihnen von der neuen Regierung drohte, die Vertheilung der Hälfte der geforderten Contribution auf das halbe Land, was für diese Ansässigkeiten den doppelten Steuerbetrag bedeutete; dazu noch die Leistung der Recruten.

Gegen letztere nahmen die Stände zunächst Stellung;²⁾ sie brachten die gewöhnlichen Klagen vor: Mangel an Menschenmateriale, Viele seien außer Landes geflohen oder hätten sich selbst verstümmelt, um der Einstellung unter die Fahnen zu entgehen. Aber sie dienen auch — was uns noch interessanter ist — mit Ziffern: seit dem Jahre 1734, dem Beginne des polnischen Erbfolgekrieges, hat Böhmen im Ganzen 51.965 Mann gestellt; im Jahre 1741 noch außer dem gewöhnlichen Contingente 6258 Mann, für welche noch keine Vergütung geleistet worden ist, so daß diese Forderung „nicht nur die höchste Begehrlichkeit, sondern die wahre Unmöglichkeit wäre“.

1) 8. Januar 1741, München.

2) 23. Januar.

Nach diesem Eingange ist man auf vollständige Ablehnung der Recrutenforderung gefaßt, es kommt aber anders; offenbar um in der Geldfrage umso karger sein zu können, sind die Stände hier doch entgegenkommend. Unter folgenden Bedingungen wollen sie die Recruten stellen: Vertheilung derselben auf das ganze Land (was allerdings abermals einer Reduction um die Hälfte gleichkommt); spätere Termine: Mitte März bis Ende April, früher sei es unmöglich; Nachsicht der zu zahlenden Anticipatmonate, da ja die Recruten nicht wie sonst in auswärtige Länder zu ziehen hätten, sondern sofort in die böhmischen Regimenter eingetheilt werden sollten; dann möge die Assentirung ohne die sonst üblichen „Heidlichkeiten“ vor sich gehen: ein Jeder, der Kraft habe, ein Gewehr zu tragen, solle angenommen werden dürfen, auch Müßiggänger, Deferteurs, Vagabunden, Wildschützen zc.; die Chirurgen sollten die Recruten nicht ein zweites Mal untersuchen, die Officiere nicht besondere Versprechungen an Geld machen dürfen. Energisch wird ferner verlangt, daß die Recrutirungen der Preußen im Königgräzer und Leitmeritzer Kreise hintangehalten würden. Statt der Montur- und Flintengelder sollten die Werbeofficiere die Montur und die Flinten selbst geben dürfen, und obwohl also die Stände damit den Versuch machen, jede Baarauslage zu vermeiden, verlangen sie gleich darauf, die Bonification von 41 fl. per Mann möge von der zu zahlenden Contribution im Vorhinein abgezogen werden; man wird zugestehen müssen, daß sie bei der Vertheidigung ihres Standpunktes, respective ihres Geldsäckels da weit über das Zulässige hinauschießen. Sie vergessen übrigens bei dieser Gelegenheit nicht, noch kleinere Wünsche auszusprechen, so daß den Bürgermilizen wieder die „Nührung des Spiels“ gestattet werde zc.

Die Antwort der Regierung auf diese Forderungen lautete merkwürdig gefällig; der Wunsch betreffs Wegfalls der Anticipatmonate wird bewilligt, die Vergütung auf 29 fl. herabgesetzt, aber auch die Leistung der Montur und der Flinten in natura gestattet; ebenso der Wegfall der Heidlichkeiten bei der Assentirung zugesagt; der Abzug der Bonification für das laufende Jahr wohl abgelehnt, aber für das nächste Jahr in Aussicht gestellt; die Ausdehnung auf das ganze Land zugestanden. Nur auf den früheren Terminen wird beharrt, bis Ende März müßten die Recruten beisammen sein.¹⁾

Da diese Entscheidung den Ständen erst am 26. Februar vorgelegt wurde, war es kaum möglich, in so kurzer Zeit zu gehorchen, was die

1) 17. Februar, Frankfurt.

Stände in der neuerlichen Eingabe auch betonen.¹⁾ Zugleich richteten sie sich darin nochmals entschieden gegen die preussischen Recrutirungen, die bereits beinahe in alle Kreise übergriffen und von dem zu stellenden Manne auch noch eine ganz bestimmte Größe „in Ermangelung dessen, als man etwas dafür könnte, daß solche Leute nicht so hochermachsen, mit einer nachmässigen Geldstraff und zwar vor jeden Mann 1000 Reichsthaler“ verlangten.²⁾

Damit ist diese Angelegenheit so ziemlich zu Gunsten der Stände erledigt worden — wir vernehmen weiters keine Klage von Seiten der bairischen Regierung, vermuthlich ist also die Recrutirung nicht allzu schlecht ausgefallen; kehren wir zur Contributions-Frage zurück. Auf die kaiserlichen — Karl Albrecht war ja mittlerweile zum römisch-deutschen Kaiser gewählt worden — Rescripte vom 21. und 26. Januar und 8. Februar antworten die Stände am 15. Februar wie folgt.

Eine Ausschreibung der Contribution bis Mitte Februar in den unter bairischer Botmäßigkeit stehenden Kreisen ist unmöglich, schon deswegen, weil man „ahgentlich und verläßlich“ nicht weiß, welche Kreise darunter zu verstehen sind, und welche wiederum von preussischen oder ungarischen Truppen besetzt sind, man sich erst um Nachrichten in die Kreise wenden müßte. (Merkwürdigerweise sind aber trotz dieser Unkenntniß die Stände ausgezeichnet unterrichtet, denn sie führen gleich darauf jene Berechnung an, von der bereits Eingangs die Rede war und welcher zu Folge auf den bairischen Theil nur 25.370 Ansfäßigkeiten fielen.) Mit besonderer Energie wenden sich die Stände gegen eine Forderung in dem kaiserlichen Rescripte, wonach das ganze Land sechs Millionen, der bairische Theil aber allein noch drei Millionen zu leisten habe. Sie wehren sich gegen diese neue unerhörte Belastung und beleuchten dieselbe ziffermäßig in ganz richtiger Weise, nur daß sie überhaupt gegen Windmühlen kämpften, denn in den kaiserlichen Botschaften war nirgends davon die Rede gewesen, daß jetzt 9 Millionen gefordert würden, sondern es war ja ausdrücklich von drei Millionen auf den bairischen Theil und drei Millionen auf das ganze Land vertheilt die Rede gewesen. Allerdings, wenn man sich auf den Standpunkt stellte, den die Stände mit bewußter Naivetät eingenommen hatten, war die Forderung: drei Millionen für den bairischen Theil, das Doppelte von dem, was die Stände hatten zahlen wollen.

1) 27. Februar.

2) S. auch Wintera, die Benediktinerabtei Břevnov-Braunau in der Zeit der zwei ersten schlesischen Kriege. S. 21/22.

Bei einer Repartition auf das ganze Land hätte beispielsweise der Pilsner Kreis 229.319 fl. in ordin. und 115.522 fl. in extraord. zu zahlen gehabt; bei der Inanspruchnahme des bairischen Theils allein fiel auf ihn 506.470 fl. in ordin. und 253.363 in extraord.

Dann ergeben sich die Stände in drastischen Schilderungen des gegenwärtigen und des kommenden Glends, prophezeien Hungersnoth, ein großes „Sterbe-Uebel“, gänzlichen Untergang des Königreichs, erklären sich aber schließlich „zu wahrer und ohngefärbter Contestirung ihrer allerunterthänigsten Treu und Devotiu“ bereit, drei Millionen auf dem geforderten Wege einbringen zu lassen. Wegen der restlichen drei Millionen verweisen sie auf die durch den Baron von Bournet in Holland angeknüpfte Unterhandlung; daß aber als Pfand dafür das Extraordinarium des Landes gesetzt werden soll, nehmen sie sehr übel auf, da dieses dadurch dem Ordinarium gleichgestellt und auf Jahre hinaus fix bewilligt werden müßte, während es doch jetzt ein jährlich erneuter freiwilliger Beitrag sei; so schlagen sie denn lieber wieder die extraordinäre Tranksteuer und den Salzaufschlag von 1718 vor. Den Termin wünschen sie auf Ende März verschoben und die neuerlich geforderten Exactionen, besonders die den Prager Städten aufgelegten, abgezogen zu sehen.

Angesichts dessen ist man in Frankfurt — der Kaiser weilt noch dort — wieder auf das frühere Project zurückgekommen: man wäre bereit, die gesammten sechs Millionen per viam crediti im Auslande aufzubringen, wogegen die bereits ausgeschriebenen zwei Millionen nicht als „Postulatum“ sondern als „Anticipation“, welche von den künftigen Bewilligungen allmählich abgeschrieben werden könnte, aufzufassen wären; ¹⁾ eine Forderung, die nun thatsächlich eine Erhöhung der Gesamtforderung von sechs auf acht Millionen bedeutet hätte.

Nichts destoweniger scheint diese Lösung den Ständen doch die geringste gewesen zu sein, ²⁾ die Contribution von 2 Millionen war bereits ausgeschrieben worden und diese Summe kam langsam ein; damit mochten sie hoffen die Sache abgethan zu haben, denn daß es mit der Aufnahme einer größeren Schuld im Auslande gute Wege haben werde, das konnten sie sich leicht denken, das hatte die eben völlig mißlungene Mission Oberst Bournets zur Genüge angedeutet. Die Dinge waren noch zu unsicher, die neue Königschaft Karl Albrechts viel zu jung, sein Kaiserthum zu schwankend, um vorsichtige Geldmänner zu vermögen, ihre Taschen zu

1) 22. Februar, Frankfurt.

2) Antwort der Stände vom 8. März.

öffnen. Es hatte sich ja eben erst gezeigt, daß er nicht im Stande gewesen, sein eigenes Stammlaud zu behaupten; die Auspicien Maria Theresias hatten sich durch den siegreichen Feldzug Rhevenhillers völlig geändert.

Ut aliquid fecisse videatur thaten die böhmischen Stände noch weitere Schritte, um die sechs Millionen auf dem Wege des Credits aufzubringen. Einer derselben ist so — naiv, daß ein Paar Worte wohl darüber gesagt werden dürfen.

Die Stände waren nämlich auf den sonderbaren Gedanken verfallen, eine Anleihe beim Könige von Preußen zu machen und zwar, wie die für den Unterhändler Baron Bournet ausgestellte Vollmacht zeigt, unter folgenden Bedingungen. Das Capital von sechs Millionen wäre in 15 Jahresraten à 400.000 fl. nebst den drei — höchstens vierpercentigen Zinsen zurückzahlen; dabei war der in Böhmen übliche Zinsfuß 6%, mindestens 5%. Die Zahlungen erfolgen von 1743 an alljährlich Ende December. Der König darf über diese Zahlungen hinaus nichts verlangen, die Stände aber haben das Recht, wenn es ihnen paßt gleich eine größere Summe auf einmal abzutragen; wenn dagegen das Land durch Mißwachs, Viehumfall u. dergl. nicht zahlen könnte, so soll der König gehalten sein geduldig auf bessere Zeiten zu warten. Die Zahlungen sind beiderseits in guter, in Böhmen gangbarer Münze, zu leisten. Das ganze Land in corpore oder der Kaiser haftet. Die Verschaffung und Rücksendung des Geldes soll dem Lande keine Kosten verursachen. Schließlich wird dem Bournet ausdrücklich noch einmal aufgetragen, nur 3%, höchstens 4% Zinsen zu bewilligen.¹⁾

Es fällt bei Prüfung dieser Instruction schwer zu glauben, daß es den Ständen mit ihrem Auftrage Ernst gewesen sei: thatsächlich ist diese Unterhandlung nie vor sich gegangen, trotzdem die Stände es den Kaiser glauben lassen wollten und letzterer in der That eine Zeit lang geglaubt haben muß, die Negociation wäre versucht worden, aber mißlungen, wenigstens antwortete er den Ständen in diesem Sinne mit einigen Worten des Bedauerns. Daß das Alles aber bloße Spiegelscherelei war, dafür zeugt uns ein Schreiben König Friedrichs an den Marschall de Belleisle, in welchem es heißt: „j'ai été extrêmement surpris de voir que le nommé Baron de Burnet s'est emancipé de dire à Sa Majesté Impériale, que je lui avais fait espérance de prêter la somme de six millions de florins aux états de Bohême, en cas que l'Empereur voulut

1) Vollmacht der Stände für den Baron de Bournet. 8. März. Bohemica VIII. S. 431.

en être caution. La hardiesse de cet homme me parait d'autant plus étonnante, que je ne l'ai jamais vu ni parlé . . . aussi suis-je fâché de ce que cet homme ait été si mal-appris d'avoir voulu faire accroire une chose à laquelle jusqu'ici je n'ai pas pensé.¹⁾

Ebenso heißt es in einem anderen Schreiben des Königs: „mais jamais s'est-il (Bournet) présenté devant moi“.²⁾

Es ist näher liegend anzunehmen, daß die Stände ihren Kaiser, als daß Bournet die Stände getäuscht habe.

Ein, wie es scheint, wirklich gemachter Versuch beim Bauquier Tritsch Geld aufzunehmen, mißlang. Die Stände baten daraufhin, die kaiserlichen Gesandtschaften möchten jetzt diese Aufgabe selbst übernehmen, sie verlangten nur, daß die Rückzahlung dieser sechs Millionen auf 15 Jahre vertheilt werden möge; während welcher Zeit kein Extraordinarium zu fordern wäre, da sie ja noch für andere Passiva im Betrage von 7,712.912 fl. 50 kr. aufzukommen hätten. Außerdem bedangen sie sich den Abzug der bereits geleisteten Contribution, der Fourageleistungen, der von Prag gezahlten Summen etc. aus.

Bis dahin war von den ausgeschriebenen zwei Millionen ungefähr ein Betrag von 1½ Mill. eingekommen. Der Kaiser quittirt am 20. März dankend diesen Betrag; durch strenge Executionen soll er aber auf seine pflichtgemäße Höhe ausgedehnt werden. Er verspricht die Rückzahlung der sechs Millionen sodann durch 12 Jahre durchzuführen, gestattet, daß dann wenigstens die Prager Zahlungen abgezogen werden — aber es ist eine Verhandlung um des Kaisers Bart, Karl Albrecht dürfte sich wohl selbst keinen Illusionen darüber hingeben haben, daß die Aufnahme eines so großen Betrages im Auslande nicht gelingen könnte. Er versuchte darum jetzt andere Mittel, um die von ihm ursprünglich geforderte Summe wenigstens zum größten Theile zu erlangen. Die privilegierten Stände, die bis jetzt bei ähnlichen Gelegenheiten gewohnt gewesen mit Sammhandschuhen angefaßt zu werden, denen nur stets ein Drittel der Besteuerung zufiel, das sie dann thunlichst wieder auf ihre Unterthanen überwälzten, sie, die von scharfen Executionen so ziemlich immer befreit geblieben waren, sollten jetzt rauh angepaßt werden und wirklich viel Geld hergeben.³⁾

1) Politische Correspondenz II. 67. der Brief ist aus Znaim 4. März datirt.

2) An den Marquis de Valory vom selben Datum, ebenda II. 68.

3) Anfolgend ein derartiger Executions-Bettel:

L'Abbaye de Strahoff. Siegel des Königs von Frankreich. Repartition sur le Clergé, cy . . . 45.000 fl.

De Par Le Roy. Jean Moran, chevalier, seigneur de Sechelles, conseiller

Zunächst wurde von der Geistlichkeit der Betrag einer halben Million Gulden abverlangt; nach begreiflichen Weiterungen und Vorstellungen erklärte sie sich endlich dazu bereit die Zahlung bis Ende April zu leisten.¹⁾

Nachdem auch dieser Betrag zum größten Theile eingegangen war und die strengen Requisitionen betreffs Ergänzung der Contribution einen weiteren Betrag von 300.000 Gulden erzielt hatten, spielte der Kaiser seinen letzten Trumpf aus und forderte von den privilegierten Ständen eine „Anticipation“; und zwar von der Geistlichkeit 600.000 fl., von den beiden höheren weltlichen Ständen aber die ungeheure Summe von 3,180.000 fl. Dagegen bot er nur die zwölfjährige Befreiung vom Extraordinarium an.

Um die Summe richtig vertheilen zu lassen, hatte er eine Liste der Vermöglichsten aus diesen Ständen anfertigen lassen und bestimmte eine eigene Commission dazu die Vertheilung vorzunehmen, nachdem er zuvor den Versuch gemacht hatte ex officio eine solche Repartition, die nur die allerreichsten Familien treffen sollte, vornehmen zu lassen, was aber bei dem allgemeinen Widerstande dagegen gescheitert war.²⁾

Diese Commission bestehend aus dem Domprobst Krzepický von Modlitowiz, dem Oberstlandrichter Grafen von Wrba, dem Herrn Johann Wenzel Bražda von Kunwald und dem Rathsverwandten Johann Wenzel Wejmuda, erstattete am 11. Mai ihren Bericht:³⁾ die kaiserliche Forderung zu bewilligen und durchzuführen sei eine Unmöglichkeit, da sich so

du Roy en tous ses conseils, maistre de Requestes, ordinaire de son hotel, Intendant de Justice, Police et Finances de la Province du Haynaut, Payd'entre Sambre et Meuse et d'outre Meuse et de ses armées en Allemagne. Etant indispensable de procurer promptement et sans delai le recouvrement de la Repartition faite sur le Clergé du Royaume des Sommes, auxquelles il est imposé pour sa part dans les six millions de florins destinés au quartir d'hyver des troupes, il sera envoyé demain sept avril vingt hommes et un sergent de la garnison en execution militaire dans l'Abbaye de Strahoff, lesquels y resteront en garnison jusqu'au part au payement de ce qu'ils doivent. Il sera fourni à chaque sergent et soldat un logement convenable, avec lit, draps et le bois necessaire pour son chauffage; il sera aussi fourni pour leur subsistance deux livres de pain, une livre de viande et un pot de biere par jour par soldat et sergent et il leur sera payé un autre a chacun par jour la somme de 24 kreutzer pour soldat et 48 kr. par sergent. Fait a Prague le 6. avril 1742. de Sechelles. Annales Strahovicenses f. 80 v.

1) 20. März, Frankfurt, die Remonstranz der Geistlichkeit vom 20. April. — Allerneueste Historie des Königreichs Böhme 1776. S. 133.

2) 20. April, Frankfurt. s. Tupek S. 418.

3) Bohemica VIII. S. 314 ff.

große Summen in Böhmen gar nicht vorfinden und in Folge Stockens von Handel und Gewerbe sich noch lange nicht vorfinden würden. Mit Mühe haben die oberen Stände bereits beigetragen zu den vom Kaiser geforderten zwei Millionen. Die Geistlichkeit habe „das vorhanden gewesene wenige zur Ehre Gottes gewiedmete Kirchen“, die andere aber (Herren und Ritterstand) ihr eigenes Familien und Majoratssilber (das sie angeblich bereits vorher hatten hergeben müssen, s. ihre erste Eingabe vom December 1741) dann andere Mobilien, wie auch ihre Pferde zu verkaufen, nicht weniger die Bediente zur Ergreifung des bittersten Bettelstabs und umb selbige nur aus dem Brod zu bringen, zu entlassen, und mit dem daraus gelösten geld und resp. ersparnuß ihre Praestanda zu erschwinghen und sich selbst wenigstens noch in etwas auf das Allergenaueste standmäßig zu erhalten, die Unterthanen hingegen, nebst Entrichtung der kostbaren Executionsgebühr das auf sie repartirte Ordinarium nebst Gestellung deren Recruten und Bezahlung der Rimonta-Pferden, anerkennen von Getraid und anderen Wirtschaftseffecten nichtsmehr übrig, mit Veräußerung des letzten Stuck Viehs und deren uothwendigsten Geräthschaften und anderen Fahrnüssen an Kleibern und Bethgewand sich behelfen und von der ganz und gar verderblichen Execution zu befreien trachten müssen.“ Nochmals wird dann ausgezählt, was bereits gezahlt worden ist: Die Contribution von 1,800.000 fl.; die Leistungen der Prager Städte, das von der Geistlichkeit geforderte und größtentheils geleistete Darlehen von 500.000 Gulden; die vom Egerer Bezirke bereits gezahlten 10.000 und noch aufgelegten 100.000 fl., zusammen 2,890.000 fl. Rechnete man dazu die auf dem Lande gemachten Geldeinhebungen und die Naturallieferungen, so folge leicht daraus, daß zu den sechs Millionen keineswegs noch 3,180.000 Gulden fehlten. Die Commission bittet daher um Enthebung von dieser neuen Forderung.

Daraufhin kommt aus Frankfurt der Bescheid eine neue Commission bestehend aus je zwei Mitgliedern der vier Stände, dann ex militari aus dem Marschall de Belleisle und Sechelles, möge untersuchen und berechnen wie viel thatsächlich an Geldcontributionen und Naturallieferungen bisher vom Lande geleistet worden sei;¹⁾ die erhobene Summe möge zu den geschehenen Baarzahlungen hinzugeschlagen werden und was dann noch daran bis zu den sechs Millionen fehlen würde, dafür hätten die drei Stände aufzukommen; inzwischen aber, bis diese Berechnung fertig geworden sein würde, sollten sie zwei Millionen prästiren — die Geistlichkeit 600.000 fl.,

1) 18. Mai, Frankfurt.

die weltlichen Stände 1,400.000, worauf ihnen die außerordentliche Tranksteuer einzuräumen wäre.

Die Stände bemängeln nun zunächst die Geringfügigkeit des ihnen angebotenen Aequivalents. Die ordinäre Tranksteuer habe in den letzten drei Jahren betragen 235.126 fl., daher im jährlichen Durchschnitt 78.375 fl.; die extraordinäre aber 1,488.282 fl., jährlich also 496.094 fl. In diesem ersten Quartal von 1742 sind aber an beiden zusammen genommen nur eingelaufen 82.310 fl. Die Stände bitten darum um Einräumung der beiden Tranksteuern bis zur Deckung der zwei Millionen, sowie um dauernde Aufspreehung der extraordinären für die Zukunft. Das Geld selbst ersuchen sie auf dem Wege des auswärtigen Credits einzubringen. Zugleich bitten sie um Aufhebung der Execution, die bisher bei den höheren Ständen nicht üblich gewesen sei.

Dieser Bericht wurde am 18. Juni erstattet, am 24. zeigten sich die ersten österreichischen Husaren am Stern, bald darauf begann die Einschließung und Belagerung Prags durch die Oesterreicher, sie unterbrach den Schriftenwechsel der Stände mit dem Kaiser; er sollte auch nicht wieder beginnen, denn mit dem Königthum Karl Albrechts in Böhmen nahm es bald ein Ende; mit Mühe retteten sich Mitte December die Trümmer des Heeres, das ihn ins Land gebracht hatte, aus Böhmen.

An Stelle dieser dringenden kaiserlichen Befehle, die indes doch immer wieder umgangen werden konnten, ja die auf directen Ungehorsam stießen, trat jetzt der energische Wille der französischen Befehlshaber, die ihre Wünsche durch militärische Executionen nur allzu wirksam unterstützen konnten und die das Geld für die Subsistenz ihrer Truppen haben mußten. Velleisle mußte diese Zahlungen zu erzwingen durch die Drohung die Paläste der böhmischen Aristokraten in Prag vollständig auszuplündern, wenn seinem Gebote nicht Folge geleistet würde.¹⁾

Ja selbst die Contributionen, welche die in Böhmen zerstreut liegenden Herrschaften der Cavaliere zu tragen hatten, wurden auf die Prager Häuser derselben gelegt und hier auch, wenigstens zum Theile, eingetrieben.²⁾

1) Memoires du Duc de Luynes sur la cour de Louis XV, Bd. IX. S. 402/3 nach einer mündlichen Mittheilung Velleisles an Luynes.

2) Diarium während der Pragerischer Blocquade vom 24. Juni 1742 bis 4. Jenner 1743. K. k. Hof-Bibliothek in Wien Ms. 14629; von dem fürstlich Schwarzenbergischen Vertreter daselbst herrührend. Er erzählt (folio 21/22), daß ihm für die fürstlichen Güter Hermannseifen und Wiltshitz eine Zahlung von 2624 fl., für die Güter im Brachiner Kreise 34.942 fl., für die im Böhmer Kreise

Auch die Geistlichkeit wurde da neuerdings stark in Anspruch genommen.¹⁾

Es ist nicht mehr möglich den ganzen Betrag, der auf diese Art erhoben wurde, festzustellen: die Ansicht, daß aber schließlich nicht viel von den ursprünglich geforderten sechs Millionen gefehlt haben dürfte, erscheint wohl als die richtige.²⁾ Denkt man dann noch an die separaten Geldcontributionen der Prager Städte, an die von Preußen und Oesterreichern in den von ihnen besetzten Theilen des Landes erhobenen Exactionen, an die kaum genügend hoch zu schätzenden Naturalleistungen, so ergibt sich ein erschreckendes Bild von den Opfern, die anno 1742 dem unglücklichen Böhmerlande zugemuthet worden und von ihm trotz der Zähigkeit und dem Widerstande seiner Stände geleistet worden sind.

Einige Bemerkungen zu einer im Besitze des Vereines befindlichen Autographensammlung.

Von

August Sauer.

(Schluß.)

2. Ebert an Mar.

Geehrtester und lieber Freund!

Deiner Aufforderung folgend, habe ich in der so gar kurzen Zeit, die mir gegönnt war, den beiliegenden Entwurf eines Volkslieds niedergeschrieben; ich nenne es Entwurf, weil ich gar wohl weiß, wie viel anders und besser es seyn könnte, wenn mehr Muße gegönnt wäre. In dieser Art aber sollte, wie mich dünkt, heut zu Tage ein Volkslied klingen. Wir sind nicht mehr in der Zeit der Jeremiaden und Kapuzinaden, und ein Volk darf nicht Alles, wenn auch viel, für seinen Herrscher

82.104 fl. aufgelegt worden seien, die freilich nur zum kleinsten Theile gezahlt wurden. Die Solicitatores der Piccolomini, Trautmannsdorf, Paar, Liechtenstein seien arretirt worden, weil sie die Zahlung weigerten. Der Gallas'sche Vertreter lieferte à conto derselben für 21.000 fl. Silber in die Münze.

1) Besonders die Jesuiten ebd. 19 ff.

2) Dupetz a. a. O. 419.

und das von ihm abhängende Gesamtwohl vom Himmel allein erbeten wollen. Es muß in der Persönlichkeit seines Fürsten, in seinem guten Willen die Garantie des Landelsheils finden, und höchstens beten, daß der Erfolg jenen guten Willen nicht zurücklaße. Aber es will auch selbst das Seinige gelten und sich bewußt seyn, was es mit seiner Gesinnung und Kraft zur Unterstützung des Regenten vermöge; was es aber in dieser Hinsicht vermag, zeigt jedes Blatt der Geschichte, und diesen erhebenden Stolz lasse man ja den Völkern, deren so vielfach anregbare Selbstthätigkeit man in den einzelnen Fällen braucht und sucht. Ich nahm daher in beifolgendem Versuche die drei Momente des Verhältnisses zwischen Regenten und Volk auf: Verehrung, Liebe, Schutz. In der Ersten prägt sich der Gedanke der Majestät aus, in der zweiten nähert sich das Verhältniß des Volks und Herrschers dem Vertraulichen, Patriarchalischen, und unterstützt und frischt die Erste stets auf; in dem dritten, dem Schutze, liegt die Bürgschaft des Bestandes eines Staats nach Außen, vollkommen befestigt durch die für den Regenten im Volk bestehende Verehrung und Liebe. — Das Gott erhalte wegzulassen, schiene mir jetzt (Du wirst mich verstehen) besser; es versteht sich von selbst, daß man einen innig verehrten und geliebten Regenten sich erhalten wünscht. Vier Strophen, wie ehemals, habe ich zu viel gefunden, besonders da man das Volkslied (natürlich weil es mehr Gebet war) in einem so gar langsamen Zeitmaaß sang, daß wahre Begeisterung bis an's Ende nicht ausreichen konnte. Für den Fall daher, daß man, wenigstens für den nahen Moment, meinen Versuch brauchen und singen lassen sollte müßte ich ein bewegteres Tempo ansprechen, so wie es gut wäre, wenn das Volkslied nur von erwählten Sängern gesungen würde, das Publikum aber bei der Wiederholung der schon eigens dazu eingerichteten zwei letzten Zeilen jeder Strophe im vollsten Chore einfiele, bei der ersten Strophe feierlich, bei der zweiten feurig, und bei der dritten jubelnd.

Wäre es denn nicht möglich, daß man noch ein zweites Volkslied, bloß von den Böhmen an den König gerichtet, bei der zweiten Theatervorstellung singen könnte, bei der dritten aber, das in böhmischer Sprache von Chmelensky verfaßte? Beides würde den Böhmen sehr schmeicheln und sie über Alles erfreuen. Man gönnt ihnen damit das belebende Gefühl einer Nationalität, die hier noch sehr viel gilt, und, vernünftig benützt, für alle Partheien von großem Werth¹⁾ seyn kann. Für

1) „Werth“ über gestrichenem „Nutzen“.

das deutsche Volkslied für Böhmen würde ich Sorge tragen. Sey so gut deßhalb anzufragen. Ich glaube selbst, daß diese dreimalige Veränderung der Form bei demselben Sinn Sr. Majestät und den übrigen Hohen Regenten Interesse und Freude bringen würde, besonders dürfte das böhmische Volkslied auch Se. Majestät den Kaiser von Rußland interessiren.

So oft ich wieder auf den hier mitfolgenden Versuch hinblicke, thut es mir leid, daß das Gedicht auch nicht halb meinen Wünschen entspricht. Ich würde in der Folge den Versuch so lange erneuen, bis mir das Bessere gelänge. Aber — warum schreibt man in den Oesterreichischen Staaten, wo es Dichter gibt, wie Grillparzer, Jedlig, Lenau, An: Grün, Seidl &c. &c. nicht einen Concurs für ein Volkslied aus, und wählt das beste, kernigste am Ende für immer? Das wäre die beste Maafregel, bei der man am sichersten Gutes erwarten könnte. Das bisher bestandene Volkslied ist in der That unter aller Kritik. Es hat weder ein Kopf noch ein Herz daran gearbeitet, und das letztere in dem herzlichen Oesterreich zu vergessen, ist wahrlich arg.

Leb' wohl, und gib mir bald Nachricht und Antwort. Mit Achtung und Freundschaft

Dein

REbert.

Den 29^{ten} Septbr. 1835.

Auf der vierten Seite des Briefes befindet sich Graf Chotetz Resolution:

Gedanke und Dichtung und besonders der Commentar sind sehr gut, mich spricht aber jenes von Müller mehr an.

Mit dem Concurs hat er nicht unrecht, doch weiß ich nicht ob das wohl anginge.

Dem Briefe liegt die (bisher ungedruckte) Uebearbeitung der Volkshymne in Eberts Handschrift bei:

Volkslied.

Heil dem Kaiser, den wir ehren,
Heil dem guten Ferdinand!
Ländersegen soll sich mehren
Unter seiner milden Hand,
Lohnend bei '1) der Herrschaft Bürde

1) „bei“ über gestrichenem „nach“.

Sein's Erfolg, der stets ihm lacht,
Wachsen soll des Thrones Würde,
Staatsruhm und Völkermacht.

Heil dem Kaiser, den wir lieben,
Heil dem guten Ferdinand,
Der in gleichen glühnden Trieben
Sich den Seinen zugewandt;
Wie wir auch nach Liebe dürsten,
Immer strömt sie voll und neu,
Freudig weih'n wir solchen Fürsten
Sorg' um Sorge, Tren' um Tren'.

Heil dem Kaiser, den wir schirmen,
Heil dem guten Ferdinand!
Wenn des Krieges Wetter stürmen,
Wird ein dankbar Volk erkannt;
Ewig grüne Lorbeerreiser
Winken in Gefahr und Noth,
Für die Heimath und den Kaiser
Geh'n wir kühn in Kampf und Tod!

Auch dieser wertvolle Brief muß in weiterem Zusammenhange betrachtet werden, wobei das Politische in dieser Zeitschrift nicht näher berührt zu werden braucht.

Unsere Volkshymne (Ebert und seine Zeitgenossen sagten irreführend: Volkslied), welche in 2 Jahren ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann, blickt auf eine bewegte Geschichte zurück, deren Wandlungen im einzelnen noch keineswegs klargelegt sind. Die Entstehung des officiellen Textes beim Regierungsantritt Kaiser Ferdinands in den Jahren 1835 und 1836 ist ganz dunkel. Ich kann einiges, was unseren nächsten Zweck der Erklärung des Ebertischen Briefes fördert, beibringen, wobei mir einige gütige Mittheilungen des Herrn Archivar Karl Koepl aus den Acten des böhmischen Statthaltereiarchivs sehr dienlich waren. Nähere Aufklärungen wären wohl nur aus der Durchforschung der Wiener Archive zu gewinnen.

Gleich nach der Thronbesteigung machte sich das Bedürfniß nach der Umarbeitung der Volkshymne umso mehr geltend als der Geburtstag des neuen Kaisers, zu dessen Feier die Hymne in den Theatern abgesungen werden sollte, nahe bevorstand (19. April). Graf Chotek hielt es für seine Pflicht, den Grafen Sedlnitzky schon am 14. März 1835 auf die Nothwendigkeit des Textes der neuen Volkshymne aufmerksam zu machen. „Die Frage ob dieselbe Melodie beibehalten werden, oder auch

diese geändert werden sollte, ist wichtiger als man glauben sollte und hängt wohl wesentlich von der Ansicht ab ob man jenes so beliebte Volkslied als bloß für Kaiser Franz gedichtet und componirt oder als eine bleibende National-Hymne, gleich dem „God save the King“ ansehen will.“ Auf jeden Fall sollte aber bald eine Verfügung getroffen werden. Er wiederholte die Bitte öfters, zumal als ihm von Tepliz aus von einem Rath Eichler (am 10. April) ein Text zum Imprimatur vorgelegt wurde, der dort zur Eröffnung einer Dilettantenvorstellung gesungen werden sollte. Am 4. April erwiderte Sedlnitzky, daß die Angelegenheit wegen Wahl und Bestimmung eines neuen allgemeinen Volksliedes zwar noch nicht ganz beendet sei, daß jedoch die Feststellung des neuen Textes mit Beibehaltung der von Haydn dafür componirten Musik in den nächsten Tagen erfolgen werde. Dies geschah am 10. April, indem 25 gedruckte Exemplare „von dem im Einvernehmen mit der k. k. geheimen Hof- und Staatskanzlei aus mehreren Entwürfen gewählten, und der a. h. Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers gewürdigten Texte, welcher nunmehr an die Stelle desjenigen der bekannten Volks-hymne „Gott erhalte Franz den Kaiser!“ zu treten habe“, übersandt wurden. Ich lasse diesen ersten officiellen Text zunächst folgen:

V o l k s - H y m n e .

Gott! erhalte unsern Kaiser,
 Unsern Kaiser Ferdinand!
 Reich' o Herr! dem guten Kaiser
 Deine starke Vaterhand!
 Wie ein zweiter Vater schalte
 Er an deiner Statt im Land!
 Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
 Unsern Kaiser Ferdinand!

Laß' in seinem Rathe weilen
 Weisheit und Gerechtigkeit!
 Laß' ihn seine Sorgen theilen
 Zwischen Zeit und Ewigkeit;
 Daß er hier sein Reich verwalte
 Nur als deines Reiches Pfand!
 Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
 Unsern Kaiser Ferdinand.

Gib ihm Frieden! Gib ihm Ehre,
 Wenn die Ehre ruft zum Krieg!
 Sei mit ihm und seinem Heere;
 Unsern Fahnen schenke Sieg!

Wo sie wallen, da entsalte
Segen sich für jeden Stand!
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand.

Alles wechselt im Getriebe
Vielbewegter Erdenwelt;
Doch erprobter Treu' und Liebe
Ward die Dauer beigeßelt.
Uns're Treue bleibt die alte,
Unauflöslich ist ihr Band:
Ja, den Kaiser, Gott! erhalte
Unsern Kaiser Ferdinand!

Dieser Text mußte nun schleunigst bis zur Geburtstagsfeier vervielfältigt werden. Dabei passirte der Haase'schen Druckerei das Malheur, daß sich bei einer Auflage von 700 Exemplaren in der dritten Strophe Zeile 5 statt „wallen“ der Druckfehler „fallen“ einschlich, wegen welches „groben Fehlers“ die strenge Amtshandlung einzuleiten anbefohlen wurde.

Dieser neue Text der Volkshymne war von Karl v. Holtei. Die Regierung hatte den in Ebert's Brief gewünschten Weg der Concurrenz längst schon betreten. Alle hervorragenderen Wiener Dichter scheinen aufgesordert worden zu sein. Wir kennen von den damals entstandenen Entwürfen — nach Holtei waren es beinahe zwanzig — bis jezt nur die Umarbeitung Grillparzer's (Sämmtliche Werke, 5. Auflage, Band 2, S. 131 f.; vgl. Minor in der „Neuen Freien Presse“, 18. August 1891). Die einge-
reichten Entwürfe befriedigten nicht, und so brachte Jarcke, der Holtei von Berlin aus flüchtig kannte und diese Bekanntschaft in Wien erneuert hatte, diesen bei Metternich in Vorschlag und bewog Holtei, trotz dessen anfänglichen Bedenken, zur Annahme des hohen Auftrages. Holtei erzählt diese und die folgenden Vorgänge ausführlich in seiner Selbstbiographie (Vierzig Jahre, 2. Auflage, Band 5, S. 103 ff.): Am demselben Tage noch (25. März) schickte Holtei das begehrte Lied, wie er es „übereilt und ungefeilt“ niedergeschrieben, an seinen Gönner und ein paar Tage später erschien Jarcke in der Garderobe des Josephstädter Theaters, um seinem Schützling die Annahme seines Entwurfes zu verkündigen. Er durfte sich Metternich's Dank in einer Audienz selbst abholen, mußte aber die vorschnelle Verkündigung der erfahrenen Auszeichnung mit der erklärten Feindseligkeit der eingeborenen Wiener Literaten von Hammer-Purgstall bis zu Castelli herab büßen. Nur Grillparzer bildete eine rühmliche Ausnahme und machte nach Holtei's Erzählung diesem sogar den Vorschlag: „Geben Sie mir Ihr Lied, lassen Sie mich einige Worte darin

ändern, dann bin ich bereit, zu erklären, daß ich Mitverfasser sei, daß wir es Beide zusammen gemacht haben; Niemand darf dann gegen seine Einführung Etwas einwenden, und die Vortheile, die Ihnen daraus erwachsen können, bleiben ungeschmälert die Ihrigen." Von Grillparzer erfuhr er auch, daß viele Schriftsteller, unter diesen sehr ehrenhafte Namen, sich an den Grafen Kolowrat gewendet hätten, um durch dessen Einfluß zu verhindern, daß seine Hymne gesungen werde. Holtei wendete sich nun seinerseits in einem ostensiblen Brief an Jarcke und ließ Metternich unter Aufzählung sämmtlicher Gründe und Auseinandersetzung aller Gerüchte die dringende Bitte vorlegen, ihm sein Lied zurückzustellen und durch einen eingeborenen Schriftsteller rasch ein anderes verfertigen zu lassen. Aber der Stein war bereits ins Rollen gekommen und nicht mehr zurückzuhalten. Er schildert den Eindruck, den die Abingung des Liedes im Theater in der Josephstadt machte. „Nach der ersten Strophe wurde der sonst übliche Beifall durch lautes Zischen unterbrochen. Nach der zweiten siegten beinah' die Zischer. Nach der dritten war es umgekehrt. Während und nach der vierten aber trug der Applaus den Sieg davon, und sie mußte wiederholt werden. In den übrigen Theatern soll es ungefähr ebenso gegangen sein." Holtei selbst schätzte den Werth seines Gedichtes nicht sehr hoch ein und meinte, es sei eben kein Lob für seine Herren Mitbewerber und deren Gedichte, daß seines ihnen den Rang abgelassen habe. Auch hätte er, wenn ihm Zeit geblieben wäre, es einige Tage liegen zu lassen und daran zu feilen, schon etwas Besseres zu Tage gebracht. Die nach seiner Ansicht aber unsiegbare Hauptschwierigkeit sei darin gelegen, daß der Bau des Originals auf den Refrain „Unsere guten Kaiser Franz!" sich gründe, der eben so einfach und natürlich sei, als er eben deshalb schön, aber auch unmachahmlich bleibe, wo Ferdinand stehen solle. Zuerst hätte er gesagt:

„Unsere Kaiser Gott erhalte,
Unsere guten Ferdinand!

Das habe wieder den Umstand mit sich gebracht, daß die „musikalische Quantität" auf Unsere gefallen wäre; um dies zu vermeiden, habe er seine Zuflucht zu der beliebten Opern-Flicksilbe genommen und geschrieben „Ja den Kaiser." Dieses „Ja" sei nun hauptsächlich bekrittelt worden und hätte in einem aus diesem Anlasse entstandenen Pasquill auf ihn eine große Rolle gespielt. Sein untergeschobener Wechselbalg aber sei, nachdem er einmal dazu gedient, eine ohnedies nie in Zweifel gezogene Verwaltung=Autorität zu documentiren, bei Seite geschoben worden.

Daß Holtei's Mittheilungen zuverlässig sind, und wie stark in der That die Aufregung in den betreffenden Kreisen war, kann ich durch Mittheilungen aus privaten Aufzeichnungen eines an der Concurrenz nicht theilgenommenen Zeitgenossen beweisen. In Theodor von Karajan's Tagebuch, das ich durch die Güte seines Sohnes, des Herrn Regierungsrathes Prof. Dr. Max von Karajan in Graz kenne, finden sich folgende Eintragungen:

„4. April 1835. Kränkend für alle hiesigen Dichter war es in hohem Grade, daß Metternich die Abänderung des Volksliedes „Gott erhalte Franz den Kaiser“ keinem aus ihrer Mitte, ja nicht einmal dem zahlsten wie z. B. Deinhardstein übertrug, sondern dem Ausländer, der erst seit 3 Monaten hier verweilt und, unaugetastet seinen dichterischen Beruf, doch unstrittig unter Grillparzer, Bedlig, Rimbach, Auerzperg etc. steht — nämlich Holtei.“ — Und einige Wochen später: „Fasche, der früher in Berlin Redacteur eines belletristischen Journals und heftiger Protestant sowie dicker Demagog war und nachdem er seinem Glaubensbekenntnisse zu Gunsten des Katholicismus entsagt, dadurch aber in österreichische Dienste und zur Würde eines kais. Rathes in unserer Staatskanzlei gelangte, doch noch immer in belletristische Angelegenheiten sich zu mischen sucht, war die Hauptveranlassung, daß Holtei'n die Abänderung des Volksliedes übertragen wurde. Das Lied ward den 20. April 1835 zum ersten Male im Josephstädter Theater vor Beginn des Stückes abgesungen und allgemein mißfällig aufgenommen, namentlich schien ungeschickt gesetzt das durch die Melodie zu sehr betonte Wort: „Ja“ am Beginn des vorletzten Verses jeder Strophe.“

Ob Holteis Text durch einen amtlichen Erlaß ausdrücklich beseitigt wurde oder ob man ihn stillschweigend in Vergessenheit kommen ließ, oder ob Graf Chotek, dieser Fassung persönlich abgeneigt war, weiß ich nicht. Seine Aufforderung an Ebert, einen neuen Text der Volks-Hymne zu verfassen, erfolgte, als die Majestäten im September 1835 mit zahlreichen Fürstlichkeiten, darunter auch der Kaiser und die Kaiserin von Rußland, sich in Tepliz aufhielten und deren Ankunft in Prag (4. October) nahe bevorstand. Unter den zahlreichen Gedichten, welche die Universitätsbibliothek in Prag aus jenen Kaisertagen bewahrt, befindet sich keine Variation der Volkshymne, auch nicht von A. Müller, von dem nur ein zum Abschied der Majestäten verfertigtes Gedicht vorhanden ist. Wir können auch nicht feststellen, ob der Text der Volkshymne, den die Buchdruckerei Haase in der Bohemia damals ankündigte, nur ein neuer Abdruck der Auflage vom Frühjahr 1835 war oder ein

eigens zu diesem Zweck veranstalteter festlicher Druck. Der Bericht über die Theatervorstellung vom 6. October (Robert der Teufel), der die österreichischen und russischen Majestäten bewohnten, sagt nur, daß das gesammte Publicum die Volkshymne mit immer steigender Rührung und Begeisterung gesungen habe. Der Bericht über die Aufführung des böhmischen Lustspiels Čech a Němec von Štěpánek (11. October), welcher Kaiser und Kaiserin gleichfalls bewohnten, erwähnt die Abführung der Volkshymne überhaupt nicht. So können wir also nicht sagen, ob Ebert auch diesmal gegen Müller den Kürzeren gezogen habe.

Es dauerte noch ziemlich lange, bis man sich in Wien zu einem neuen officiellen Text entschloß. Nach den von Holtei 5, 117 f. citirten „Cartons eines deutschen Publizisten“ von Dr. G. Bacherer (Darmstadt 1842) hätte Metternich aus Aerger über den Mißerfolg der Holteischen Bearbeitung verlangt, daß nun gar keine Volkshymne mehr gesungen werde; endlich hätte Graf Kollowrat Zedlig den Auftrag gegeben, dessen sich dieser mit großem Geschick entledigt habe. Aus den über Zedlig's Leben sehr dürftig fließenden Quellen geht zwar hervor, daß er im Jahre 1854 sich ohne Erfolg an der neuerlichen Konkurrenz beteiligt habe (Stuttgarter Morgenblatt 1864, S. 637), nicht aber, daß er im Jahre 1835 der glückliche Sieger gewesen sei. Minor (a. a. O.) spricht von einer „officiellen Feder“, was allerdings auf den damals bereits offiziell gewordenen Zedlig passen würde, und erwähnt, daß Direktor Glossy den authentischen Text kürzlich für die Wiener Stadtbibliothek erworben habe. Glossy hat aber nach seinen freundlichen Mittheilungen nichts weiter aufgefunden als den Erlaß Sedlnitzky's an die niederösterreichische Landesregierung vom 12. Februar 1836 (Archiv der niederösterreichischen Statthalterei 518 ex 1836) des Inhalts: Der Kaiser habe mit Handschreiben vom 3. Februar den Entwurf einer neuen Volkshymne mit der Weisung herabgelassen lassen, dessen Druckausgabe anzuordnen und sodann zu sorgen, daß bei den sich darbietenden besondern Gelegenheiten des Abjüngens der Volkshymne diese sowohl in Wien als in den k. k. Provinzen gewählt und auf eine umsichtige, jeden Schein des Zwanges vermeidende Art in einer angemessenen Zahl von Exemplaren vertheilt werde. Darnach scheinen also wohl andere Bearbeitungen im Gebrauche gewesen zu sein. Dieser neue Text, für den der Dichter noch zu suchen ist, lautet:

Volkshymne.

Segen Oestreichs hohem Sohne
Unserm Kaiser Ferdinand!

Gott, von Deinem Wolkenthron,
 Blick' erhörend auf dieß Land!
 Laß Ihn auf des Lebens Höhen,
 Hingestellt von Deiner Hand,
 Glücklich, und beglückend stehen,
 Schütze unsern Ferdinand!

Alle Deine Gaben sende
 Gnädig Ihn, und Seinem Haus;
 Alle Deine Engel sende
 Herr, auf Seinen Wegen aus!
 Gieb, daß Recht, und Licht, und Wahrheit,
 Wie sie Ihm im Herzen glühn,
 Lang in reiner, ew'ger Klarheit
 Noch zu unserm Heile blühn!

Palmen laß Sein Haupt umkränzen,
 Scheuche Krieg und Zwietracht fort;
 Laß Ihn hoch und herrlich glänzen,
 Als des Friedens Schirm und Hort!
 Laß Ihn, wenn Gewitter grauen,
 Wie ein Sternbild hingestellt,
 Tröstend Licht hernieder thauen,
 In die sturmbewegte Welt!

Holde Ruh' und Eintracht walte
 Wo Er sanft das Scepter schwingt;
 Seines Volkes Liebe halte
 Freudig Seinen Thron umringt;
 Unauflöslich fest geschlossen
 Bleibe ewig dieses Land:
 Rufet: „Heil“ mit tausend Zungen,
 Heil dem milden Ferdinand!

Dies blieb der offizielle Text, der erst im Jahre 1854 nach lang-
 jährigen Verathungen und Concurrenzen durch die noch gegenwärtig in
 Geltung befindliche Bearbeitung J. G. Seidls abgelöst wurde.

Es dürfte zum Schluß nicht überflüssig sein, auch den ursprünglichen
 Text Haskhas vom Jahre 1797, mit dem jeder der Bearbeiter zu rechnen
 hatte und über den Ebert am Schlusse seines Briefes jenes abfällige
 Urtheil aussprach, nach dem ersten Prager Einzeldruck aus dem J. 1797
 zum Vergleiche hier mitzuthellen:

Gott erhalte den Kaiser.

Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!
 Lange lebe Franz der Kaiser
 Zu des Glückes hellstem Glanz!

Ihm erblühen Lorbeerreifer,
 Wo Er geht, zum Ehrenkranz!
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

Laß' von Seiner Fahnen Spitzen
 Strahlen Sieg und Furchtbarkeit!
 Laß' in seinem Rathe sitzen
 Weisheit, Klugheit, Redlichkeit,
 Und mit Seiner Hoheit Blitzen
 Schalten nur Gerechtigkeit!
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

Ströme deiner Gaben Fülle
 Ueber Ihn, Sein Haus und Reich!
 Brich der Bosheit Macht; enthülle
 Jeden Schelm- und Vubenstreich!
 Dein Gesetz sei stets Sein Wille:
 Dieser uns Gesetzen gleich!
 Gott! erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

Froh erleb' Er Seiner Lande,
 Seiner Völker höchsten Flor;
 Seh' sie, Eins durch Bruderbande,
 Ragen allen andern vor!
 Und vernehme noch am Rande
 Später Gruft der Enkel Chor:
 Gott erhalte Franz den Kaiser,
 Unsern guten Kaiser Franz!

3. Ebert an Klar.

Lieber Freund!

Nach langer Zeit sende ich Dir wieder einmal einen Beitrag für die Libussa, da mir erst seit etwa drei Monaten der poetische Knopf wieder aufgegangen ist. Noch drei solcher Monate, und ein Buch wäre fertig geworden, dessen Tendenz mich besonders erfreut. Allein ich mußte, am Tage von Geschäften in Anspruch genommen, Nachts arbeiten, oft bis 2 Uhr Morgens, und hatte vergessen, daß ich nicht mehr 32 Jahre, sondern um 20 älter bin. Eine Folge davon war eine bedeutende Erkrankung, und die weitere noch ist, daß ich schon übermorgen nach Marienbad muß, um mein Irdisches auszuflücken.

Weiter erhältst Du drei Beiträge von meinem ältesten Freund, dem

Oberstlieutenant Schmidt in Wien. Des Geächteten Heimkehr dürste Dir besonders zusagen. Ich bitte Dich, wenn Du Alles oder einen Theil aufnimmst, Schmidt selbst zu schreiben. Seine Adresse ist: Wien, Vorstadt Wieden, Alleegeße Nr. 889.

Meine Beiträge wünschte ich alle drei, so wie sie hier stehen, aufgenommen, auch in derselben Reihenfolge. Lieb wäre es mir, wenn Du bei der Drucklegung mir, falls ich hier anwesend bin, die Correctur oder Revision zukommen lassen könntest.

Mit alter Freundschaft

Dein

REbert.

Den 12^{ten} Mai 1853.

Diesem dritten und letzten der erhaltenen Briefe Eberts liegen drei Gedichte in seiner Handschrift bei („I. Ein Mann ward eingesargt mit tiefen Klagen.“ — „II. Ja, meine Gattin, die er einst erkoren.“ — „Wir armen Blinden, wenn der erste Hauch“), die aber nicht dazu gehören. In der Libussa für 1854 stehen vielmehr drei andere Gedichte Eberts: Der Blinde (Auf der Moosbank seh' ich sitzen); Die Schützlinge (Einen Sperling hatt' ich aufgelesen); Ein schlechtes Buch (Das Büchlein, Freund, das Du gesendet). Die Gedichte von Schmidt stehen weder im Jahrgang 1854 noch in den folgenden Jahrgängen der Libussa. Ueber das nicht fertig gewordene Buch Eberts vermag ich nichts anzugeben.

II. Mit Joseph Führrich war Klar, wenn nicht schon aus früherer Zeit, so aus dessen längerem Prager Aufenthalt in den dreißiger Jahren befreundet. Sie wußten sich in ihren religiösen und politischen Ueberzeugungen einig, waren außerdem durch das gleiche Kunststreben verbunden. Seit Führrichs Uebersiedlung nach Wien hielten künstlerische Aufträge, die er immer noch von Prag aus empfing, diese Verbindung aufrecht. In dem ersten der vorliegenden Briefe vom 10. Februar 1838 entschuldigt sich Führrich bei Klar wegen Verspätung der Compositionen für eine Kapelle, er will die Entwürfe für das „Präsbiterium“ — mit der Orthographie steht der Maler nicht bloß bei Fremdwörtern auf schlechtem Fuße — baldigst liefern, vielleicht schon innerhalb 4 Wochen.

„Vorläufig muß ich bemerken daß der heil Ludwig und der heil Erzengel Raphael bey der projectierten Um(ge)staltung der Aufschmückung des Präsbiteriums kaum werden anzubringen seyn, da es der gute Stiel verhindern wird mehr als 8 Figuren unter dem Bogen anzubringen, doch werde ich mein Möglichstes thun.“ — Er beklagt den Hintritt des treff-

lichen Herrn von Bucholz, des am 4. Februar verstorbenen Historikers, der ihn und seine Freunde sehr ergriffen habe, „ein großer Verlust für alle Wohlgesinnten.“

Der zweite erhaltene Brief vom 23. November 1839 enthält scharfe Urtheile über den Kupferstich jener Zeit. Es handelt sich um Stiche nach Führich'schen Zeichnungen zu den Evangelien. Er verlangt mit großer Hefigkeit, daß solche Kupferstecher gefunden werden, die in den Geist seiner Zeichnungen mit Geist und Treue eingehen und dieselben genau wiedergeben im Stande sind, nicht aber etwas Anderes, ja ganz seiner Absicht, Richtung und Gesinnung Entgegengesetztes hervorbringen „ich errathe ohngefähr, was gewünscht wird, aber die modernen in englischer Manier mit feinen Strichen auf Effect durch Schwarz und Weiß in verschwommenen Uebergängen berechneten Almanachskupferchen, von Kupferstechern gemacht, die von historischer Zeichnung nichts verstehn, dürfen uns bey diesem Unternehmen nicht als Ideal vorschweben, die ernste Haltung, den kirchlichen Styl den ich in meinen Compositionen mit allen meinen Gleichgesinnten nach Kräften und als das Wichtigste erstrebe, dürfen nicht vom Kupferstecher der flatterhaften Mode aufgeopfert werden, das Heilige darf sich uns nicht im Theaterstaate nahen.“ Er stellt Thäters Stich der Kaulbach'schen Hunnenschlacht als Muster dafür hin, „wie der Stich einer ernstesten historischen Composition beschaffen seyn müsse, um allen Anforderungen, auch denen äußerer Schönheit zu genügen.“ In Wien wäre der einzige Leybold, den er sich dazu abrichten könnte. Aehnlich verlangt er ein Jahr später — 9. Februar 1840 — bei Besprechung derselben Angelegenheit „Auscheidung moderner Effect Stecheren“. Dieser Brief ist im Wesentlichen eine Antwort auf eine vertrauliche Anfrage Klars. Am 16. (oder 17.) Januar war der Maler Franz Kadlik, der Nachfolger von Führichs einstigem Lehrer Bergler in der Leitung der Prager Kunstakademie, die damals noch eine Privatanstalt war, dreiundfünfzigjährig gestorben. Gerne hätten Führichs Freunde ihn bei dieser Gelegenheit in sein Heimatland zurückgeholt. Zum „gegenseitigen Verständnisse“ legt Führich seine Absichten und Verhältnisse in einem gleichfalls vertraulichen Schreiben dar:

„Sie wünschen eine Aeußerung von mir, ob die durch den Tod meines geliebten Freundes Kadlick erledigte Directorstelle an der Prager Kunstschule mir erwünscht wäre, worauf auch nur einiges zu antworten mir sehr schwer wird, erstens erscheint mir jede Aeußerung hierüber vorzeitig, weil bey der dort vorherrschenden Abneigung gegen entschieden kirchliche Tendenz in Kunst und Leben, welche Abneigung mein verewigter

Freund oft genug gefühlt haben mag, wahrscheinlich Niemand daran denkt mich — über dessen Gesinnung und Richtung in diesem Punkt hoffentlich kein Zweifel obwalten wird — bei einer Anstalt zu placieren wo es darauf ankömmt, entweder diese durch die Kirche geheiligte, durch die Geschichte und die Erfahrung aller Jahrhunderte bestätigte, im tiefen geistigen Bedürfniß des noch unverdorbenen Volkes wurzelnde Gesinnung und Richtung durch Lehre und Beispiel auf Jüngere zu übertragen, oder dieselbe und mit ihr mein eigentliches und besseres Selbst früher oder später aufzugeben und zu verlihren. Zweitens wäre von dem ebenesagten abgesehen — zwischen einer Austellung im Staate und einer Privat- anstellung (auch wenn erstere vor der Hand noch klein, und Letztere im Augenblicke vortheilhafter erschiene) die Wahl dennoch sehr wohl zu überlegen, auch abgesehen von den vielen Resourcen die sich mir im kirchlichen — privat — und artistischen Leben hir darbiethen, und für eigenes geistiges Gedeihen so wie für die Erziehung der Kinder die größte Berücksichtigung verdienen.“

Auf die erledigte Stelle wurde im Jahre 1842 Christian Ruben aus München berufen, dessen Andenken in Prag heute noch unvergessen ist.

Der nächste Brief betrifft bereits Karls Pläne für die Libussa. Am 3. April 1843 hatte Kar ihn um seine Selbstbiographie gebeten. Führich antwortet „am heil. Charfreitage“, daß er eine solche bereits begonnen habe; da er aber kein geübter Schreiber sei und nur die Nebenstunden dazu verwenden könne, so könne er im April diesen Lebensentwurf nicht beenden; „brauchen Sie ihn bis dahin, so muß ich mich auf die kürzeste Angabe der äußerlich wohl sehr einfachen Umstände meines Lebens beschränken.“ Das Resultat dieser Unterhandlungen war die schon oben erwähnte werthvolle Selbstbiographie Führichs in der Libussa für 1844.

Eine solche Autobiographie zu verhindern, ist der Zweck des folgenden Briefes, der uns Führich und die clerikale Wiener Partei weit rigoröser als ihre Prager Gesinnungsgenossen zeigt. Er betrifft den bekannten Anhänger Bolzanos Michael Joseph Fesl (1788—1864), der seiner kegerischen Gesinnung wegen im Jahre 1819 seiner Professur am Prager bischöflichen Seminar entsetzt und im Jahre darauf verhaftet worden war. Nach zwölfjähriger Haft im Jahre 1832 auf kaiserlichen Befehl freigegeben, hatte er bereits 13 Jahre in eingeschränkter geistlicher Thätigkeit in Wien gewirkt, als Kar im Jahre 1845 von dem deutschböhmischem Märtyrer ein Bildniß für die Libussa erhalten und auch ihn zu einer selbstbiographischen Darstellung für das Taschenbuch veranlassen

wollte. Von Führich soll Fesl die Adresse des Malers erfahren. Diese geschäftliche Anfrage hat aber einen ganz anderen Erfolg.

Führich an Klar.

Wien am 24. July 1845.

Hochgeschätzter Freund!

Der ehemalige Professor Fesl kam zu mir, und sagte, daß er sich für Sie solle malen lassen, zugleich übergab er mir Ihre letzten Zeilen, worauf ich ihm Binders Adresse gab, und letzteren bereitwillig sand die Arbeit zu übernehmen.

Hinterher kamen mir so wichtige Bedenken über diese ganze Sache daß ich mich jetzt beeile dieses Briefchen in Ihre Hände zu bringen. H.C. Prof: Fesl sagte mir, daß Sie ihn auch um seine Biographie angegangen hätten — Diese und das Portrait bringen mich auf die Vermuthung daß Sie Beides für Ihre Libussa zu verwenden gedenken, und hier stehn wir bey dem Gegenstande meiner Unruhe, und ich muß mir (vorausgesetzt daß Letzteres Ihre Absicht ist) im Interesse der heiligen Sache die es gilt erlauben Ihre Aufmerksamkeit auf einige höchst wichtige Berücksichtigungen zu lenken weßhalb mich Ihre stets erprobte gute Gesinnung, so wie Ihre Freundschaft für mich entschuldigen wird. In der heutigen fieberhaft entzündlichen Zeit, und der gegenwärtigen Laage der Kirche nicht allein in ganz Deutschland, sondern namentlich auch in Böhmen, wo durch den Konge=Scandal so vieles angeregt wurde, was Unwissenheit und böser Wille nach Kräften außbeuten wird, scheint es eine mehr als gefährliche Sache, einen Mann zu sehn und ins öffentliche Andenken zurückzurufen, dessen Name nur als der eines Opponenten gegen die ewig feste Lehre der Kirche bekannt geworden.

ich verwahre mich hier ernstlich gegen alles und jedes Urtheil über den heutigen Fesl, der indeß der bravste Mann geworden seyn kann, was aber seinen Namen in weitem Kreiße bekannt gemacht hat war eben nicht sowohl der an (Gott sey Dank) so vielen Priestern der Jetztzeit mit Ehrfurcht Dank und Liebe anzuerkennende Eifer für die heilige Sache der Kirche, sondern jener unseelige Oppositionsgeist. Ich bitte Sie daher in dieser bedrängten Zeit im Namen Gottes und seiner Kirche der stillglimmenden und wie immer nur zerstörenden Zeitrichtung gegen dieselbe durch Ausnahme und Erneuerung eines vergessenen Andenkens nicht neuen Brennstoff liefern zu wollen, zugleich aber auch mir meine Kürze und Freymüthigkeit in dieser Sache in Betracht der hohen —

hohen Wichtigkeit derselben zu verzeihen. Männer, die auf der Höhe der Zeit stehn — N. B. nicht allein Priester, mit denen ich mich — ehe ich diese Zeilen niederschrieb — berieth, haben mich erst auf das ganze Gewicht dieser Sache aufmerksam gemacht, nachdem dieß aber geschehen ist, kann ich selbst das Erscheinen von Fesl's Biographie und Portrait in der Oeffentlichkeit und in unsern Tagen nur für ein großes Unglück für die heilige Sache der Kirche in unserm Vaterlande ansehen.

Diese Zeilen sind mir ihrem Inhalte nach von solchem Gewichte daß ich sie ohne alle weitere Befügungen schließe und an Sie absende, um nur bald zu einer beruhigenden Antwort, um welche ich Sie dringend bitte, zu gelangen.

Führich's Einsprache scheint den gewünschten Erfolg gehabt zu haben; wenigstens ist Fesl's Bild und Biographie in der „Libussa“ nicht erschienen.

Der letzte Brief, der vorliegt, bedarf als bemerkenswerthes Document aus der Revolutionszeit keiner weiteren Erläuterung. Ich behalte wie bei den früheren Briefen die Orthographie und wo sie nicht sinnstörend ist, auch die Interpunction des Schreibers bei.

Führich an Klar.

Schönlinde am 1. July 1848.

Geehrtester Freund!

Ich muß Ihnen recht herzlich danken für Ihr Schreiben vom 20ten vorigen Monats theils als Zeichen freundschaftlicher Erinnerung wie Sie mit Recht es selbst nennen theils auch wegen seinem Inhalt, der aus solcher Hand doch endlich Licht — wenn auch ein schrecklich Licht — verbreitet über die Vorgänge in Prag. Gott sey Dank, daß er diese Hölleanschläge vor der Hand zu schanden gemacht und das über den Häubtern so vieler Unschuldigen schwebende Verderben gnädig abgewandt. Ihr Brief dessen Inhalt ich meinem Schwager der hir Stadtrichter ist mittheilte, machte hir außerordentliches Aufsehen, weil die Leute zwar ängstlich vor einer ihnen der Form nach unbekannten Gefahr, aber doch auf den Umfang derselben wie ihn Ihr Brief enthält, nicht gefaßt waren; die Indignation gegen die scheußlichen Gzechenumtriebe ist in hiesigen deutschen Gränzgegenden ungeheuer, um so mehr als dieß der nächste Gegenstand ist, der ihre Aufmerksamkeit beschäftigt und die sonstigen Schrecken der Zukunft, die über unsern Häubtern schwebt ihnen ferner liegen; wer sich sein Urtheil

bloß aus dem Wuste unserer perfieden und feilen Zeitungsliteratur bildet, ist entweder ruhiger als der tiefer Blickende, oder ringt mit dem Popanze den diese Literatur eben aufpflanzt um die Aufmerksamkeit der Mehrzahl (wie der Taschenspieler) von den eigentlichen Tendenzen abzuleiten, ein solcher Popanz ist vor der Hand noch die Reaction.

Ich bin in Böhmen weil es in Wien nicht länger außzuhalten war und die in Folge der Ereignisse früher eintretenden akademischen Ferien mir möglich machten, was mir und den Meinigen beynah schon zum unerläßlichen Bedürfnisse war einige Ruhe, Erholung, ein Verschnauffen möchte ichs nennen. Der tagtägliche Anblick jener Masse von Schlechtigkeit und Verrücktheit, Hirnlosigkeit und Verlogenheit verbunden mit den fortwährenden Gefahren, die sich an den beyden Barikadentagen bis zum Schauerlichen steigerten jagten so viele und auch mich samt meiner Familie in die Flucht, Einzelheiten können wir uns vielleicht mündlich mittheilen, wenn die Verhältnisse in Prag vor meiner Rückkehr nach Wien (auf welche ich mich nicht freue) erträglicher werden hoffe ich Sie geehrtester alter Freund dort zu sehn. Sehr begierig wäre ich und wir alle zu erfahren auf welche Art die so weitverzweigte Verschwörung entdeckt wurde. Können Sie uns hierüber einige Nachricht ertheilen, so werden Sie uns sehr verbinden.

III. Aus dem Briefe eines anderen Gefinnungsgenossen Karls, des Philosophen Anton Günther, seien einige Sätze hervorgehoben, weil sie uns in die Zeit der Reaction einführen und ein willkommenes Zeugnis für die großartige und langanhaltende Wirkung eines der bekanntesten Gedichte Grillparzers geben. Günther hat gehört, daß sich Karls ältester Sohn dem Militärstande zuwenden wolle. „Glück auf!“ — schreibt er aus Wien am Feste St. Theresien 1851 — „ist mein Zuruf, mit Grillparzer, der in seinem Marschalls-Liede vom Jahre 1848 ebenfalls ausrief:

Glück auf mein Feldherr, führe den Streich!
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir andern sind elende Trümmer.

Und leider! Wer hätte es gedacht, daß wir im Jahre 51 — noch elende Trümmer seyn würden.

Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden — das Ende.

Wann wird diese Wahrheit (im Munde des Dichters) zur Maxime jedes Bürgers und Bauern werden! Ja Wann? und welche Mittel und Wege führen zu diesem Ziele?"

IV. Karl Herlossohn. Der Jahrgang 1849 der *Libussa* enthält eine umfangreiche biographische Skizze Herlossohns von Paul Mloys Moldawsky. Es ist keine Darstellung, sondern eine Anhäufung zahlreicher Notizen, die über das Literatenthum und Journalwesen des Vormärz mancherlei Verwendbares enthalten; denn sein häufiger Ortswechsel brachte Herlossohn mit aller Welt in Verbindung, seine Schnellschreiftellerei überflutete ganz Deutschland. Den Grundstock dieser Skizze bilden nun zwei schon vorher gedruckte Aufsätze Herlossohns selbst: 1. „Ein Gespräch mit F. L. B. Werner. Wien 1821“, zuerst im „*Berliner Gefellschafter*“ und dann in dem Sammelwerk „*Kometenstrahlen*“ gedruckt, mit einer sehr anschaulichen Charakteristik Werners, die dessen bisherigen Biographen entgangen ist; 2. ein Aufsatz in den *Grenzboten* 1845, worin er seinen Eintritt in Leipzig ausführlich schildert. Aus den vorliegenden Briefen Herlossohns an Klar geht aber hervor, daß auch das Uebrige auf Mittheilungen des Romanschreiftellers selbst beruht und daher autobiographischen Werth besitzet. Und Paul Mloys Moldawsky ist vermuthlich niemand Anderer als Paul Mloys Klar, der das ihm übergebene Material nur redigirt hat. Unter demselben Pseudonym hat er manche andere Beiträge zur *Libussa* geliefert, z. B. über Fürst Friedrich von Schwarzenberg und J. G. Seidl gehandelt.

Herlossohn an Klar.

Leipzig, 8. Juni 1847.

„Nun mit der Biographie? Soll ich die selbst schreiben als „Autobiographie“, oder nur die Daten in dritter Person geben, wie für ein *Convers.-Lexikon*? Letzteres wäre mir lieber.

Die Hunger- und Kummerjahre in Wien, die Pferdejahre als Hauslehrer und Amtsschreibergehilfe in Dömitz (sehen Sie dort die Folien des Grund- und Instrumentenbuches nach: Sie werden Tausende von Zeilen meiner Hand finden!), und meine Jugendzeit und das Alles — Alles soll ich beschreiben mit bittrem Humor!? Das ist eine saure Arbeit!

Wie Sie wollen! Meine Auswanderungsgeschichte steht schon in den *Grenzboten*. Wo der Aufsatz abbricht, da — wollte Kuranda, sollte ich fortfahren. — Nun müßte ich es so thun.“

Herlossohn an Klar.

Leipzig, 4. Mai 1848.

„Wenn ich den Zeitungsberichten glaube, so sind die Stürme in unserer geliebten Heimath so gewaltig, daß Sie wohl nicht daran denken

dürften, dies Jahr Ihre Libussa erscheinen zu lassen. Ich könnte Ihnen sonst den Aufsatz in wenig Tagen senden; aber ich bin zu unlustig, ihn zu vollenden, wenn ich den Erfolg nicht bestimmt voraus weiß. — Dreht doch sich jetzt die ganze Welt, und der Standpunkt ist von Minute zu Minute ein anderer, oft so himmelweit verschiedener.“

Am 5. Januar 1849 verlangt er Exemplare des Taschenbuchs zum Vertheilen an Leute von literarischem Einfluß; das Buch, meint er, würde sich auch in Leipzig verkaufen: „Die Leute sind überall neugierig und besonders hier, wo ich 23 Jahre lebe, ohne daß sie etwas von meiner Vergangenheit wissen. . . . Herrn Moldawsky sagen Sie gefälligst, daß ich mit seinen Kürzungen ganz zufrieden bin. Ueber die Druckfehler muß ich aber fast mehr als ein Auge zudrücken, besonders in den Namen. Meine Jungsendsfreunde werden nicht begreifen, wie ich sie habe so zu richten können. Am Schlimmsten erging es meinem alten Castelli; aus dem wurde ein Castulus¹⁾ (swaty Hasstál)! — Nun, so weit ich ihn kenne, hat er nie etwas besonders Heiliges an sich gehabt, es wäre denn in spätern Jahren die Glaze gewesen. — Sie können fest darauf rechnen, daß Sie die „Nachträge“ und was Sie sonst wünschen erhalten, denn — habe ich's nicht geschrieben? — ich muß meinen Kometen in Folge der „Errungenschaften“ eingehen lassen. Ein harter Schlag für mich!“

Noch immer erwartet er von Oesterreich die Sicherung seiner Zukunft.

„Sollte sich denn nicht irgend eine offene Thüre für mich finden, für Oesterreichs treuesten Sohn. Geht aus meiner Biographie nicht sattfam hervor, wie treu ich trotz aller Entbehrungen am Vaterland gegegangen? Ich benützte nicht wie die Andern meine Stellung hier, um zu schmähen: ich schwieg und duldete. — Die Schmäher sind belohnt worden! — Sobald Sie die Ergänzungen meiner Biographie brauchen, sollen Sie sie haben; denn, wie gesagt, ich bin frei. In frühern Jahren war das anders: ich mußte mein Blatt, täglich eine Nummer, redigiren und jährlich einen Roman von 3 Bänden schreiben. Das hat Alles aufgehört! — Ich hätte übrigens doch nicht geglaubt, daß ich für Ihre Seher so unleserlich schreibe; ich bin freilich kein Kalligraph, wie Dräxler-Miansfred, wenn Sie aber wieder so dünnes Papier nehmen, so schreiben Sie doch nur auf einer Seite. Beim Propheten, diese ineinander fließenden starken Büge waren schwer zu dechiffriren!“

1) Vielmehr: Castalus S. 424. Der Aufsatz winntelt in der That von Druckfehlern.

Noch zweimal in demselben Jahre, am 23. Mai und am 16. Juni fragt er bei Klar an, ob er unter den obwaltenden Verhältnissen die *Libussa* fortsetze und die Ergänzungen zur Biographie noch brauchen könne. In die Oeffentlichkeit ist davon nichts mehr gekommen.

V. Ueber *Uffo Horn* brachte derselbe Jahrgang 1849 der „*Libussa*“ eine biographische Skizze aus der Feder seines Freundes R. V. Hansgirk, nachdem schon der vorausgehende Jahrgang sein Bild nach Ramberg reproducirt hatte. Hansgirk citirt mehrere an ihn gerichtete Briefe Horns, S. 395 auch einen „mit autobiographischen Notizen aus seiner Jugendzeit“. Auch dieser Aufsatz ist nur ein Ersatz für eine Selbstbiographie, die *Uffo Horn* wahrscheinlich auf Klars Antrieb im Jahre 1847 geschrieben hatte. Er meldet diesem am 28. Juli aus Leitmeritz: „Ich habe unterdeß auch eine Autobiographie geschrieben, die aber um das Fünfzigtheil kürzer als die *Tomaschek'sche* ist und die ich Ihnen, wenn ich Sie nach Ihrer Rückkehr besuche, übergeben will.“ Vielleicht ist sie identisch mit dem von Hansgirk benutzten Brief. Der Haupttheil des Schreibens handelt von dem Zerwürfniß mit seinem Vater und wird dem einstigen Biographen Horns gute Dienste thun; es hier außerhalb des Zusammenhanges abzu drucken, scheint mir überflüssig zu sein. Auch Gedichte von ihm liegen in der Handschrift vor.

VI. *Justinus Kerner*. Die drei letzten Jahrgänge der *Libussa* enthalten eine Reihe von Gedichten Kerners, die ich hier verzeichne, weil diese ersten Drucke in Goedekes Grundriß nicht aufgeführt sind: 1858 S. 40 „Unter das Bild der Kaiserbraut“ („Es ist Ihr Bild! das liebe, lichte Bild!“), S. 41 „Ein Rath“ („Hast du ein Herz ins Herz genommen“); 1859 S. 69 „Trost beim Erblinden“ („Bald, bald durch meiner Augen Mächte“), S. 69 f. „Der Blinde im Mai“ („Es rufen Stimmen zu mir her“), S. 70 „Das Herz als Auge“ („Ja! du meinst oft, meine Liebe, klar sei meiner Augen Licht“), S. 70 „Meiner Tochter Marie“ („Laß deine Hand mich, liebe Tochter, fassen!“), S. 70 f. „Mensch, stelle dich nicht über die Natur“; 1860 S. 179 „An einen blinden Dichter“ („Du, der mit geist'gem Kranze bekränzet hat aufs Ken“). Die beiden ersten Gedichte liegen in Klars Nachlaß handschriftlich vor. Der Abdruck im Almanach ist genau. Nur die Ueberschrift des zweiten lautet im Manuscript anders: „Unter das Isthographie Bild der Kaiserbraut geschrieben. Von Justinus Kerner. (Der Vater der hohen Braut, Se. k. H. Herzog Max in Bayern, hatte dem Verfasser dieses Bild zugesandt, wie Er in der Beschrift sagte: Seinem

alten Freunde.)" Darunter eine weitere Anmerkung, mit anderer Tinte wieder gestrichen: „Die Familie des Dichters stammt aus Kärnthén und zwar aus Klagenfurt.“ Auch das Begleitschreiben zu dieser ersten Sendung — seiner Enkelin dictirt, von Kerner nur unterschrieben — liegt vor (Weinsberg, 27. Februar 1858), woraus sich ergibt, daß es Alars Fürsorge für die Blinden war, was ihm die Beiträge Kerners verschaffte. „Ich bin zur Theilnahme an Erblindete durch mein eigenes Schicksal hingezogen, da ich selbst des Augenlichtes fast gänzlich beraubt bin, so daß ich weder zu lesen noch zu schreiben fähig bin und meiner Enkelin diese Zeilen an Sie dictiren muß.“ Er fügt hinzu: „Ich bin sehr alt und das schöne Prag habe ich nur im Geiste gesehen.“

VII. Alfred Meißner. Wer immer in den letzten Jahren ungedruckte Briefe Alfred Meißners in die Hand genommen hat, der wird sie mit Begierde daraufhin durchflogen haben, ob sie nicht directe oder indirecte Beweise zur Schlichtung jenes Streites enthalten, der über die Autorschaft der unter Meißners Namen gehenden Werke entbrannt ist. Unter den in unserer Sammlung vorhandenen Briefen an Meißner ist wenigstens einer hervorzuheben, der zwar diese Fragen nicht berührt, aber durch die Klage über das Versiegen seiner lyrischen Ader wenigstens auf eine jener Ursachen hinweist, die ihn allmählich dazu gebracht haben, seine eigene nachlassende Kraft durch fremde Beihülfe zu stützen. Er entschuldigt sich zunächst (Prag, 29. Januar 1857), daß er nun schon ein paar Jahre hindurch im Kreis der Mitarbeiter an der *Libussa* gefehlt habe. „Ich weiß mich Ihnen, der Unterstützung wegen die Sie dem poetischen Anfänger boten, noch heute zu wärmsten Danke verpflichtet, wünschte immer Ihnen wieder etwas bringen zu können und Ihre erneute, so freundliche Aufforderung rührt mich tief. Aber es hat mit meinen Arbeiten eine eigene Bewandniß. Meine lyrische Ader scheint — was mir selber leid thut — beinahe versiegt und ganz anschließend haben mich in den letzten Jahren größere, bald dramatische bald novellistische Arbeiten beschäftigt. So groß war mein Mangel an kleinern Sachen, daß ich auch den Jahrbüchern Kappers und Weichrothers und den letzten Jahrgängen des *Schad'schen* *Musenalmanachs* nichts zu geben hatte. Bei meinem vorjährigen Besuche bei Gw. Wohlgeboren erwähnte ich eines epischen Gedichts, das ich Ihnen darbringen wollte — es liegt heute noch unvollendet in meinem Kulte. Die Verse wollten nicht kommen . . . Dessenungeachtet nehme ich mir fest vor in dem diesjährigen Jahrgange der *Libussa* nicht zu fehlen und liefere spätestens bis Mitte März eine Reihe Gedichte oder eine novellistische

Skizze ein." Der Jahrgang 1858 brachte in der That zwei Gedichte Meißners „Nachtwache der Liebe" 1846 und „Nach zehn Jahren" 1856 unter dem Gesamttitel „Wandlungen". Die beiden letzten Jahrgänge enthalten von Meißner nichts mehr. Handschriftlich liegt seinen Briefen an Klar das Gedicht „Reaktion" („Gedenk ich jener wilden Tage", Gedichte 12. Auflage, 2, 67) aus dem Jahre 1849 bei, das ich aber in der Libussa nicht abgedruckt finde.

VIII. Adalbert Stifter. Zwei Briefe Stifters an Klar haben sich erhalten. In dem ersten, Linz 2. Juli 1848, theilt er ihm mit, daß er ihm den zugesicherten Beitrag für die Libussa in der ersten Hälfte des Juni habe schicken wollen, daß er aber die Sendung der in Prag eingetretenen Ereignisse wegen zurück gehalten habe. Obwohl er nun meine, daß das Taschenbuch in diesem Jahre gar nicht erscheinen werde, so halte er es doch, seinem gegebenen Worte gemäß für seine Pflicht, sich deshalb anzufragen; bis Mitte Juli könne er eine Erzählung schicken. Dazu kam es nun nicht, wir wissen nicht aus welchem Grunde und erst die Libussa von 1852 brachte Stifters Erzählung „Der Pförtner im Herrenhause" als dessen ersten und einzigen directen Beitrag. Aber einem andern Beitrag zur Libussa steht Stifter wenigstens sehr nahe. Der Jahrgang 1853 enthält eine biographische Skizze Stifters von Heinrich Reizenbeck, einem seiner nahen Freunde und Schüler. Darauf bezieht sich folgender Brief

Stifter an Klar.

Euer Hochwohlgeboren!

Gestern erfuhr ich durch H. Reizenbek, daß Sie mit der Kürze und Bescheidenheit seiner über mich gelieferten Lebensbeschreibung nicht zufrieden waren, und Ausführlicheres und namentlich Lobenderes verlangten, und auf dessen Weigerung bemerkten, daß Sie selber etwas hinzu fügen wollen. Da ich Herrn Reizenbek mein Vertrauen schenkte, ist es natürlich, daß ich sein Manuscript unverändert gedruckt wünschen muß, da ferner bei solchen Biographien nicht zu vermeiden ist, daß man den Beschriebenen mit dem Beschreiber in nahe Beziehung setzt, so war es mir darum zu thun, ja nicht unbescheiden vor den Lesern zu erscheinen, und ich schärfte diese Rücksicht besonders ein. Ich lege nur einen sittlichen keineswegs aber künstlerischen Werth auf meine Arbeiten, und es thut mir bei meiner Einsicht in die vielen Fehler derselben immer sehr wehe, wenn ich sie überschätzt sehe. Sie werden es mir daher nicht verargen, wenn ich die Bitte stelle, daß Sie entweder das Reizenbeck'sche MSpt unverändert

drucken, oder daß Sie mir das veränderte MSpt in Schrift oder Aushängebogen einsenden, daß ich es sehe. Ich glaube sogar bei dieser Forderung nicht im Unrechte zu sein, da wir übereingekommen sind, daß ich Ihnen eine Biographie zumitteln wolle, daß also jede Aenderung des MSptes nur mit meinem Einverständniße geschehen kann.

Mit ausgezeichnete Hochachtung

Adalbert Stifter.

Linz, am 15. August 1852.

Reizenbeck's Aufsatz ist einer der wichtigsten Beiträge zu Stifters Jugendgeschichte. Er enthält eine solche Menge von intimen Einzelheiten, daß das Material dazu von Niemandem als dem Dichter selbst herrühren kann. Ja, ich glaube sogar, Stifters Stil darin zu erkennen. Stellenweise nimmt sich die Skizze aus, als ob die Erzählung aus der ersten Person in die dritte umgeschrieben worden wäre. Es ist dabei allerdings in Betracht zu ziehen, daß Reizenbeck, als einer der begeistertsten Verehrer Stifters, sich auch dessen Stil recht wohl angeeignet haben kann. Ausdrücklich aber schreibt Reizenbeck, eine ihm übersandte günstige Kritik seines Aussages ablehnend, darüber an Klar (Salzburg, 16. Februar 1853): „Das Verdienst gebührt dem Manne, von welchem gesprochen wurde, und der so herrliche Belege zu seiner Lebensgeschichte lieferte, daß ich unter die Verbindung derselben ohnehin meinen Namen nicht zu setzen wagte.“¹⁾

Klar scheint auf die Einsprache Stifters hin die Skizze selbst unverändert belassen zu haben, dagegen fügte er aus Reizenbeck's Briefen noch einige Stellen „zur Vervollständigung dieses gemüthlichen Charakterbildes“ in einer Anmerkung hinzu. Beigegeben war dem Jahrgang endlich ein Bild Stifters, „C. v. Binzer del., d. Carl Mayer sc. Nbg.“, von dem dieser selbst an Heckenast schrieb (29. October 1852), daß er darauf „wie ein streitsüchtiger Schuster“ ausfähe (Briefe 2, 242).

1) Es sei mir gestattet, aus demselben Briefe Reizenbeck's eine Stelle über eine kürzlich verstorbene österreichische Dichterin als die Meinungsäußerung eines literarischen Zeitgenossen hier anzuführen: „Einige ihrer Gedichte sind allerdings vorzüglich; wer aber die innigere Lebensgeschichte dieser Dichterin kennt, der weiß erst, um was die liebesüchtige Frau, klagt und weint, singt und stöhnt; und was sie wünscht und begehrt; und was sie so unständig macht. Goethe sagt freilich: gerade darin liegt der Zauber des Weibes. Nun, Goethe war ja auch ein Lebemann, der Apollo an Körper und Geist. Was man liebt, verteidigt man, und wären es auch Fehler! —“

IX. J. St. Zauper. Wäre bei der Mittheilung dieser Auszüge die chronologische Reihenfolge statt der alphabetischen gewählt worden, so hätte Zauper an die Spitze gestellt werden müssen, statt daß er hier den Ausgang behüten muß. Nicht bloß gehört er selbst einer älteren Generation an als die anderen hier behandelten Schriftsteller, sondern auch literarhistorisch ist er an eine andere Epoche anzuknüpfen; was ihm heute noch Beachtung verschafft, ist seine Beziehung zu Goethe, dessen liebevoller und verständiger Leser, Bewunderer, Erklärer und Schüler der geistliche Herr sein ganzes Leben hindurch geblieben ist. So erscheint er in der Libussa als ein Vermittler zwischen alter und neuer Zeit. Inmitten des jüngeren stürmischen Geschlechts, das die politischen Ereignisse mit fortreißen und das einer neuen Poesie gerne zustreben möchte, spricht der Anhänger des Alten ruhig und gelassen, weisevoll, manchmal orakelhaft, seine anregenden Aphorismen; unter den Dyrkern und Epikern der sinnige Didaktiker, unter den Weltkindern der Priester und Weise. Zuerst allerdings (1843) führt er sich als Eberts Biographen ein und Ebert betrifft auch der wenig belanglose erste Brief an Klar vom 10. Mai 1843. Aus dem zweiten (Pilsen, 27. Juni 1846) scheinen mir einige Stellen mittheilenswerth:

„Sie überhäufen mich mit Artigkeiten, während ich mein Versprechen Ihnen so lange schuldig bleibe. Je älter man wird, je weniger produktiv. Ich habe indessen doch in größter Eile, um nicht zu ermangeln, einige aus meinen vielen Tagebuchsaphorismen zusammengelesen und hoffe, daß Sie irgend eine Stelle in Ihrer Libussa finden mögen, wo sie passen. Mir sind natürlich diese kurzen Erfahrungen lieb, ob Andern? — Goethe ist darin nur mit wenigem berührt, wüßte ich, ob er angenehm, wie mir, so könnte ich in der Folge Mehrere zusammenstellen, die ausschließlich ihn besprechen. Mir thut es jederzeit leid, wenn ich mich nicht in Ihrem Taschenbuch finde; . . . Von Ebert höre ich gar nichts mehr; ich würde ihm schreiben, wenn ich wüßte, wo er wäre. Gelegentlich wünschte durch ihn zu erfahren, wie es mit einem hochgestellten Verehrer Goethes, der ein schätzbares Werkchen meinem Urtheile geboten, er nannte sich *Edels* glaub' ich, — wie es mit ihm und seinem Vorhaben stehe. Es fehlt mir an aller literarischen Aufregung, und so beginnt mein altes Leben gar zu stocken.“

Für den Jahrgang 1847 müssen Zaupers Beiträge zu spät gekommen sein. Erst im Jahrgang 1848 stehen S. 119 ff. unter der Chiffer J. St. Z. vier Sonette von ihm: „Wechsel und Dauer“, „Eigene Welt“, „Fels und Meer“, „Mein Glück“ und S. 211 ff. unter seinem vollen Namen die Aphorismen: „Aus dem Leben“. Darauf und auf Klars Wunsch, auch

Zaupers Biographie und Bild seiner Libussa einzureihen, bezieht sich der dritte Brief, Pilsen, 12. Januar 1848:

„Ich war recht freudig überrascht, daß Sie meine Sachen in Ihre Libussa aufgenommen haben. Ich höre allerwärts, daß sie ausprechen. Den Aphorismen bin ich selbst zumeist gut, denn sie sind wahrhaftig mein innerstes Blut: ich habe einen großen Vorrath seit 16 Jahren niedergeschrieben, und setze sie ununterbrochen fort; frühere stehen im II. Bd. meiner göthescen Studien, die bei Gerold erschienen. Nur hätte ich gewünscht, die Striche unter den Einzelnen wären beibehalten worden, da wiewol ein idealer Faden durchgeht, sie keinen Zusammenhang haben. Wenn ich mein Tagebuch durchgehe, bilden diese abgebrochenen Sätze mein eigentliches Leben, das übrigens zu unbedeutend, als daß Sie es einer besondern Stelle in Ihrem Almanach würdigen dürften. Etwas über mich findet sich in der österreichischen Encyclopädie, aber es ist mager, und wie gesagt, ich bin zu unwichtig, als eine eigene Lebensbeschreibung zu verdienen. Jetzt zeichne ich nur manchmal Erinnerungen meiner früheren Jahre und Jugend auf, und will es so Gott will, fortsetzen, zu vielleicht einstigem Gebrauch. Was mein Portrait betrifft, ich habe selbst keins, eins hängt in der Warnsdorfer Pfarre, ein Anderes findet sich in Dux bei meiner Nichte, eins und noch eins bei zwei Freunden, das Letzte beste ist in der Stiftsbibliothek zu finden; mich widert jedes an, ich habe ein wahrhaft dummes Gesicht, daß mirs Gott verzeihe! — Lassen Sie also diesen Gedanken fahren, wenn wir sonst keine Ehre einlegen.“

Die Skizze in Gräffers Oesterreichischer National-Encyclopädie 6, 222 ist allerdings sehr dürftig. Die autobiographischen Aufzeichnungen sind bis jetzt nicht bekannt geworden. Es wäre wünschenswerth, daß man von Tepl aus das Andenken an den würdigen Mann erneuere. Von Porträts Zaupers verzeichnet Wurzbach 59, 212 nur eine Lithographie von Ed. Kaiser (Prag, Heß), die ich nicht kenne.

Zum Schluß bemerke ich als Nachtrag zu S. 294, daß der dort erwähnte Brief Goethes an Zauper gerichtet ist und in dessen Studien über Goethe 2, 225 f. als „Offener Brief“ abgedruckt steht. S. 226 Z. 1 ist im Druck „denn“ ausgefallen („wie ich denn auch den Herrn Präsecten bestens begrüßt wünsche“); sonst wird die Weimarische Ausgabe nur Orthographisches zu bessern haben.

Ein Beitrag zur Geschichte der Fehde der Schlicke mit der Stadt Elbogen.

Von

Karl Köpl.

Die interessante Chronik der Stadt Elbogen,¹⁾ welche ausschließlich den „Elbogner Krieg“ behandelt, ist auffallend karg in ihren Mittheilungen über die Anfänge dieser Fehde. Sie beginnt mit dem Vergleich vom 1. April 1471, ohne auch nur ein Wort über die diesem Vergleich vorangegangenen und ihm unmittelbar folgenden Ereignisse zu verlieren. Diese Lücke der Chronik hat Dr. L. Schlesinger durch eine Reihe von meist dem Dresdener Staatsarchive entnommenen Briefen und Urkunden²⁾ für das Jahr 1471 ausgefüllt; die Ereignisse in und um Elbogen der unmittelbar folgenden Zeit bedürfen aber noch der Aufklärung. Eine solche bietet, wenn auch nur vom Standpunkt der einen der streitenden Parteien, die unten unter Nr. 1 zum Abdruck gebrachte, undatirte Beschwerdeschrift des Mathäus Schlid gegen die Elbogner, welche an einen ungenannten Empfänger (wohl an irgend einen Würdenträger des Königs von Böhmen) gerichtet ist.

Die Schrift knüpft unmittelbar an den bereits angeführten Vertrag vom 1. April 1471, durch welchen die Fehde der Elbogner mit ihrem Pfandherrs Mathäus Schlid abgethan worden war, an, denn offenbar ist dieser unter dem wiederholt angerufenen „gutlichen steen und bericht“ und „friede und bericht“ zu verstehen, wie denn auch aus demselben die Stelle: „Und dorzu von paiden teylen nichts mehr noch mynner furzunemen, dann wie es vor dem gemelten unwillen gewest ist, on geuerde etc.“³⁾ citirt wird.

Daß diese im Prager Statthaltereis-Archive erliegende Schrift, der augenscheinlich der Anfang fehlt und die auch keine Unterschrift trägt, von Mathäus (auch Mathias) Schlid herrührt, erhellt daraus, daß ihr

1) Deutsche Chroniken aus Böhmen. Herausgegeben von Dr. L. Schlesinger im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Band I: Die Chronik der Stadt Elbogen (1471–1504). Bearbeitet von Dr. L. Schlesinger. Prag 1879.

2) Ibidem. Beilagen. S. 139–165.

3) Ibidem S. 2.

Ausfertiger den verstorbenen (kaiserlichen Kanzler) Kaspar Schlick als seinen Bruder bezeichnet und von seinen Söhnen den Niklas wiederholt namentlich anführt.

Mathäus Schlick erhebt gegen die Elbogner schwere Anklagen und sucht natürlich seine Handlungsweise im schönsten Lichte erscheinen zu lassen. Trotzdem wird man die vorliegende Beschwerdeschrift als eine willkommene Ergänzung der Angaben der Elbogner Chronik begrüßen können; denn die von Schlick angeführten Thatfachen wird man jedenfalls gelten lassen müssen, wenn auch hie und da in der Darstellung des Verlaufes der Dinge eine Correctur vorzunehmen sein dürfte. Zu einer objectiven Prüfung der Angaben Schlicks aber wird noch weiteres Material beizubringen sein.

Die Schrift beweist, daß durch den Vertrag vom 1. April 1471 der beabsichtigte Frieden zwischen der Stadt und ihrem Pfandherren keineswegs erzielt worden war. Und wenn sich alles so verhielte, wie Schlick angibt, dann würde man es auch erklärlich finden können, daß sich dieser zu dem bekannten nächtlichen Ueberfall der Stadt hinreißen ließ.

Die Belagerer hatten, nachdem der Vertrag vom 1. April 1471 abgeschlossen war, das Feld noch nicht ganz geräumt, als die Elbogner — wie Mathäus Schlick erzählt — ihm mehrere Wagen (und darunter einen besonders „köstlichen“) wegnahmen. Die Bürger sahen ferner ruhig zu, wie ihrem Pfandherrn aus dem nächst der Stadt gelegenen Maierhofe durch wenige Leute zwölfhundert Schafe und anderes Vieh davongetrieben wurden und verweigerten den Amtleuten auf dem Schlosse nicht nur jede Hilfeleistung sondern ließen auch das geraubte Vieh ungehindert durch die Vorstadt, die Thüre und über die Brücke treiben.¹⁾

Den Herren von Plauen (Heinrich II.), der die Schlicke beständig befehdete, förderten die Elbogner auf jegliche Art, insbesondere, indem sie ihm und den Seinen jederzeit freien Zutritt in die Stadt gewährten.

Als Schlick die Ernte bestellen lassen wollte, mußte dies unter dem Schutze Bewaffneter geschehen; die Wagen, welche dann das Getreide durch die Stadt in die Scheuern führen sollten, mußten bei dem Stadthore umkehren, da ihnen die Bürger den Einlaß verwehrten.

1) Vgl. das Schreiben des Mathäus Schlick an seinen Sohn (Hieronymus) ddo. Hertenberg 1471 Juni 22., wo es unter anderem heißt: „Wir haben auch unsere schaf als bei 300 yczund bei im (i. e. dem von Plauen) funden ane ander vihe und habe.“ Ibidem S. 161.

Gegen das Schloß zu verstärkten die Elbogner die Befestigung der Stadt durch einen Pallisadenzaun und durch eine Bastei, die sie auf dem Felsen unter dem Schlosse errichteten.

Auch von Anschlägen gegen sein und seines Sohnes Niklas Leben berichtet Mathäus Schlick mit Anführung allerhand Einzelheiten.

Als es dann neuerlich zu Thätlichkeiten zwischen Schlick und denen von Plauen kam, unterstützten die Elbogner die letzteren auf's Werkthätigste, obwohl sie ihrem Pfandherrn neben der Mannschaft des Kreises gegen den Feind Hilfe zu leisten versprochen hatten.

Von besonderem Interesse ist, was die vorliegende Beschwerdeschrift über den Brand der Stadt Elbogen berichtet, dessen auch die Elbogener Chronik, jedoch nur mit auffallend wenigen Worten gedenkt.

Mathäus Schlick erzählt, daß sich in Abwesenheit seiner Söhne von Elbogen am Montag und Dienstag vor Maria Magdalena „der junge Herr von Plauen“ (Heinrich III.) als Bauer verkleidet in der Stadt aufgehalten habe. Gleichzeitig habe sich das Gerücht verbreitet, daß am nächsten Donnerstag etwas Besonderes geschehen würde. Dieser Donnerstag fiel auf den Maria-Magdalenen-Tag, an welchem auch der Markt zu Elbogen abgehalten wurde. Am Morgen dieses Tages nun entstand in einem nächst dem Schlosse gelegenen Hause, in welchem „einer von des Plauen Gütern“ wohnte, der „damals nicht daheim war oder vielleicht nicht sein wollte“, ein „eingelegt“ Feuer, welches sich rasch verbreitete. In Falkenau, wo sich eben Niklas Schlick aufhielt, glaubte man, daß es zu Aufzettel brenne. Niklas eilte mit seinen Leuten dahin und als er des Irrthums gewahr wurde, weiter nach Elbogen. Hier aber wurde ihm der Einlaß in die Stadt verweigert, so daß er, um in's Schloß gelangen zu können, mit den Seinen zweimal die Eger durchsetzen mußte, um von rückwärts über den Felsen das Schloß zu erreichen.

Mittlerweile hatte das Feuer auch die Burg ergriffen und dieselbe bis auf das Marktgrafenhaus, von welchem nur die Thore verbrannten, eingeäschert. Mathäus Schlick veranschlagt den Schaden, welchen er durch diesen Brand an Kleinoden, Silber, Briefen, Handschriften und Hausrath erlitten hat, auf über achttausend Gulden. Da die Burg nicht mehr zu retten war, begab sich Niklas in die Stadt, um sich mit den Seinen an der Bekämpfung des Feuers zu betheiligen. Inzwischen erfuhr er, daß der von Plauen mit einer großen Schar gegen Elbogen im Anzuge sei, und ermahnte den Bürgermeister und mehrere des Rathes, denselben nicht einzulassen, was diese auch bei Treuen und Ehren versprachen. Als jedoch die Plauen'schen Reifigen vor dem Thore der Stadt erschienen waren,

fanden sie hier nicht nur keinen Widerstand, sondern bereitwilliges Entgegenkommen seitens der Bürger. Dies wurde Niklas gemeldet mit der Aufforderung, sich sofort auf's Schloß zurückzuziehen; er wollte es jedoch im Hinblick auf die Zusage des Bürgermeisters nicht glauben. Erst als Schlick des von Plauen selbst ansichtig wurde, rettete er sich mit den Seinigen durch schleunige Flucht auf das Markgrafenhaus. Am Abend desselben Tages ließ Niklas den Bürgermeister und die Rathsherrn wegen ihrer Treulosigkeit zur Rede stellen und ihnen auftragen, den von Plauen wieder aus der Stadt zu lassen. Der Bürgermeister entschuldigte sich, daß der Feind gegen seinen Willen in die Stadt eingelassen worden wäre; die anderen aber ließen Schlick wissen, daß sie eher Leib und Gut mit dem von Plauen zusetzen wollten, bevor sie ihn aus der Stadt ließen. Die Plauener hielten das Robitschthor mit dem Thurme besetzt. Mittlerweile war das Landvolk Schlick zu Hilfe geeilt, was den von Plauen veranlaßte, in der Nacht unter dem Schutze der Bürger von Elbogen abzuziehen.

Diesem Berichte Mathäus Schlicks gegenüber ist das, was die Elbogner Chronik über diese Feuersbrunst zu sagen weiß,¹⁾ von auffallender Dürftigkeit. Es ist wohl nicht leicht anzunehmen, daß sich der Chronist (wenn er auch an den Ereignissen der ersten zwanzig Jahre der Elbogner Fehde nicht als unmittelbarer Zeitgenosse oder Betheiligter theilgenommen haben sollte, wie man wohl aus der Lückenhaftigkeit seiner Aufzeichnungen über diesen Zeitabschnitt schließen kann) nicht genauere und eingehendere Kenntniß über dieses für die Stadt so folgenschwere Ereigniß hätte verschaffen können. Man wäre fast versucht zu glauben, daß er manches absichtlich verschweigt. Seine Bemerkung am Schlusse dieser kurzen Notiz wurde denn auch dahin ausgelegt, daß Schlick die Feuersbrunst veranlaßt hätte.²⁾ Unser Bericht dagegen bezichtigt einen Parteigänger des Herrn von Plauen der Brandstiftung, welche mit dem zwischen den Elbognern und dem von Plauen verabredeten, gegen Schlick gerichteten Anschlag in Verbindung stehend erscheint.

Eine andere Differenz zwischen den Angaben unseres Berichtes und der Elbogner Chronik ergibt sich in Bezug auf das Datum der Feuers-

1) „Darnach als man zehelt noch Cristigepuert tausent vierhundert und im sechsundsibenzigsten jaren am tage Marie Magdalene ist dy stad Elbogen ausgebrant, und etliche frome lewthe mit verbronnen. Ab sulcher schaden durch eygen fewel oder eingelegt, ist nicht offenbar.“ Ibidem S. 3.

2) A. B. Schmitt: Geschichte der priv. Schützen-Compagnie zu Elbogen. 1863. S. 10. — B. Prüfl: Geschichte der Stadt Elbogen. S. 72.

brunst. Als solches bezeichnet letztere den Tag Maria Magdalena des Jahres 1476. In diesem Jahre aber fiel der genannte Tag auf einen Dienstag, Mathäus Schlick dagegen bezeichnet wiederholt den Donnerstag an Sanct Maria Magdalena als den für Elbogen so verhängnißvollen Tag. Der Maria-Magdalenen-Tag aber fiel in der Zeit vom Jahre 1471 bis zum Tode Mathäus Schlicks im Jahre 1487 auf einen Donnerstag in den Jahren 1473, 1479 und 1484. Von diesen drei Jahren käme hier nur das Jahr 1473 in Betracht, da von dem Vertreter der vertriebenen Elbogner Bürger bereits aus dem Jahre 1478 ein Brief¹⁾ vorliegt. Zur Feststellung dieses Datums wäre auch das Schreiben, welches Sigmund von Schwarzenberg von Elbogen aus am Freitag nach Andreas 1476 (?) an die Egerer mit der Aufforderung gerichtet hat, ihm für die Schonung ihres Gebietes seitens seiner von Elbogen abziehenden Leute hundert Gulden zu zahlen,²⁾ von besonderer Bedeutung. Leider aber sind — wie der Herausgeber des Schreibens bemerkt — gerade die Ziffern der Jahreszahl „lxvj“ im Original nicht deutlich; seine Einreihung in das Jahr 1476 ist nur mit Rücksicht auf das in der Chronik Gesagte erfolgt. Das Schreiben würde somit nicht hindern, an dem oben gewonnenen Jahre 1473 festzuhalten, da ja die Ziffer iij leicht für vj gelesen werden kann, wenn bei flüchtiger Schrift die Schäfte der ersten zwei i durch einen Strich verbunden erscheinen. In diesem Falle wäre somit der Brief vom 3. December 1473 zu datiren und der Brand der Stadt Elbogen auf den 22. Juli des Jahres 1473 anzusetzen. Dazu sei noch bemerkt, daß der nach der oft genannten Chronik im selben Jahre wie die Feuersbrunst erfolgte nächtliche Ueberfall Elbogens durch die Schlicks mit ihren Verbündeten „am Abend Remigii“ unseres Wissens nur von jenen Autoren zum Jahre 1476 angesetzt wird, welche sich auf die Elbogner Chronik stützen. Noch Heber³⁾ versetzt diesen Ueberfall auf Grund von Brunschius' Beschreibung des Fichtelgebirges in das Jahr 1474. Gegen das Jahr 1476 spricht sich auch Belleter⁴⁾ aus, indem er sich auf ein Schreiben des Hieronymus Schlick an die Egerer vom Jahre 1474,

1) Vgl. den Brief des Lorenz Hanusch vom 27. Februar 1478, in welchem er die Ueberrumpelung der Stadt und die Vertreibung als „vor etlichen Jahren vergangen“ geschehen bezeichnet. Belleter: Denkwürdigkeiten der Stadt Falkenau an der Eger etc. I., S. 39.

2) Chronik der Stadt Elbogen. S. 169—170.

3) Fr. Alex. Heber: Böhmens Burgen, Festen und Bergschlösser. V. Band. 1847. S. 26.

4) Falkenau I., S. 39.

in welchem dieser von den Flüchtlingen (aus Elbogen) spricht, ¹⁾ und auf die Klageschrift des als Wortführers der vertriebenen Elbogner Bürger bekannten Lorenz Hanusch vom Jahre 1478, ²⁾ in welchem der nächtliche Ueberfall Elbogens als vor etlichen Jahren geschehen bezeichnet wird, stützt.

Ich halte dafür, daß die unten abgedruckte Beschwerde- (oder Rechtfertigungs-) Schrift Schlicks unmittelbar nach der Unterwerfung der Elbogner geschrieben worden ist. Denn auf den mehrfach erwähnten nächtlichen Ueberfall der Stadt Elbogen durch Niklas und Benzel Schlick im Verein mit Sigmund von Schwarzenberg und Georg von Rosenberg wird man es wohl zu beziehen haben, wenn Matthäus Schlick am Schlusse der Schrift nach der Schilderung des Brandes bemerkt, daß — wollte er nicht um die Herrschaft kommen — seine Söhne mit Hilfe ihrer Freunde ihr Leben daran setzen mußten, um der Elbogner gewaltig zu werden. Er rühmt sich dann noch der milden Behandlung der endlich in seine Gewalt gebrachten hartnäckigen Gegner und fügt hinzu, daß etliche Bürger entflohen wären, andere als Wühler und Aufrihrer aus der Stadt gewiesen worden seien.

Auch für die folgende Zeit bis zum Jahre 1490 sind die Mittheilungen der Elbogner Chronik sehr dürftig. Die von den flüchtigen Bürgern unternommenen Schritte werden da nur ganz kurz berührt. Hierüber nun gewährt die unter Nr. II abgedruckte Zuschrift der vertriebenen Elbogner Bürger, welche diese unterm 2. Jänner 1487 von Pilsen aus an die Budweiser gerichtet haben, neuen Aufschluß. Auf den Inhalt desselben sei hier weiter nicht eingegangen.

Dagegen möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß der unter

1) Hieronymus Schlick schreibt am Freitag nach Matthäus (23. September) 1474 an Bürgermeister und Rath der Stadt Eger unter anderem: „Auch vernimb ich, wie [die] unsern von den entronnenen vast gehonet werden; mein bruder und ich hetten ein solchen getrawen zu euch, so euch das wisentliche were, ir vorhingt ein solchs nicht, nachdem mein vater, mein brudere und ich euch gewant sein. Ir wist wol, das wir vormals gnüglich von in[en] gesmet und gehenet sein worden“ etc.

2) Lorenz Hanusch schreibt am Freitag nach Deuli (27. Februar) 1478 aus Pilsen an die Egerer: „Ewer weiszheit ist unverporgen, das vor etlichen Jaren vergangen die wohlgebornen Herren Matthes, Niclas und Jeronym Slick Herren zw Weiskirchen mit iren helfern die koniglich stadt Elpogen bei nacht uberstigen, hab und guth genomen und nemen lassen, mich und andere, auch unsere weiber und kinder ganz und gar vertrieben und die konigliche stadt also wider alle verschreibung und bericht zu ir selbs handen bezwungen“ etc.

den Beilagen zur Elbogner Chronik unter Nr. 31 abgedruckte Brief des Lorenz Hanusch an seinen Schwager Wenzel Ruchelberger in Eger vom 6. December¹⁾ nicht in's Jahr 1476 gehören kann, denn der „Kaiser seeliger Gedächniß“, von welchem darin die Rede ist, kann offenbar nur der am 19. August 1493 verstorbene Kaiser Friedrich III. sein. Die drei Päpste, von denen Hanusch „Gerechtigkeit erlangt“ hat, sind dann Sixtus IV. († 12. August 1484), Innocenz VIII. († 25. Juli 1492) und Alexander VI. († 18. August 1503). Das Schreiben fällt somit in die Zeit nach dem 19. August 1493. Da ferner auch die Ziffer 6 in obiger Jahreszahl nach der vom Herausgeber des Briefes beigefügten Anmerkung zweifelhaft erscheint, wird man sich nicht an sie zu halten brauchen und die Vermuthung aussprechen dürfen, daß das vom Herausgeber der Elbogner Chronik in der Anmerkung zu Seite 20 citirte und als im Anhang abgedruckte Schreiben vom 8. December 1493 mit dem in Rede stehenden, irrthümlich (offenbar wegen des darin genannten Sigmund von Seinsheim) dem Jahre 1476 zugewiesenen Briefe des Hanusch identisch ist, da ein Schreiben dieses Datums unter den Beilagen der Chronik nicht vorkommt.

Urkundliche Beilagen.

I.

Item in dem gutlichen steen und zustundan noch der bericht. ee wir das feldt gancz rawmpten, namen sie mir etlich verhangen wagen und sunderlich ein kostlichen wagen, und zugen den an saylen uber die Eger auß und gaben den dem von Plawen; und geredten mir den wider zu schicken, do der von Plawen anheym queme, das nit gescheen ist.

Item in dem obgenanten friede und bericht namen sie etlichen edelleuten und anderen den meyn ir habe und gut, darumb ich sie durch die beteydigblewte oftmals ersuchen ließ, die bericht anzusehen und yne ir habe wider geben. Sie namen yne des ein bedacht, ine konde aber nichts wider werden.

Und nachdem sie mir durch die bericht wider gewant solten sein, trew und gewertig etc., also abe der unwillle zwischen uns ny gescheen were, sahen sie zw, das mir d mehr dann zwelfhundert schafe und ander viehe und habe auf meym mayerhofe zunehst pey der stat gelegen genomen wurden, durch die forstatt, durch die tere

1) Chronik der Stadt Elbogen, S. 170—1. Auch Pröhl: Geschichte der Stadt Elbogen, S. 73 zitiert dieses Schreiben mit der Jahresangabe 1476.

und schrencken an der rechten stat Elbogen für getrieben und föder aber durch die forstatt, durch die schrengk und töre der forstatt und uber die prucke treyben ließen. Mein amptlewt alda zum Elbogen auf dem sloß die vom Elbogen vmb hulfe und volge anruften, und hetten das wol mogen behalten und erwerben, nachdem der wenig waren, die dy name teten, und an alle vehde; aber die vom Elbogen wolten des nit thun, wann sie wosten, ir ende wol mit yne und meyn habe von den iren außgeschpehet was, die iren auß der stat und auß den forstetten pey der name mit waren und gewest sein, und meins viehs die in der stat und forstetten mit gessen und der habe mit gebraucht und genossen haben.

Item aber nach der bericht der vom Elbogen drange mich der herre von Plawen abermals mit mancherley plackerey, rauben und ander scheden halben dorzw, das ich ein notwere thun must, dapey etlich auß der stat zum Elbogen mitsamt mein veinhdn mir und den meyn heymlich und offenlich eyn und auß der stat Elbogen mit mort, name und prant grossen schaden teten, das ich dann den vom Elbogen eym rate vil und dick clagit, aber mein clagen was enwicht und halfe mich gein yne nichts sunder sie triben iren aigenwillen, den sie für sich genomen hetten, für sich an.

Item in demselben kriege ließen die vom Elbogen den von Plawen, die seinen und ander mein feindhde mir und den meyn zw grossen verderplichen schaden und dem von Plawen zu gut pey tag und nacht in die statt auß und eyn, das doch in der bericht clerlich außgedruckt ist, das sie uns zu schaden nymant einlassen sollen. Sie etzten und trenckten, hawsten und hoften dieselben unsere widerwertig, von dene wir außgegeben und verkuntschaft wurden, alles vns zu grossem, mercklichem schaden vnd unsern feindhden zu frommen und zu gut. Und wolten die meyn nit auß und eyn lassen zw meynner und irer notturft, wiewol sie mir verwant und eins anderen pflichtig gewest weren. Ich wolt mich sunsten meynner feindhde paß erwert und aufgehalden haben, hetten sie die meyn gerwet auß und eyn reyten und meyne feindhde daussen gelassen, als wol pillich gewest were.

Item. Und als die meyn das getreyde zum Elbogen auf dem hofe abschneiden ließen, also must das mit macht gescheen, das mich vil und groß gestunde; solichs ich nit bedurft hette, hetten sie mir meyne feindhde solchermaß zum Elbogen nit auß und eyn gelassen. Und als nw die meyn solich getreyde in meyn stedel gein Elbogen furen wolten, also wolten sie mir die nit einlassen und musten wider zuruck faren. Solichs sie mir zu grossem hone, smacheyt und schaden, dorzw uber die pflicht und bericht teten und pillich, als sie mir verwant waren, gelassen solden haben.

Item. Nachdem in der bericht berurt wirt also die hernach geschr[ieben] wort: Und dorzu von paiden teylen nichts mehr noch mynner furzunemen, dann wie es vor dem gemelten unwillen gewest

ist, on geuerde etc., also haben die vom Elbogen doruber mich umb das sloß von eynde zum anderen an dem wasser verplanckt vnd dornach ein turm gepawt, und dornach unter dem sloß ein pastey auf den felß gesaczt, dorzu groß stein von den pergen in meyn wasser, das zum sloß gehort, gewelczet mir und meyn vischern zu sehaden eigenwilliglich, wider mein willen und uber die bericht gescheen. Wiewol ich dorumb redt und reden ließ, es half alles nicht, sunder ich must yne des gestatten. Und der bericht nach als ich dann tete auf meym sloß ungepawth lassen, abir die vom Elbogen kerten sich nichts doran und also dornach ye mehr und mehr iren eigenwillen gehabt haben, als hernach begriffen, das also nichts guts sunder unwillen pracht hat, das sie wol vertragen gewest weren und gelassen hetten.

Item. Sich hat auch begeben, das vire ire mitpurger zum Elbogen mein sone Niclasen ermorden haben wollen, mit den er ny nichts args zu schicken noch zu thun gehabt hat. Nw haben wir das ein rate geclagt, sie gepeten, die zu verpurgen und dorumb zu strafen. Sie haben sich des zu thun erpoten und haben dornach dieselben warnen lassen, also das sie unverpurgt wegk kommen sind. Die selben vire haben dornach umb geleit geworben, in meynung, sich der sachen zu entschuldigen. Vnd als sie kommen sind, haben sie sich also entschuldigt: Was sie gethan haben oder thun haben wollen, das habe sie ein burgermeister geheysen. Dorumb der burgermeister vnd der rate umb solche besage an die selben gesellen zornig wurden und hiessen sie mit iren weybern auß der stat geen. Das wardt die selben vire gesellen verdrissen und slugen dorumb eyne des rats zunehst bey der stat in eyne garthen zu tode, und quamen zu dem von Plawen und teten den vom Elbogen und mir schaden, wo und [wie] sie mochten. Dornach paten sie mehrmalen, wir solten sie zw richtung kommen lassen. Und quame zu eyne tage gen Satil, dopey die vom Elbogen die iren auch hatten, und die selben gesellen erpoten sich, meym sone Niclas ablegung zu thun nach unser selbs erkenntnuß, aber den vom Elbogen vermeynten sie kein abetrage zu thun umb den totslage, wann sie hetten sie das geheysen, die tat an meym sone zu thun. Also pathen uns die vom Elbogen, das wir uns mit yne ane sie nit berichten liessen. Das teten wir yn also zu willen, wiewol wir das noch verlaufung der sachen pillicher gelassen hetten. Dorumb die selben gesellen mir und den meyn mit mort, name, prant grossen schaden gethan haben und noch hewt pey tagen thun, wo sie können und mogen. Und dornach, do es sich begabe, das der von Plawen aber mit mir krieget, do liessen die vom Elbogen die selben gesellen wider in die stat, dem von Plawen zu gut, mir und den meyn zu grossem schaden, und hielten mit denselben gesellen dieweyl ein gutlich steen. Die hatten pünth und gesellschaft in der stat, das ich und die meyn in die kirchen, in die stat noch auß und eyne geen noch reyten törfen.

Item dornach begabe es sich, das mein sone Niclas hinein rayt. Do schossen sich etlich ander mitpurger auß und hetten achtung auf yne, in meynung, den am außhin reyten auf der prucken zu der-schissen. Quame ein ander mitpurger und warneth yne, also das er mit seym reyten verziehen und mit fursichtikeit wider hinaußkommen must.

Item dornach ist der vorgemelten vire gesellen eyner zu uns kommen und hat uns umb solche tat ein vertragk und ein benuge gemacht, dorzu ein urfehde gethan.

Item. So haben abir ir funf ein punth uber mich gemacht; so sie meyn auß und eyn reyten erfuren, so solten sie sich sammen auf der prucken und mich von der slageprucken schewhen und in den graben fellen. Nachdem die selbe rott sam alle tag teglich oder ir ye einsteyls auf der prucken sassen und stunden, das mir etlich in der stat solchs sagen haben lassen, das ich doch umb ir keyn ny verschult habe, sunder mir eins anderen verpflichtet gewest sein.

Item. Und als mich der herre von Plawen uber manche bericht zwischen uns gescheen zu disem letzern kriege abir zu notwere gedrunghen hat, wissentlichen vil guten lewten, das sich zu seiner zeit auch wol finden wirdt und iecz zu lang zu schreiben wer, begert ich an die erbern mann, stete und merckte, auch an die von Elbogen gutlich pittende, mir wider mein feinhde zu helfen und widerstant zu thun. Dorumb die lanntschaft mehrmale gein Elbogen quamen, und verzugen mich mit der antwurt ein gute weyl, in meynung, mit den vom Elbogen vor rede und handel davon zu haben. Als sie auch mehr dann eynmale teten, auf das sie mir eintrechtighen und als fur ein man ein antwurt geben mochten, zu helfen oder nit, also wolten die vom Elbogen nicht doran und konden sich des mit einander nit voreynen. Also sahen die von der lanntschaft und alle inwoner des landes die pillichkeit an und sagten mir hilf zw und haben mir auch getrewlich geholfen. Do die vom Elbogen das horten von den mannen in irer gegenwertigkeit, do sprachen sie zu mir: Herre, wir wollen euch auch helfen, und trugen mir so vil unterscheide dorein, das mich und die edellewth bedaucht, es were kein hilf nit. Do sprach ich zu yne, sie solten sich noch paß bedencken. Also sagten sie mir in geenwertikeit der manne zw, sie wolten den von Plawen, noch ander mein feinhde, noch die iren furder nit mehr einlassen, hawsen noch hofen, etzen noch trencken, noch im noch den seinen in keynen dingen hinfur furdrung thun und wolten mir vergunnen, mit mein dynern, mit der lantschaft und inwonern des krayß auß und eyn pey tag und nacht zu reyten wider unser feinhde, und abe wir gefangene gewonnen, die auch einzulassen. Und do mir nit ander antwurt von yne werden mocht, als sie pillich neben der lantschaft, steten und merckten und krayß des landes und neben der pflicht mir verwant gethan hetten, must ich mich desmals benugen und das also besteen lassen. Were nw solch ir zu-

sage von yne gehalten worden, hette ich mich mit gotes hilf meiner feinhde noch paß und mit mereren frommen aufgehalden mogen, sunder ir zusage haben sie mir nit gehalten, sunder sie haben den von Plawen, die seinen und ander mein feinhde pey tage und nacht wider mich und die meyn auß und eyn gelassen, zu unserm mercklichen schaden sie in allen vnpillichen dingen geferdert, wider vns gehawst, gehoft, geetzt, getrengkt, im mit pulver, puchsen, pfeylen und andern notturften hilf, rate und beystant gethan. Und haben der meyn nit einlassen wollen, sunder auß der stat auf der brucken unseren feinhden in die perge kuntschaft geschickt und als teglich zaichen mit schissen der puchsen und anderen potschaften gethan und geben haben, so das ich, meyne sone, noch keyner der unsern sicher auß noch eyn kommen haben mogen. Sie haben unsere poten nit einlassen wollen, die brief vor auf der brucken aufgeprohen und gelesen und alle unmenschlichkeit, grawsamkeit und ungehorsamkeit an uns erzaiget, also das wir von dem sloß in die stat, zu kirchen, noch zu strassen nit sicher zu geen gehabt haben, als vormals auch berurt ist, wiewol mir etlich mit worten schone unter awgen waren.

Item. Ich habe auch deßmals ein merckliche stainpuchsen, die kayser Sigmund loblicher gedechtnuß durch ein spruch zum sloß gesprochen hat, die ich hernochmals umb ein merckliche sum geldes von den von Ilburg, der mir die puchsen wider ansprach, abekaufen habe müssen, vil leuten wissentlichen vom sloß durch die stat lassen füren, die wider meyne feinhde zu gebrauchen, als ich mit gotlicher hilf in furnemen und hofnung was, sie domit zu erobern vnd zu uberbynden. Und ee die selbe puchß zu den teren hinauß quame, liessen mir die vom Elbogen die selben puchsen zwischen den toren nemen und burfen die von dem wagen und liessen die wider in die stat slaypfen fur das rathawß und liessen mir meyne dyner slahen und bunthen, also das sie auf das sloß entlaufen musten, sie weren sunsten ermort worden. Das geschahe mein feinhden zu gut und zu frolockung, und mir und den meyn zu grossen schaden, hone und gespött. Das aber groblich wider ir zusage, trew und gelubde ist. Wiewol ein burgermeister und rate mir die wider zu geben und auf das sloß zu füren zusagten, das abir nit gescheen ist, sunder mir die in hohmut piß auf die geschicht furgehalten haben.

Item. Sie haben mir meyne wagenpferde vom sloß in iren toren und an ir inneren statprucken außspannen und meyne feinhde nemen lassen. Und doch vil lewt auf der prucken waren, und so nwr eyner den schranken gein perge gezogen hette, die auf der prucke waren, so were mir der schade nit gescheen, sunder sie wolten mein furknecht mit den pferden nit einlassen, wann sie vergunten mir des schadens, wann der feinhde der waren nit mehr dann funf. Nu wolten die mein vom sloß zu yne geschossen haben und rufften an die vom Elbogen, das sie solten außtreten. Das enwolten die vom Elbogen

nit thun, sunder sie gingen mit den feinhden piß zu dem ewsserßten tore hinauß, auf das die meyn zu yne nit schissen solden. Also prachten sie die pferde davon.

Item. Es begabe sich auch, das eins tags ein rott der Plawenischen quamen und namen mir auf dem hofe zu nehst pey der stat sechczehen wagenpferd und al[le]s mein viehe und tryben das unter der prucken zu nehst uber das wasser. Nw konden sie das viehe lange nit in das wasser bringen und lufen etlich vom Elbogen hinauß und hulfen yne und sawmpten sich mit dem viehe gar lang an dem wasser, das ich yne das wol hette mogen weren uber zu treiben, ich torfte abir nymant hinauß schicken noch das sloß emplossen, von der statleut wegen, wann sie wolten mir nit gunnen, den meyn abe und zw zureiten, als sie mir zugesagt hetten, domit ich auch leut pey mir gehabt hette. Und stund also mit den meyn an den venstern und musten ansehen, mein habe also zu nehst pey der stat hin zu treyben. Der schade mir nit ergangen noch geschehen were, betten sie mir ir pflicht und zusage gehalten, wann mich etlich mit sussen, geferbten Worten aufhiltten zu gedulde, dadurch ich schire zu grosser beschwerung komen were. Wann do sie mir die puchsen namen, die mir ein burgermeister und etlich des rats wider zu geben und auf das sloß zu furen lassen zusagten und etlich ander des nit gestatten wolten, haben etlich unter yn offenerlich gesprochen: Wir wollen schir auf das sloß laufen und yn bey dem haß nemen und auf ein wagen smyden und versenden. Dorumb must ich mich von yne wenden. Und etlich unter yn selbst dorumb gezurnet haben, daz sie mich herauß gelassen haben.

Item. Dornach hat sich begeben, das an eym montag und dinstag vor Marie Magdalene der jung herre von Plawen in paurß cleydern gewest ist in meyn und meyner söne abwesen zum Elbogen. Ist deßmals durch etlich in der stat geredt wurden, man were wol sehen, was sich am donerstag dornach an sant Marien Magdalenen tag in der stat verlaufen werde, und etlich gewarnet, ir sach in acht zw haben. Und nachdem an dem selben donerstag marckt zum Elbogen was, also das vil der Plawenischen dynnen waren und auch der meyn, und also am donerstag frue erhube sich ein eingelegt fewr in eym hawß, dorinne eyner wont von des Plawen gutern, der dessmals nit anheym was oder villeicht nit sein wolt, pey etlichen hewsern gelegen pey dem sloß, als ich durch sie zum Elbogen bericht pin, also daz das fewr in der stat die hewser gein dem sloß gelegen entzunt, deßgleichen verrer in die stat grossen schaden tet etc. Dasselbe fewr zu Falkennaw, do mein sone Niclas lage, gesehen wurd. Ging die rede, es prunne pey dem von Sparnneck zum Satil. Name mein son etlich arme leuth von Falkennaw eylende zu ime und zoge gen Satil yme zu rettung. Und do er dahin quame mit etlichen unsern armen leuten, sahe er, das der Elbogen prann und eylet hinein zu rettung, und als er an die tore quam mit etlichen

den selben unsern armen leuten, do wolten die vom Elbogen yne nit einlassen. In des wart das sloß auch prynnen, das er mit gotlicher und der armen leuth hilf wol erretten hette mogen, so er mit ine eingelassen were worden. Und must also uneingelassen wegk reyten und das sloß prynnen sehen. Und raytt ober die Eger und schwempt wider uber das wasser unter dem sloß, und quame mit etlichen uber den fels auf das sloß. In demselben versawmen, das yne die vom Elbogen nit einliessen, verprane das sloß und mocht nit derrett werden. Dorauf mir an cleynaten, silber, geschirr, brief und hantfesten, auch hawßrath und anders uber acht tawsent gulden wert verprunnen; und auf dem sloß nichts bestanden ist, dann ein alte kemnath g[enan]nt der marggrafen haws vorne ym sloß gein der statwarcz gelegen, abir die tore waren verprunnen, also das es frey stunde. Und do mein sone erkannt mit sein gesellen, durch verhindernuß der vom Elbogen nit einlassens das er dem sloß nit zu statten komen mocht, ging er mit sein gesellen in die stat, yne helfen das fewr zu retten. Und er redet doch vor mit dem burgermeister und etlichen des rats, er hette vernomen, der von Plawen queme starck, so weren der Plawenischen vor vil dynnen und wurden den einlassen, das were ym nit eben. Do geredt ym ein burgermeister in gegenwertikeit etlicher des rats pey iren trewen und eren, sie wolten den von Plawen nit einlassen. Dorauf verließ sich mein sone Niclas und half yne mit allen seinen dynern und anderen armen leuten retten noch seym vermogen. In dem quame der von Plawen geriten und hette etwas vil volks hinder ym. Und als er mit sein geraysigen an die tore quame, spannten sie und legten pfeyl auf und waren von den vom Elbogen von stund eingelassen und rannten also miteinander piß auf den marckt mit gespannten armbrusten. So waren der sein vor auch vil dynnen. Das wardt meym sone gesagt, er solde von stund an wider auf das sloß geen. Nw wolt mein sone das nit gelauben auf die obgenanten zusage, die im der burgermeister gethan hette, des von Plawen nit ein zu lassen, uncz piß er und sein dyner den von Plawen selbst ansichtig wurden, erst fugt er sich eylend wider auf die kemnath. Und als mein sone und etlich die sein uber das wasser vermals gezogen waren, schussen etlich vom Elbogen zu ym und erwerten etlichen unseren armen leuten, das sie meym sone nit folge thun mochten, uns zu grossem schaden. Und wie mein sone uber das wasser nit einkommen were und etlich unserer armen leuth, die zu marckt dynnen waren, betreten hette, so hetten wir durch bestallte sach desselben tags Marie Magdalene sloß vnd stat verloren, als das vermals auch etlichmale dorauf gestanden und verloren hat sollen werden, das der almechtig got nit hat verhängen wollen. Dornach desselben abendes ließ mein sone den burgermeister und die anderen irer zusage, [d]as sie den von Plawen nit einlassen wolten und daruber eingelassen betten, zu rede setzen und ließ an sie begern, den von Plawen wider auß zu lassen, des sie nit thun wolten. Wann

der burgermeister hett gesprochen, er wolt pey meym sone besteen, sie hetten yne eingelassen wider sein willen; abir die anderen hatten gesprochen, sie wolten ee leybe und gut mit dem von Plawen zusetzen, ee si in außtriben, und betten dapey geredt, si wolten gern derzwischen reden, das eyner dem andern keins argen gewarten solt. Das bedaucht meim sone vber ir pflicht und sunderlich zusage, nachdem der von Plawen vil volks dynnen hatte, im geuerlich zu sein. Und in dem zoge das lantvolk vast auf alle seiten zw der stat zw, wann der rufe hervoren ging, wie man vor meym sone lege, nachdem der von Plawen das Robetzschtoere und turm ynnen hette. Do das der von Plawen und die vom Elbogen merckten solchen zuzuge, gelaytten die vom Elbogen den von Plawen wider in der nacht hinwegk, so das wir deßmals aber bey dem verprunnen sloß, stat und dem krayß beliben.

Item. Und nachdem dann die edellewth auch ire und mein arme leuth ir habe und gut in vertragen in die stat geflohet hetten, die quamen auch pey einzig an die stat toere und weren gern hinein gewesen, in meynung, ir habe vnd gut helfen zu retten. Der wolten sie keinen einlassen, also das die vom Elbogen durch irs nit hinein lassens willen mein arme leuth und ander umb ir habe prachten, und hetten doch den von Plawen eingelassen.

|| ¹⁾ Und nachdem wir die herschaft zwm Elbogen bey vierczig jaren ynnen gehabt haben, haben die vom Elbogen meym bruder, hern Caspar seligen, mir, unseren ambtlewten und dynern mit slahen, mit uberlawen und abreysung der herschaft auch ander mehr hone, gespot und grosse ungehorsam und miestrewen erczaigt, das ich auf dicz mal zu erkennen zu geben alczumale underwegen las, das zu lang zu schreiben were, und nit mehr den etlich stuck zu erkennen gibe, die sich nach der bericht her begeben haben. Und alles das, das sich unczer verlossen hat, hette ich unde meyne sone gern rwen lassen und uns des unseren betragen und gehalten, hette es uns gen im helfen wellen, sunder ir ungehorsam und uneynikeyt, die sie hetten unter eynander, hat des nit erleyden mugen. Und sind noch der prunst damit umgangen, uns umb das unser zu bringen, und wie meyne sone das mit gotes und ir herren und freund hilf zu der czeit nit unterkomen hetten, so wer wir umb slos, stat und die herschaft und ander unser habe und gute, und meyne sone dorczu villeycht umb ir leben komen, des sich der von Plawen sider auf eynen tag selbst vor herrn und guten lewten gerwmmt und dabey gesagt hat, er hab verschreibung uber den Elbogen und gerechtikeyt darczu und sey sein; dann eyner sey zwm Elbogen, der hab in dorumb bracht, er wolt sunsten wol eher darczu komen sein, dann meyne sone, das alles zu lang zu schreiben were.

1) Die zwischen den verticalen Doppelpfeilen stehende Stelle weist eine andere Handschrift auf.

Haben wir nu umb die herschaft nit kommen wollen, haben meyne sone ir leib und leben mit der hilf gottes, irer herrn und freund dorauß seczen müssen. Und auf daz das meniglich versteet, das wir noch nichts mer gestanden sind, dann das unser zu behalden, inden da in got das gluck gab und hineinkomen und ir geweldig wurden, hetten sy die vom Elbogen auch wol morden, als sie uns fur oft thun haben wollen, oder hetten sie su[n]st an iren leib strafen mogen, als sie eß umb uns wol verschult betten; aber sie haben ir keynen nichts gethan, weder am leibe noch an leben, sunder sie zu gehorsam und uns zu genwertig zu bringen, wie pillich ist noch lawt unser koniglichen verschreibung. Dann das sie etlich in lynder gefenknuß gehalten und langst auß gelassen haben, dapey nu meniglich versteen mug, was gros ubels und unrechts an uns gescheen ist und gescheen hat sullen. Und wie sie iren aygen willen gehabt und grossen hochmut, der auß der gehorsam ist, an uns begangen haben, das alles etlichen || umbliegenden krayßen und der ganczen lantschaft wissentlichen ist. Und abe nw etlich empflohen sind und wir etlich bñler und aufrurer und ungehorsam geurlaubt haben, hoffen wir, man sol uns dorumb nit verdenken, wann wir uns der herschaft halben nichts verrer auch weiter anziehen, dann als vil wir noch kuniglicher verschreibung pillich thun und haben sollen. Wann wir wol wissen, das die herschaft der wirdigen crone und des kunigs ist; wir haben uns auch alwegen gein der wirdigen crone aufrichtiglichen gehalten und wollen auch das, ob got wil, hinfur thun noch laut unserer verschreibung, als frommen herren zugepurt.

Und obe mich oder mein sone ymands euch anders furbringen wolt, dann wie oben berurt ist, das gerucht nit zu gelauben; das wollen wir demutiglichen verdinen, wann sich die obgerurten stuck alle in der warheit also und nit anders finden sollen.

Sie haben uns auch der huldung, die sie neben der lantschaft haben, verlangent, dadurch sie haben wollen frey und nymant gehorsam sein, sunder iren aigen willen zu volfuren, das mir und mein sonen zu unuberwintlichen schaden komen ist, und sust vil ander mehr schulde und pruche, die wir zu yne seczen mochten und an uns verbrochen haben, die wir umb der kurcz willen diczsmale besteen lassen, das zu lang zu schreiben were und doch, so das verrer zu schulden kompt, zu seiner zeit wol ercleret und erzelt sollen werden.

II.

Erbarn hochweisen burgermaister und rot. Unsern gar willigen undertenigen dinst und inniges gebet sey ewer erbar weis[h]e[i]t mit hochdemutigen vleyß underteniglichen zuvoran bereyt.

Wir armen elenden geistliche und weltliche witben und weisen, vertriben lewt durch unrechten gewalt aus der koniglichen stat Elbogen, clagen ewrn gnaden unser groß elend und verderben, so wir

von gebot wegen der heiligen Romischen und von des heiligen cristlichen glawbens wegen darzu komen sein, das wir babistischen geboten gehorsam gewest sein, darumben uns dy herrn Slicke mit irer geselschaft unversorgter sach bey nacht und nebel gewaldiclichen uberstigen, uns arme lewt gefangen gestockt und gepflockt, unser hab und gutr, gelt, silber, kellich, monstrantzen und alle kleinet schentlich genumen, geistliche priesterschaft, man, woiber, kinder, witben und weysen an alle menschliche barmhertczigkeit in das bittere elend getriben. Dem nach haben wir uns gemuhet an geistliche und an weltliche, biß wir zu recht komen sein und haben von czweyen unsern allerheiligsten vatern, den babistn, das heilige gottliche recht erlangt biß auf anrufung weltliche hand. Und dy babistischen bullen stehen an den erwidigsten in got vater ertczbischove zu Maidburgk und Halberstat etc. mit andern unsern executorn und vorfurern unser gerechtigkeit. Und haben processen darvon gegeben, dy lautn an alle stand des heiligen Romischen reichs und sein verkundigt worden in Sachssen, Doringen, Meyssen. Slesie, Francken, Bayrn, Swoben.

Nu sein komen der Slicke helfer, ritter und rittermaisige lewt, dy haben sich mit uns verainiget und vertragen biß auf dy absolucien. Nun haben wir unsern poten ge[n] Rome geschickt nach der absolucien. Und der Schlicke procurator auch dy czeit zu Rome gewesen ist und grose fuerpet gehabt haben an unsern heiligen vater den babisth. Und sein heiligkeit dy fuerpet und ir verdampniß angesehen und nachmals richter gesatzt dem bischove zu Wurtzburgk oder bischove zu Passawe. Und in der bäbistischen commission ist lawtent, da wir under den czwenen bischoven welen sollen. Und haben gewelt bischove zu Passawe vor ein erbarn rot zu Leipczig und vor der Slicke procurator. Und der Slicke procurator hot dy verbilligungen an bischove zu Passawe nicht recht bracht und der bischove zu Passawe hotcz verbeyst an bischove zu Wurtzburgk. Der hot dy babistische commission angenommen und cytirt unß aus babistlichn gewalt bey der pen des pannes und hot unß tage bestimpt an montag nach unser lieben frawen lichtmes schierstkomende, das wir stehen sollen und müssen. Darumben schicken wir unsern volmechtigen anwalt zum konigk von Hvnngern und sol unß von sein gnaden schrift ausrichten, wy wir von seiner undt[r]au wegen umb hab und gut kommen sein.

Darumben bitten wir euch gar demutiglich der heiligen gotlichen gerechtigkeit gotes zu eren und dem heiligen cristlichen glawben, unß ein fuerschrift welt geben an konigk zu Vnnhern und auch unsern erbern machtman mit ewr hilf, rot, peystand zu verhelfen und in entlich selbst verhorn und glawben zu setczen, als wir all kegenwertigk weren. Wel wir got den almechtigen vor ewer lang leben und ewige seligkait vleysiglichen biten. Geben zu Pilzen den nehsten dinstage post circumcissionem domini anno etc. lxxxvij^{to}.

Wir armen cleuden geistlich und weltlich witben und weysen vertriben lewt durch unrechten gewalt aus der koniglichen stat Elbogen

her Mathes Hertenberger,
Lorentz Hanusch,
Wenczel Knoblach,
Baltasar Kugler,
Thoma Czeliez,
Wenczel Seydl,
Johannes Cromer,
Hans Pausam,
Nickel Reermaister,
Kasper Ekel,

wir aus macht und gehays der andern aller, der unser vil hundert ist.

(Adresse auf der Rückseite:)

Den erbarn und hochweysen burgermeister und rot der loblichen und namhaftigen stat Budweyß, unsern gunstigen lieb herren.

Original auf Papier mit einem auf der Rückseite zum Verschuß aufgedruckten Siegel in grünem Wachs. Die Umschrift ist nicht leserlich. Das Wappen zeigt in der Mitte einen horizontalen Balken, von welchem zwei Spitzen nach unten und drei nach oben abzweigen. Ueber dem Schilde befindet sich ein mit einem Busch gezielter Stachhelm.

Hohenfurter Mariensequenz.

Mitgetheilt von

Rudolf Wolkau.

Die Papierhandschrift no. 15 der Hohenfurter Stiftsbibliothek gehört dem Ende des XIV. oder dem Anfange des XV. Jahrhunderts an, und enthält neben einer Fülle von Gebeten und Tractaten, die zum Theile mystischen Inhaltes sind (vgl. die ausführliche Inhaltsangabe in den Xenia Bernardina II, 2, 234), zwei Mariensequenzen. Die eine (Bl. 155 bis 157) ist eine Uebertragung des Stabat mater von Jacoponus von Todi (Wackernagel, Kirchenlied I, no. 262), und stimmt in einigen Zeilen wörtlich mit der dem Mönch von Salzburg zugeschriebenen Uebersetzung (abgedruckt bei Wackernagel II, no. 602) überein; doch ist die handschriftliche Uebersetzung hier sehr mangelhaft und das Lied scheint aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben. Ihr voran geht auf Bl. 144—155 die hier folgende Sequenz, eine Uebertragung des dem Hermannus Contractus zugeschriebenen: Ave, praeclara maris stella (Wackernagel I, no. 235). Da aus der älteren Litteratur nur die Uebersetzung des Mönchs von Salzburg bekannt ist (Wackernagel II, no. 586), so halte ich den Abdruck des interessanten Stückes, bei dem ich nur die Kürzungen aufgelöst und die Interpunction hinzugefügt habe, für gerechtfertigt.

Hie hernoch hebt sich an der liebplich Sequentz von
der hymmlkunigin marie.¹⁾

Got grube dich, lauter sternem glantz,
Maria, bluender genaden chrantz,
Des meres liht, der werlde schein.
Du bist in himmel ayn kaiseryn,
Gewaltig deines vaters dort,
Du bißt seiner welt ain hortt,
Seyne gotheit dich von ersten gebare.
Czu troste dißer werlde schare
Gab er vns dich zu haile.
Du losest vns von dem saile
Des tewfels, [do] er vns mit bannt.
Wir waren gar in seiner hant
Von dem vall eue gegeben,
Do braht du vns das leben
Vnd versunest vns den groß[en] zorn.
Wir weren sicher gar verlorn,
Do quem du vns czu troste.
Fraw, dein geburt vns erlöste
Von dem ewigen valle,
Dorvmb wir ouch alle
Sullen singen divinitus orta.
Euge dei porta quae.
Eya, du gotes phorte,
Die doch an kainem ortte
Nie was von kainem menschen auff-
getan,
Got wolte selber dardurch gan
Czu troste diser werlude char.
Sein liecht gancz lauter vnde clar
Get durch dich, vil [reine] maget,
Als vns der weissag hat gesaget.
Er sach doch durch beschlossn thor
Der werlde czu troste gen her vor
Vnd gab vns seinen werden segenn
Ducis in orbem, frawe, den.

Virgo decus mundi regina celi.
Rayne suße keuchße maget,
Dein czierde in der werlnde taget.
Du bist des hymels kungyn,
Erwelet ob der sunnen schein

Vnd als des liechten monden glast.
Deiner clarheit, frawe, nie gebrast.
Dorvmb bitt ich dich nu des,
Erkenne te diligentes.

Te plenam fide.
Die altt veter gertten des,
Propheten weissaget es,
Daz du, vil hochgeporne frucht
Von yesse, vnd dein vil edel czucht
Czu troste solte kommen me
Des begerten patres et prophete.

Te lignum vite.
Der engel czeichnet weis,
Das du, bluendes mandelreiß,
Das von des hailgen gaistes don
Erfruchter (sic) sunder mannes tron
Truckent als gedeonis vell
Sues dich signaut gabriel.

Te agnum regem.
Maria, suße kaiserynn,
Du bist, die vns das lemmelein
Gebat, das vnser sunde treitt,
Als vns Johannes von jm seitt,
Der in der wueste sinen weg
Brachte auff den gnaden steg.
Vil manchen sunder er bekertte,
Die werlth er alle lerte,
Das sie soltten vndirtenig sein
Maria, dem kinde dein,
Der gar ein gewaltiger kunig ist
Vnd vber alles, das tod vnd lebendig ist.
Dem bistu, fraw, nohe bei
Czu troste vns nos transduxisti.

Tu quoque furentem
Leviathan serpentem.
Genade, frawe, du bist die,
An die got seine wunder lie,
Das vor vnd nahe nie geschehen ward.

1) Vgl. Wafarnaach, Kirchenlied I, p. 146.

Dein kewscher leip, deine raine art
 Gebare vns den czu troste,
 Der vns gefangen loste
 Von den schlangen vergifftig.
 Sueß bleib, fraw, dein hoher sig
 Viel lauter an wandel gar.
 Vil männiger auß der helle schar
 Hastu erlost, der ie was hie
 Von jamer exemisti.
 Hinc gentium nos relique,
 Wir andern die noch lebendig seind
 Begeren, das dein czartes kint
 Vns helffe geb vnd trostt,
 Wann er mit seynem blüte erlost
 Vns hat von großer arbeit.
 Sein wunder langk weyt vnd breyt
 Sind auff der erden wol bekandt.
 Es totet auch der sorgen bant
 Das lemlein, das so sicher ist,
 Vater gaist vnd vater crist,
 Syt er durch vns alle tegelich
 Den priester leßet handeln sich,
 Czware mit jnnigklicher ger
 Czu troste vns misterialiter.

Hinc manna verum.

O suße milte rayne,
 Gleich dem honigseyme
 Ist dein werde rede czart
 Gegen deime kinde, daz nie wart
 So czornig uber das sunders leyp,
 Du bist wol sein lait vertreib.
 Durch das wil ich dich, fraw, manen,
 Das du bedenckest vns daran,
 Wie wir die grossen würdigkeit
 Erwerben, die man von dir sait.
 Her der propheten lang czeit,
 Die do dienten vmb niht gar
 Mit willen offenbar
 Mer dann ganz vierzig iar
 Der jsrahelisch diet.
 Auch helfen vns die selben bitt
 Erwerben vmb dein czartes kindt
 Dein vndertan, die reich sind,
 Daz wir werden rayne also
 Vnd seind ouch ewiglichen fro,
 Werden an der engel schar.

Hilff vns von der werlde dar
 Vnd thu vns aller surgen fry
 Maria, nos digni (sic) effici.

Fac fontem dulcem.

Ich bitt dich, so ich beste kan,
 Mit meinen synnen, die ich han,
 Die mir got gegeben hat,
 Weise mich auff der prunnen phad
 Der barmherzigkeit,
 Den moyses hie vor leitte.
 Auß einem stayne das geschach
 In der wueste, do er sach
 In ayne runst die waz hart.
 Czu hant ain frischer brunne wart
 Dem volcke do czu troste,
 Von dorst er sie erlost.
 Des hilff vns ouch, vil suße magt,
 Sider alles liht dich hat betaget.
 Sola digna wider schein,
 Daz wir lautter vnd fein
 Von sunden werden reyne,

Den prunnen, den ich mayne,

Mugen trincken ane haß.
 Daz got sein auserweltes maz
 Gab czu trincken das ware bluet,
 Mit dem er vnser sunden flut
 Wusch abe adams vall,
 Do er den hochgepornen gal
 Hely an dem chrewtz rieff,
 Der jn der hellen lag gevangen
 Mit den hellen schlangen
 Vmb sein hochfart manchen tag,
 Der er czu allen czeitten phlag.
 Vil beschait er mit den selen treip,
 Die furen czu hymel, der tewfl sel
 bleip

Stecken in der helle glut.
 Maria, gute vber alles gut,
 Von dem behut vns ewiglich.
 Hilff fraw, das wir leutterlich
 Mit claren augen mogen sehen
 Vnd den vil edelen spehen,
 Den moyses in der wueste do
 Erhohete, der do machte fro,
 Wer yn in betrubnus an sach,

Dem verswant sein vngemach.
 Es wart kein mensch nie so blint,
 Er yn begerte dein libes kint,
 Von freuden vnd ouch von jamers leyt
 Sehe er seine clare gothait,
 Er wurde lauter als ein glaz.
 Du bluende rose, hilff vns, das
 Die selbig freude by vns si
 Laß vns in froden specularj.

Fac igni sancto

Patrique verbo.
 Hilff vns, vil suße raine maget,
 Seit dich czu haile hat betaget
 Der hailig gaist mit seiner crafft.
 Derselbe hat also behaft,
 Das got dir quam czu grunde.
 Von des engels munde
 Entpfing da, du raine frucht.
 Daz schuff deine grundelose czucht
 Vnd dein keuscher magetum.
 Dein rwm get vber alle rwm
 Vnd dein geblümeter czarter leyp,
 Der geeret ist ob alle weip,
 Der bleib gar vnversert.
 Von dein frucht dich nu ert
 Gar wonneclich, was nu lebet.
 Was flewet, flewßet vnd swebet,
 Das muß dir geben hohen preiß.
 Du gliches wol jn allen vleiß
 Dem busche, den moyses do sach
 Brynnen vnd keyn vngemach
 Blaib von kainer slachte fure.
 Sus bleib dein czarter leip gehüre
 Frey vor allem layde
 Do du die augen waide
 Gottlicher genade an dise welte
 Gebere. du bist ouch das geczelte,
 Das vber vns gesperret ist.
 So wir dann habn kaine frist
 Me czu dißer welt hie,
 So bistu, suße frawe, die
 Vns decket vor dem großen czorn
 Gegen deinem kinde, als dich erkorn
 Czu muter hat, vil raine mait.
 Dein hilff ist gar vnversait
 Den, die dich mit lauterm hertezen an

Rueffet. dorvmb ich dich man,
 Das du vns machest rayne also,
 Das wir ewigklichen fro
 Werden in dem hymmel dortt,
 Do got den außerwelten hort
 Seinen freunden gibt zu lone.
 Maria, du hymelische krone,
 Dar las vns, fraw, an alles we
 In froden appropinquare.

Audi nos

Nam te filius.
 Erhore vns czarte frawe gut.
 Dein son vil gern durch dich thut,
 Was du jn bittest zu aller czeyt.
 Genad, frawe, au dir leyt
 Gewalt, wonsch, alles, daz do ist
 Auff hymel, auff erden. czwar du bist
 Gewaltig uber engel schar,
 Hilff vns durch deine gute dar
 Vnde laite vns auff des hymmels pffat
 Dein son dich gern honorat.

Salua nos iesu

Pro quibus virgo.
 O Vater, almechtiger crist,
 Gewaltiger got, du ie vnd ie bist
 Vnd were vnd ouch ymer sein,
 Erhore die liebe mutter dein,
 Die dich fur vns wil bitten an.
 Der saltu vns genießen lan,
 Wann vnßer hail gar an ir stat,
 Fur vns nu te orat.

Da fontem boni visere.

Do er lest vns genießen ie,
 Daz erhoren ewiglichen wir
 Vnd sehen in den prunnen clar,
 Daz die wunder offenbar
 Geschawet werden ewiglich,
 Daz vns mit lauttern augen rich
 Nu vnd er noch ymmer me
 Mit froden in te defigere.

Quo hausto sapientiae.

Ist das vns das hail zu gat,
 Das vns der brunne offen stad

So muß leip, sel, hercz vnd ouch
der synne
Die ewiglich genade dein
Von schulden leben ymmer me,
Das sullen wir intelligere.

Cristianismi fidem.
O sheppher, aller der werlte got,
Hilff vns, das wir dein gebot

Behalten, das wir werden vro
Durt in dem himel bey ir do.
Kein trawern ist, noch nie wart.
Hilff vns, das vnser leczte fart
Von dißer werlnde ayn ende gut,
Das vnser selen sein behut
Mit deinen segen ymmer me.
Laß vns got czu dir transire
A m e n.

Mittheilung der Geschäftsleitung. Nachtrag zum Verzeichniß der Mitglieder.

Geschlossen am 25. Mai 1895.

Neu eingetretene Mitglieder:

- Löbliche **Bibliothek** des Cistercienser-Stiftes **Zwetzl** in Zwetzl.
" **Bierbrauerei** in **Wassersdorf** bei Reichenberg.
Herr **P. Binder** Josef, Vice-Director im **Kleriker-Seminar** in Prag.
" **Blöchl** Franz in Pilsen.
" **Fürst Clary-Aldringen** Carlos in Tepliz.
Löbliches **Gewerbe-Museum** in **Aussig** an der Elbe.
Herr **Hölzel** Julius, Generalinspector i. R. in Friedland.
Fräulein **Verie** Gabriele, Fabrikantenswitwe in Hohenelbe.
Herr **Juza** Ludwig, k. k. Bezirkscommissär in **Luditz**.
" **Kleining** Eduard, Fabrikbesitzer in Hohenelbe.
" **Phil. Dr. Lenz** Oskar, k. k. Universitäts-Professor in Prag.
" **J. U. Dr. Löwy** Karl, Advocat in Hohenelbe.
" **Nieftschek von Wyszkau** Karl, egl. preußischer Landrath
in Woungrowitz (Posen).
Herr **J. U. Dr. Renmann** Adalbert, k. k. Bezirksgerichts-Adjunkt
in Hohenelbe.
Fräulein **Prochazka** Anastasia, Lehrerin an der k. k. Uebungsschule
in Prag.
Herr **Piette** Prosper, Fabrikant in Marischendorf.
" **Richter** Karl, k. k. Gymnasial-Professor in Prag.
" **Rotter** Ferdinand, Fabrikant in Hohenelbe.
Löblicher **Spar- und Vorschuh-Verein** in Podersam.
Herr **Tittmann** Johann, k. k. Bezirkshauptmann in Mch.
" **J. U. Dr. Wallaschek** Karl, k. k. Notar etc. in Brünn.
" **Phil. Stud. Wanka Oskar Edler von Rodow** in Prag.

Verstorbene Mitglieder:

Heinrich Gradl,

Archivar der Stadt Eger. † 3. März 1895.

Durch viele und gediegene Arbeiten hat sich Gradl um die Durchforschung der Geschichte des Egerlandes ein hervorragendes Verdienst erworben. Sein Namen erfreut sich eines guten Klanges weit über die Grenzen der engeren Heimat hinaus. Der Verein verliert in ihm ein sehr eifriges Mitglied, die Mittheilungen einen fleißigen Mitarbeiter. Der Ausschuß ehrte das Andenken des verdienstvollen Mannes durch die Absendung eines Telegrammes an den Bürgermeister der Stadt Eger und durch die Widmung eines Kranzes.

Ehre seinem Andenken!

Herr **Binder** Karl, Privatier in Prag.

„ Fürst **Edmund Clary-Aldringen**, k. u. k. Geheimrath und Herrschaftsbefitzer in Tepliz.

Herr **Feldenhaner** Franz, k. u. k. General-Major in Wien.

„ M. U. Dr. **Flögl** Josef, Bürgermeister in Trautau.

„ **Gaase** Andreas, Besitzer der k. u. k. Hofbuchdruckerei in Prag.

„ **Sieke** Wenzel, Bibliothekar des Vereines in Prag. (Siehe den Nekrolog.)

Herr J. U. Dr. **Jahn** Anton, k. k. Notar und Landtagsabgeordneter in Bzwickau.

Herr **Kögler** Anton, Ingenieur und Altbürgermeister in Auffig.

„ **Kunert** Josef, Badeverwalter in Tepliz.

„ **Nedwěd** Anton, Apotheker in Graz.

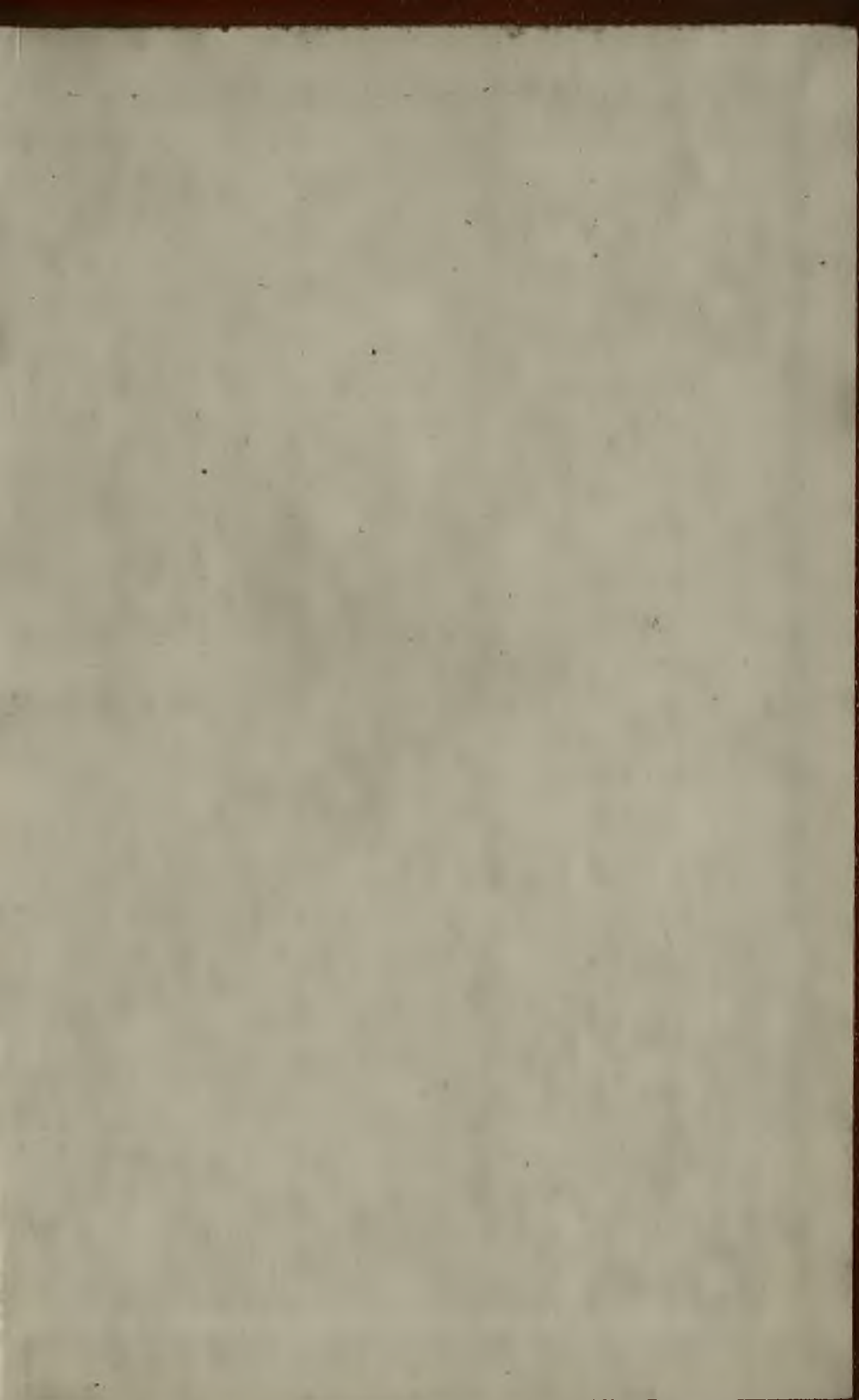
„ **Pfeiffer** Adolf, Fabrikbesitzer in Gablonz.

„ **Rotter** Franz, Fabrikant in Hohenelbe.

„ **Schade** Johann, Inspector in Dux.

„ **Schöffl** Karl, Sparcassa-Director in Braunau.

„ M. U. Dr. **Titelbach** Theodor, Herrschaftsarzt in Postelberg.



55600